

Dornbirner Schriften

Beiträge zur Stadtkunde 46

Die Schriftenreihe „Dornbirner Schriften“ wird vom Stadtarchiv Dornbirn unter der Leitung von Stadtarchivar Mag. Werner Matt gemeinsam mit Mag. Harald Rhomberg herausgegeben.

Medieninhaber und Vertrieb:
Stadt Dornbirn
Stadtarchiv, Marktplatz 11, A-6850 Dornbirn

Schriftleitung:
Mag. Werner Matt
Univ.-Prof. Dr. Alois Niederstätter
Dr. Ulrike Unterthurner
Dr. Petra Zudrell

Lektorat:
Mag. Harald Rhomberg

Bildredaktion:
Helga Platzgummer

Abonnentenbetreuung und Bestellwesen:
Christian Tumler

Autoren:
Dr. Werner Bundschuh, Schloßgasse 11b, 6850 Dornbirn
Mag. Werner Matt, Stadtarchiv Dornbirn, Marktplatz 11, 6850 Dornbirn
Mag. Meinrad Pichler, Riedergasse 8, 6900 Bregenz

Für den Inhalt der Texte sind ausschließlich
die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

© Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Medieninhabers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden. Die teilweise oder vollständige Wiedergabe von Texten oder Abbildungen aus dem Heft ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung nach Genehmigung durch die Autoren gestattet.

Gestaltung: Luger Grafik, Bregenz
Druck: Vorarlberger Verlagsanstalt GmbH, Dornbirn

ISBN 978-3-901900-55-6

Dornbirn 2018

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Vorwort | 4 |
| Drei aufschlussreiche Dokumente zur (Dornbirner) Zeitgeschichte | 6 |
| Eine Hinführung Meinrad Pichler | |
| 1934, 1935 und 1936 – Jeden Tag eine Seite | 16 |
| Anton Thurnher, Tagebuchsreiber, Kaufmann und Traubenwirt von Mühlebach Werner Matt | |
| „Im schlimmsten Fall könnte mir dies den Kopf kosten ...“ | 118 |
| Die Kriegstagebücher von Prof. Adolf Wohlgenannt Werner Bundschuh | |
| „Mein Gott, wie haben sie uns beschissen!“ | 206 |
| Anmerkungen zu den autobiographischen Aufzeichnungen „Von einer Weltanschauung zur Entnazifizierung“ von Dr. Heino Laschitz Werner Bundschuh | |

Vorwort

Stadtarchive verfügen in der Regel über schriftliche Unterlagen aus der jeweiligen Verwaltungsepoche. Vor allem für die Darstellung des 20. Jahrhunderts ist der Aufbau sogenannter „ergänzender Sammlungen“, d.h. von Fotografien, Interviews mit Zeitzeugen sowie Tagebüchern und Briefen, eine wichtige, aber auch zeitintensive Ergänzung. Als besonderen Glücksfall für die Zeitgeschichtsforschung in Dornbirn ergab sich die Möglichkeit, zwei sehr interessante Tagebücher und eine Autobiografie zu veröffentlichen. Diese sogenannten Egoquellen bzw. Selbstzeugnisse bieten die Möglichkeit einer Annäherung über eine konkrete Person zu bestimmten Epochen der Zeitgeschichte. Gerade solche sehr persönlichen Quellen vermögen allgemeine Geschichtsbilder zu ergänzen, lokal zu verankern bzw. ab und an auch zu korrigieren – man könnte sie auch als Steinbruch für die Geschichte bezeichnen. Dies war ein wichtiger Grund für die Herausgabe dieses Bandes.

Tagebücher und Erinnerungsvermerke bedürfen aber in aller Regel ergänzender Informationen, welche die Verfasser, das Entstehungsumfeld und andere Dinge erläutern, damit die Lesenden einen solchen Text einordnen und verstehen können. Als Herausgeber sind wir Meinrad Pichler zu Dank verpflichtet, denn durch seinen Beitrag werden nicht nur alle drei Texte kenntnisreich vorgestellt, sondern auch der jeweilige „Wert“ für die Forschung anhand prägnanter Stellen aufgezeigt.

Ein besonderer Dank ist an all jene Familien zu richten, die uns diese Dokumente überlassen haben. Besonders deshalb, weil die beiden vorgestellten Tagebücher nicht zur Veröffentlichung gedacht waren und deshalb viele Passagen enthalten, welche das private Umfeld der Familie betreffen. Eine Form der „Anerkennung“ ist sicherlich das Wissen um die Einmaligkeit dieser Quellen und den Wert ihrer Veröffentlichung für das Verständnis unserer Stadtgeschichte.

Für das Zustandekommen dieser Publikation ist vor allem Grafiker Reinhold Luger zu danken sowie Harald Rhomberg für die Redaktion und Christian Tumler für den Vertrieb. Ein herzliches Dankeschön an Manfred Huber, der mühevoll und akribisch die über tausend Seiten des

Tagebuchs Thurnher ehrenamtlich digitalisiert und transkribiert hat. Speziell herausgehoben werden soll Helga Platzgummer, die seit Bestehen der Schriftenreihe für die Bildrecherchen zuständig war und durch ihr Engagement den Erfolg der Dornbirner Schriften mit ermöglicht hat. Dies war ihr letzter Beitrag, nun wird sie ihre wohlverdiente Pension antreten. Unterstützt wurde die Publikation wie immer von der Raiffeisenbank im Rheintal.

Dr. Werner Bundschuh

Mag. Werner Matt

Drei aufschlussreiche Dokumente zur (Dornbirner) Zeitgeschichte

Eine Hinführung

Meinrad Pichler

Die vorliegende 46. Nummer der Dornbirner Schriften macht den interessierten Leserinnen und Lesern drei sehr unterschiedliche Ego-Dokumente von Dornbirnern zugänglich. Adolf Wohlgenannt (1920–1994) und Heino Laschitz (1926–2013) waren Zeitgenossen, wiewohl aber an unterschiedlichen Orten aufgewachsen und in völlig verschiedenen Milieus sozialisiert. Während Laschitz in Wien in einem bürgerlich-großdeutschen Haus aufwuchs, entstammte Wohlgenannt einer Handwerker- und Kleinbauernfamilie in Dornbirn-Bantling. Beiden gemeinsam war aber ihre gymnasiale Ausbildung, die aber auf Grund des jeweiligen Familienstatus auf unterschiedliche Art erlebt wird: Bei Laschitz als lästige Pflichtübung, bei Wohlgenannt als Privileg. Die gesellschaftliche Herkunft bestimmt auch die politische Haltung und die Sicht auf den Krieg der beiden bereits in jungen Jahren. Während Laschitz, der Tradition seiner Eltern und Vorfahren entsprechend, als begeisterter Hitlerjunge nach dem Kriegseinsatz lechzt, sieht der christlichsoziale Wohlgenannt in der Kriegsdienstleistung eine erzwungene Pflicht. Und während der eine noch vom Endsieg träumt, stellt der andere bereits Überlegungen zu einer politischen Neuordnung nach der nationalsozialistischen Niederlage an. Die persönlichen Aufzeichnungen der beiden Zeitgenossen verweisen auf die differierende Wahrnehmung der Kriegswirklichkeit und die breite Streuung politischer Positionen innerhalb des bürgerlichen Lagers.

Vom Geburtsdatum her eine Generation älter als Laschitz und Wohlgenannt ist Anton Thurnher (1901–1943), der dritte Schreiber dieser Reihe. Formal und ideologisch steht er Adolf Wohlgenannt nahe.

Im Gegensatz zu ihm aber nimmt er als Akteur teil an den politischen Auseinandersetzungen der 1930er Jahre, während jener mehr den kommentierenden Beobachter gibt.

Thurnhers und Wohlgenannt's Tagebücher sind unmittelbare Dokumente, welche die Ereignisse und Reflexionen des jeweiligen Tages enthalten. Während der Student Adolf Wohlgenannt mit seinem 1943 begonnenen Tagebuch die „Kontrolle des eigenen Seelen- und Gedankenlebens“ beabsichtigt, hat der Mühlebacher Kaufmann Anton Thurnher seinen täglichen Notizen keinen theoretischen Überbau vorangestellt. Beide aber waren in ihrem diaristischen Schreiben dadurch motiviert, dass sie ihre damalige Lebenszeit als krisenhaft und beängstigend empfunden haben. Gerade in Phasen privater und/oder öffentlicher Unsicherheit griffen und greifen Menschen vermehrt zur Feder. Sie suchen im Schreiben Erleichterung und Selbstvergewisserung. Natürlich bedeutet das Tagebuchschreiben – wie bei Wohlgenannt angesprochen – auch einen Akt der Selbstdisziplinierung: Was verschriftlicht wird, geht über den vorläufigen Gedanken hinaus, wird auf Dauer und wohlüberlegt als jeweils letzter Stand der Dinge festgehalten. Der bedeutende elsässische Literaturwissenschaftler Maurice Blanchot sah im Tagebuch deshalb „einen Anker, den man am Grund des Alltäglichen hinscharren lässt.“¹ Um im Bild von Blanchot zu bleiben: TagebuchschreiberInnen sind grundsätzlich Menschen, die den Strom der Zeit nicht nur an sich vorbeifließen sehen möchten, sondern etwas von sich und für sich festhalten möchten, das sonst nur abfließen würde; sie wollten Zeugen ihrer Zeit sein und Zeugnis ablegen von ihrer Haltung und Befindlichkeit.

Sowohl Thurnhers als auch Wohlgenannt's tägliche Aufzeichnungen waren deshalb Selbstzweck und nicht für die Öffentlichkeit gedacht. Beide haben ihre Aufzeichnungen zwar als bedeutsam empfunden, aber trotzdem selbst vor der Familie verborgen gehalten. Ob Tagebücher, deren Publizierung nie vorgesehen war, einen „höheren Grad an Aufrichtigkeit“ besitzen als jene, die absichtsvoll für eine spätere Leserschaft verfasst wurden, ist in der heutigen Forschung unentschieden.²

Unsere beiden Tagebücher sind späte Zufallsfunde durch die Nachgeborenen. Die FinderInnen sehen sich deshalb auch in der Verantwortung, mit dem hinterlassenen Material respektvoll umzugehen. Aufzeichnungen ganz privater Natur enthalten neben neutralen Tagesereignissen und allgemeinen Einschätzungen selbstverständlich auch Bemerkungen über Familienmitglieder oder Nachbarn, Einschätzungen, die sich durch die Geschichte als Fehlurteile erwiesen haben, oder Vorurteile, die dem Nachruf des Schreibers abträglich sein könnten. Die Herausgeber haben sich deshalb und wegen des Umfangs der Tagebücher in Absprache mit den aktuellen BesitzerInnen der Ego-Dokumente dafür entschieden, nur Auszüge aus dem gesamten Bestand zu veröffentlichen. Für die Geschichtsschreibung wären die ungekürzten Tagebücher zwar interessanter, weil sie die Person des Diaristen deutlicher und seine Haltung zu aktuellen und grundsätzlichen Problemen unverstellt zeigen würden. Und weil die Gefahr einer absichtsvollen Glättung oder einer willkürlichen Verzerrung oder gar einer weltanschaulichen Instrumentalisierung durch die Bearbeiter ausgeschlossen wäre. Die Persönlichkeitsrechte eines Schreibers, der seine Notizen nicht für die Öffentlichkeit gedacht hatte und auch keine Person öffentlichen Interesses war, sind in diesem Falle allerdings höher zu bewerten und auch posthum zu respektieren.

Werner Bundschuh als Bearbeiter der Tagebücher von Adolf Wohlgenannt und Werner Matt als solcher von Anton Thurnher gehen bei ihrer Edition unterschiedlich vor. Werner Bundschuh stellt das Tagebuch seines Schwiegervaters wie im Original chronologisch vor, Auslassungen werden als solche kenntlich gemacht, ohne aber den Grund für die jeweilige Lücke mitzuteilen. Bei der Vorstellung des Tagebuchschreibers werden zudem einige Stellen aus persönlichen Kriegsschilderungen von Adolf Wohlgenannt eingebaut, die dieser an anderer Stelle notiert hatte. Das hier publizierte Tagebuch beginnt mit dem 24. Jänner 1943 – zu dieser Zeit befindet sich der bereits kriegsversehrte Wohlgenannt als Student an der Universität München – und endet mit einem einzigen Eintrag für das Jahr 1946, getätigt am 14. März 1946. Adolf Wohlgenannt tritt zu dieser Zeit in Innsbruck in seinen Lebenskreis der

Vorkriegszeit ein und beendet seine Aufzeichnungen mit der lapidaren Feststellung: „Ja, Nazi aus – Buch aus.“ Damit wird im Nachhinein nochmals signalisiert, dass das tägliche Schreiben von einer besonderen Zeit diktiert wurde.

Werner Matt, der Herausgeber des Thurnher-Tagebuchs geht einen anderen Weg. Er gliedert die Aufzeichnungen nach inhaltlichen Aspekten und dokumentiert damit, dass es ihm bei der Publikation in erster Linie um ihren Charakter als historische Quelle geht. So lässt sich auch die Auswahl rechtfertigen, die bei gut 1000 Manuskriptseiten vorgenommen werden musste. Anton Thurnher hat nämlich ab dem Jahre 1932 täglich eine Maschinschreibseite über den abgelaufenen Tag und sein jeweiliges „Sinnen und Denken“ zu den aktuellen Ereignissen verfasst. Erhalten geblieben sind die Aufzeichnungen der Jahre 1934, 1935 und 1936. Das war zugleich die Zeit der heftigsten politischen Auseinandersetzungen in Dornbirn: Zwischen der Mehrheit der Christlichsozialen, die, um ihre Macht zu erhalten, die demokratischen Institutionen abschafften und mit einem eigenen Führer der großdeutschen Konkurrenz Paroli zu bieten versuchten; und der einflussreichen Minderheit der Nationalsozialisten, die mit Terror, mit Straßenaktionismus, mit Rückendeckung weiter Teile der Honoratioren sowie ideologischer und materieller Unterstützung aus Hitlerdeutschland den „Anschluss“ durchzusetzen versuchte. Kaum irgendwo sind diese täglichen Auseinandersetzungen in ihrem Umfang und ihrer Intensität so akribisch beschrieben. Thurnhers Tagebuch ist deshalb, mit allen Einschränkungen der beengten Sicht des treuen Parteigängers, ein einmaliges historisches Dokument. Vor allem auch deshalb, weil es einen authentischen Einblick in das „schwarze“ Lager bietet und so an vielen Details die inneren Widersprüche des Dollfuß-Regimes bloßlegt. So erfahren wir etwa mit Eintrag vom 21. Juni 1935, dass Pfarrer Dietrich den „Ständestaat“ so aufgefasst haben wollte, dass die Akademiker der politischen Einheitsorganisation „Vaterländische Front“ (VF) bei der Fronleichnamsprozession vor dem Allerheiligsten und die Nichtakademiker dahinter gehen sollten.

Nicht nur im Kapitel „Vaterländische Front und Ständestaat“

eröffnet Thurnher aufschlussreiche Einblicke ins lokale Innenleben der „Vaterländischen“. In den Notaten Thurnhers wird auch deutlich, warum der Dollfuß-Totenkult derart blühte und sein Nachfolger Schuschnigg auch darauf setzte. Dem kühlen Juristen fehlte auch innerhalb seines Lagers die Popularität. „Alles an ihm ist Verstand. Er ist das gerade Gegenteil vom Dollfuß“, notierte Thurnher anlässlich des Kanzlerbesuchs in Dornbirn (TB Th 10. Februar 1935). Ehrlich meinnende Parteigänger mussten Rason aufbringen bis zur Selbstverleugnung. Gleiches gilt auch für die Einträge zum Kapitel „Heimwehr“. Der Heimwehrführer Starhemberg ist Thurnher unheimlich, und manchen Blick „hinter die Kulissen der Politik“ findet er „scheußlich“ (TB Th 14. April 1936). Ganz im Gegenteil dazu sieht Adolf Wohlgenannt, 19 Jahre jünger als der abgeklärte Thurnher, im draufgängerischen Starhemberg einen politischen Hoffnungsträger für die Nachkriegszeit (TB Wo 25. Januar 43). Auch bezüglich der lokalen Heimwehr lässt Anton Thurnher tief blicken. Was bisher nur aus Gerichtsakten der Zeit nach dem „Anschluss“ einigermaßen bekannt war, nämlich Tötlichkeiten von Hatler Heimwehrmännern gegenüber bekannten Nationalsozialisten,³ bedeutet für Thurnher ein stetes Ärgernis. „Konzessionierte Raufbolde“ (TB Th 9. Mai 1935) seien in den Reihen des Hatler Heimwehrezugs, wodurch sich die Heimwehr „ins Unrecht setzte“ (TB Th 19. Juni 1934).

Die Legitimation, ja die Notwendigkeit für den Abbau der demokratischen Institutionen sieht Thurnher im „Nazi-Terror“, der mit dem Parteiverbot einsetzte und 1934 gerade in Dornbirn nie gekannte Ausmaße erreichte.⁴ Die amtlichen Quellen erhalten hier eindruckliches Anschauungsmaterial und Unterfutter zur Alltagsgeschichte.

In Anton Thurnhers Tagebüchern begegnet uns ein stoischer Moralist, der in schwieriger politischer und wirtschaftlicher Zeit seine christlichen Grundpositionen zu vertreten und zu leben versucht. Diese werden aber nicht nur von den politischen Gegnern bedroht, sondern auch von den eigenen Parteigängern untergraben.

Auch Adolf Wohlgenannt Tagebuch zeigt einen christlichsozialen Parteigänger im Dilemma. Einerseits wünscht sich der ehemalige Soldat das Ende des Krieges und die Niederlage Hitlers herbei, ande-

rerseits fühlt er mit den Soldaten an der Front, für die er sich einen günstigen Ausgang aus der Misere erhofft. Und immer wieder kreisen Wohlgenannt Gedanken um die Zeit nach Hitler. „Wie wird die neue Weltordnung ausschauen?“ (TB Wo 18. Februar 1943) Die Antworten darauf fußen auf verschiedenen Erfahrungen: Zum einen auf der in der Schule vermittelten Vision des „Untergangs des Abendlandes“. Die These des nationalkonservativen Geschichtsphilosophen Oswald Spengler (1889–1936), wonach Kulturen aufblühen und nach maximal 1000 Jahren wieder untergehen, fand in den 1930er Jahren gerade in konservativen Kreisen breiteste Akzeptanz und eine Verbreitung bis hinunter in die Schulen.⁵ Hauptgegenstand des Diskurses war nun die Frage, welche gesellschaftlichen und politischen Faktoren diesen angenommenen Untergang beschleunigen und welche ihn aufhalten könnten. In der Demokratie sah Spengler einen Beschleuniger des Untergangs, von einem Diktator erhoffte er sich Rettung. So spielt auch in Wohlgenannt Nachkriegsordnung anfänglich ein demokratischer Neuanfang keine Rolle; er sieht wie viele seiner Zeitgenossen Spenglers eingängigen Titel als Kommentar zur deutschen Niederlage.

Einen zweiten wiederkehrenden Gedankenstrang bildet die mehrfach begründete Angst vor den Russen. Zum einen aus traditionellem Antikommunismus, zum anderen, weil ihm wohl bewusst ist und deshalb Angst macht, wie das deutsche Militär in Russland „Verzweiflung, Hass, Verschleppung und Massenmord sät“ (TB Wo 18. Oktober 1943). Erst gegen Ende des Krieges weicht die Angst vor Russland der Hoffnung, dass von dort eine „gerechtere soziale Ordnung“ kommen könnte. Die unterschiedlichen politischen Systeme in den alliierten Staaten nähren schließlich bei Wohlgenannt die zunehmende Befürchtung, dass es nach Kriegsende zu einem weiteren Konflikt kommen könnte; er hofft aber, dass Österreich nicht darin „verwickelt“ sein werde. (TB Wo 3. September 1943, auch 31. August 1944).

Nachdem von Adolf Wohlgenannt auch die letzten Kriegstage in Dornbirn geschildert werden, gilt einem besonderen Faktum die historische Aufmerksamkeit: Entgegen anderen Aussagen von Zeitzeugen, in denen immer wieder von Besetzung und Eroberung lamentiert wird,

zeigen die Aufzeichnungen von Wohlgenannt eine echte Freude über die Befreiung am 2. Mai 1945 und sprechen von einer „Erlösung von den tausendmal verfluchten Nazis“ (TB Wo 24. April 1945).

Wohlgenanntes Tagebuch ist nicht nur ein Dokument der oft beschworenen „inneren Emigration“, es ist ein Akt privaten Widerstands. Die Niederschrift der offenen Gedanken war nämlich durchaus mit realen Gefahren verbunden. Bei einer Konfiszierung hätten die privaten Bekenntnisse und antinationalsozialistischen Ausbrüche zweifellos zu Verfolgungsmaßnahmen durch den Terrorapparat des NS-Regimes geführt.

Beide Tagebücher, sowohl das von Anton Thurnher zu den Jahren 1934–1936 als auch jenes von Adolf Wohlgenannt für die Zeit von 1943–1946 vermitteln einen tiefen und nahezu ungefilterten Einblick in die Atmosphäre der festgehaltenen Zeitabschnitte, öffnen einen Blick auf herrschende Mentalitäten und zeigen persönliche Haltungen. Ohne ihre Bedeutung als historische Quelle zu überschätzen, kann festgestellt werden, dass die beiden Funde eine wesentliche und eindrucksvolle Bereicherung des lokalgeschichtlichen Wissensstandes bedeuten.

Bei den Aufzeichnungen, die Heino Laschitz hinterlassen hat, handelt es sich um eine völlig andere Textsorte und damit auch Quellenart. Hier liegt ein nachbetrachtender autobiografischer Text vor, in den Überlegungen und Erfahrungen unterschiedlichster Art einfließen, der für ein öffentliches Publikum gedacht ist und deshalb eine konkrete Wirkungsabsicht verfolgt. Während Tagebücher in ihrer Unmittelbarkeit „zukunfts-offenen Charakter“ besitzen, unterscheiden sich Autobiografien von ihnen durch „vielfältige Möglichkeiten, die Lebensgeschichte durch Hinzufügungen, Auslassungen und Erfindungen zu verändern.“⁶ In ihrer Grundkonstruktion verkörpert Laschitz' Erzählung aber nicht den Typus der traditionellen Selbstbiografie, weil seine grundsätzliche Schreibintention nicht in der Darstellung seines Lebens besteht. Seine Jugend sowie die späteren Erklärungen für deren Verlauf und die daraus gezogenen Einsichten werden zu einer Art pädagogischer Parabel geformt. Die Herausarbeitung des Paradigmatischen ist dem Rückschau haltenden Autor mindestens so bedeutsam wie das

individuelle Erlebnis. Der appellative Charakter seiner Darstellung gipfelt an einer Stelle in der direkten Anrede des/der LeserIn mit „Du Heutiger“. Heimo Laschitz, der ein Berufsleben lang mit Schulbüchern befasst war, möchte am Beispiel seiner Person das Phänomen einer ideologischen Verführung und Instrumentalisierung sowie den mühsamen Prozess der „Entgiftung“ und Läuterung aufzeigen.

Die politischen Überzeugungen seiner großdeutsch-nationalsozialistischen Eltern sah der Jugendliche in der Hitlerjugend in frischer und idealer Weise realisiert. Den Missbrauch der Jugend und ihrer Ideale für die Kriegsziele der Diktatur wurden dem jungen Mann erst an der Front und besonders im Nachhinein bewusst. Wie sehr aber das emotional geprägte Familiennarrativ auch den rational Geläuterten noch verfolgt, wird an etlichen Stellen deutlich. So sieht er beispielsweise seinen Vater, illegaler Nationalsozialist und aktiver Blockwart, nach 1945 unschuldig und deshalb ungerecht behandelt, da er mit „reduzierter Pension abgespeist“ worden sei. Auch die beibehaltene Abwertung der „schmierigen Schlurfs“, die im Gegensatz zur strammen HJ den Zumutungen des NS-Staates widerstanden haben, zeugt von Relikten aus dem Giftschränk.

Durchgehend ist Heino Laschitz in seiner aufklärerischen Nachbetrachtung von zwei recht gegensätzlichen Motiven geleitet: Auf der emotionalen Seite versucht er, die für ihn erlebnisreiche und prägende Zeit in der HJ als etwas Unschuldiges und von Idealen Getragenes zu retten; die Vernunft des Erwachsenen und die Einsichten der Nachkriegszeit lassen ihn aber den Nationalsozialismus mit all seinen Auswüchsen, seinem Missbrauch der Menschen, seinem Terror gegen Andersdenkende und seinem Rassenwahn ohne Vorbehalte verwerfen. Und darin besteht auch die Besonderheit und der Wert dieser Aufzeichnungen. Denn nur wenigen überzeugten nationalsozialistischen Parteigängern ist eine solche endgültige Absage gelungen. Die einleitende Schilderung vom Begräbnis seines Vaters ist ein beredter Beweis dafür und die in regelmäßiger Folge wiederkehrenden nazi-affinen Auslassungen von Mitgliedern der kleineren Regierungspartei zeugen davon, dass Brechts Warnung auch 80 Jahre nach der Niederwerfung

des Nationalsozialismus traurige Gültigkeit besitzt:

Die Völker wurden seiner Herr, jedoch
Dass keiner uns zu früh da triumphiert –
Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.⁷

Das Bewusstsein dieser Tatsache und eine bisweilen festgestellte Selbstgerechtigkeit der Nachgeborenen bilden die Hauptmotive dafür, dass Heino Laschitz seine Erfahrungen und warnenden Worte der Öffentlichkeit übergab.

Zusammen mit den Aufzeichnungen von Anton Thurnher und Adolf Wohlgenannt komplettiert der autobiografische Text von Heino Laschitz das Bild von der politischen Zerrissenheit in den 1930er und 1940er Jahren recht eindrücklich: Hier der ehemalige Parteigänger des Nationalsozialismus, dort seine Gegner. Anton Thurnher, der sich im Vorfeld gegen den Nazi-Einbruch zu stemmen versucht, und Adolf Wohlgenannt, der sich angesichts der Kriegswirklichkeit zu einem immer radikaleren Nazigegner entwickelt. Die Aufzeichnungen der beiden widerlegen die oft und auch bei Laschitz geäußerte Ansicht, auch die Sozialdemokraten und Christlichsozialen seien 1938 der Begeisterung für den „Anschluss“ erlegen. Die Tagebücher sprechen eine andere Sprache. Sie generalisieren kaum, sondern fußen auf persönlich Erlebtem, sind konkret und weitestgehend authentisch. Der persönliche Blickwinkel ist bedingt und bisweilen eng, aber fokussiert. Die privaten Tagesnotizen verfolgen keine Mission, der Rückblick aber sehr wohl. In Laschitz' Fall eine aufklärend-warnende. Dies alles gilt es zu bedenken, wenn Ego-Dokumente als historische Quellen zur Bewertung anstehen. Die aufgezeigten Einschränkungen mitbedacht, wurden mit den drei Texten nicht nur außergewöhnliche Funde gemacht, sondern geschichtliche und Geschichte schreibende Schätze gehoben.

- ¹ Maurice Blanchet, *Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur*, München 1962, S. 254.
- ² Siehe Peter Hüttenberger, *Tagebücher*. In: Bernd-A. Rusinek u. a. (Hg.), *Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt Neuzeit*, Paderborn 1992, S. 27–43, hier S. 32.
- ³ Insgesamt wurden im Mai 1938 neun Personen festgenommen, die an Prügelsaktionen der Heimwehr teilgenommen hatten. Der Führer des Halter Zuges, Anton Blum, wurde ins KZ Dachau deportiert. Für den Prozess wurde er nach Feldkirch gebracht, von wo ihm die Flucht in die Schweiz gelang. Siehe Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.), *Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933–1945*, Bregenz 1985, S. 77 und S. 361.
- ⁴ Zum Nazi-Terror im Jahr 1934 siehe Harald Walser, *Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933–1938*, Wien 1983, bes. S. 53–133.
- ⁵ Zu Spengler siehe beispielsweise Rolf Peter Sieferle, *Zivilisation als Schicksal: Oswald Spengler*. In ders.: *Die Konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen*, Frankfurt am Main 1995, S. 106–131.
- ⁶ Janosch Steuer/Rüdiger Graf (Hg.), *Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2015, S. 30.
- ⁷ Bertolt Brecht, *Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui (Epilog des Dramas)*.

1934, 1935 und 1936 – Jeden Tag eine Seite

Anton Thurnher, Tagebuchschreiber, Kaufmann und Traubenwirt von Mühlebach

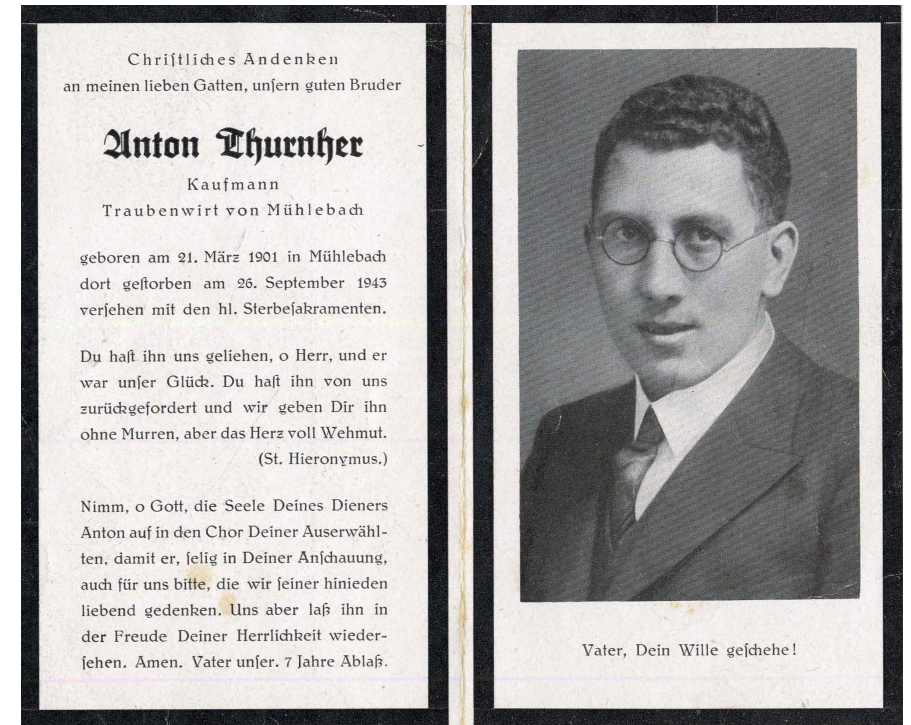
Werner Matt

„Um ein Linsenmus kann man seine Überzeugung nicht verkaufen, sonst gehört man unter die Gruppe der Konjunkturritter und Gesinnungslumpen.“¹

Der Tagebuchschreiber

Auf dem Sterbebild von Anton Thurnher (1901–1943) stehen diese zwei Zuschreibungen „Kaufmann“ und „Traubenwirt von Mühlebach“ und weisen dabei schon auf Wesentliches zum Menschen und Tagebuchschreiber hin. Beide Berufe, der eines Einzelhandelskaufmannes mit eigenem Ladengeschäft sowie der eines Wirtes mit eigenem Gasthaus, sind in dieser Kombination nichts Ungewöhnliches. Viele Wirtshäuser waren früher mit dem einen oder anderen Gewerbe kombiniert, zusätzlich wurde oft noch eine Landwirtschaft betrieben.²

Würde Anton Thurnher nicht bereits direkt am Mühlebacher Dorfplatz wohnen, diese zwei Berufe hätten ihn sowieso in die Mitte des Dorfes versetzt, zentralere Orte als der Kaufladen und die Wirtschaft kann man sich nicht vorstellen. Hier läuft die gesamte Dorfkommunikation zusammen, gleichsam der Dreh- und Angelpunkt für alle Mitteilungen, Informationen, Gerüchte, Auskünfte und Hinweise. Durch sein Tagebuch erfahren wir nicht nur das nachbarschaftliche Leben, sondern auch seine intensive Beschäftigung mit dem Geschehen in Österreich, Deutschland und der ganzen Welt. Als durch und durch politischen Menschen, im Sinne eines andauernden Nachdenkens, Verarbeitens und Überprüfens der Tagesereignisse mit seiner ideologischen Einstellung. Durch seine intensive Reflektion seines täglichen Erlebens, Anton Thurnher



schrieb jeden Tag, meist nach der Beendigung des Gastbetriebes, eine Seite in seinem Tagebuch, erhalten wir ein dichtes, sehr persönliches Zeitbild.³

Anton Thurnher wurde im Jahr der Stadterhebung, 1901, am 21. März geboren. Sein Vater war damals schon Inhaber des Ladengeschäfts und Wirt des Gasthauses Traube in Mühlebach, Mühlebacherstraße 23. Ein althergebrachtes Wirtshaus, das bereits von den Familien Mayer, Luger, Rief und Spiegel bewirtschaftet wurde. Im Jahre 1900 hatte der Vater von Anton Thurnher, Franz Josef Thurnher (1869–1940)⁴, das Wirtshaus und das Ladengeschäft, die „Krämerei“ erworben. Die Familie erhielt damit auch den Hausnamen *Trubowirts*. Zum Wirtshaus gehörten eine Kegelbahn und ein Tanzboden. Der Kauf umfasste zusätzlich eine Bäckerei und eine Lohnmosterei. Die Bäckerei bei der Traube bestand noch bis 1909, musste dann aber eingestellt werden. Später kam noch eine Trafik⁵ hinzu.⁶ 1935 erzählt Anton Thurnher aus der Familiengeschichte: „Vor

35 Jahren hat unser Vater das Gasthaus zur Traube in Mühlebach gekauft. Mit zitternder Hand, so erzählt er jetzt, habe er den Kaufakt unterschrieben. Ganz ohne Besorgnis konnte der Vater nicht kaufen. Waren doch schon drei Besitzer darauf zu Grunde gegangen. Vater kaufte aus der Konkursmasse das Haus. Aber es ging doch. Wir sind heute noch auf der Traube. Und es wurde eine Familie mit 6 Kindern großgezogen.“⁷



Die Familie Thurnher im Jahre 1931. Von links nach rechts: Ida, Erwin, Otto, Mutter Agatha, Tagebuchschreiber Anton, Paula, Vater Franz Josef und Ernst

Diese ganz unterschiedlichen Gewerbe und Einkommensmöglichkeiten nahm die ganze Familie war, alle arbeiteten mit. Bedingt durch die körperliche schlechte Verfassung des Vaters hatten die Kinder früh Verantwortung übernommen. Anton als Ältester führte das Ladengeschäft und die Gastwirtschaft, allerdings unter Mithilfe der Geschwister und unter

Aufsicht der Eltern. Bruder Ernst (* 1902), wohnhaft Mühlebacherstraße 26 und seit 1933 mit Gisela Heel (* 1905) aus Tirol verheiratet, führte die Landwirtschaft, kümmerte sich um die Mosterei, das Schnapsbrennen und das Fuhrwerk. Otto Thurnher (* 1906) war Geschäftsführer der Buchdruckerei in Feldkirch und seit 1937 mit Beata Maria Künz (* 1909) aus Schwarzach verheiratet. Erwin Thurnher (* 1907) arbeitete als Fahrer bei der Dornbirner Glas- und Keramikfirma Mäser und heiratete 1941 Paula Hilbe. Die Schwestern Paula (* 1909) und Ida Thurnher (* 1913) blieben im Elternhaus. Die Mutter Agatha (1868–1937), eine geborene Rein aus dem Hatlerdorf, hatte den Tod dreier Kleinkinder zu verkraften.

Der Mensch Anton Thurnher ist schwer zu fassen. Zwar besitzen wir durch sein Tagebuch ein Fenster in seine Seelenwelt mit einigen Selbstreflexionen, allerdings hat man beim Lesen den Eindruck, als würden diese düsterer als notwendig erscheinen, auch ein Ausdruck der vielschichtigen Persönlichkeit. Seine Gedanken zum 34. Geburtstag drücken dies aus: „Allgemein ein Anlass zu feiern. Ich freue mich nicht und klage nicht. Aber zum Feiern schien mir der Geburtstag kein Anlass zu sein. Mit der Aufgabe: ‚Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen‘ in diese Welt gesandt, kann dies doch nicht von Jubel begleitet sein“.⁸ Die glücklicheren Tage mit Ehefrau Agatha (* 1910), einer Schwester des späteren Landeshauptmanns Ulrich Ilg, sollten erst noch kommen. Am 11. September 1939 heirateten Anton Thurnher und Agatha Ilg.

Seine Jugend verlief für einen Angehörigen der Mittelschicht normal, Tätigkeiten wie *Brotholen* für Laden und Gastbetrieb gehörten zum üblichen Mithelfen im Familienbetrieb und die Schule bestand für ihn aus „Freuden und Leiden“. Seine Zeit in der Handelsschule bestand für ihn vor allem aus Sorgen und Leiden bei den Schularbeiten und Prüfungen. Anschließend, es war die Zeit unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, arbeitete er in der Landwirtschaft als *Stallpfister*, ein Vorarlberger Ausdruck für Alphelfer. Diese drei Jahre beschreibt er als „leere Jahre ohne jeden tieferen Eindruck“.⁹

Dann erhielt er eine Stelle, die seiner Ausbildung als Buchhalter entsprach, er wurde bei dem damals jungen Unternehmen Alma, ein genossenschaftlich aufgebautes Unternehmen, das in Hard Schmelz-



Anton Thurnher heiratet Agatha Ilg
am 11. September 1939

käse herstellte, in der Kanzlei in Bregenz beschäftigt. Hier litt er unter Stress durch die Jahresabschlüsse, bei Kassafehlbeträgen und „die *Lauen des Chefs*“.¹⁰ Die Gesundheit spielte nach kurzer Zeit nicht mehr mit, im Frühjahr 1925 musste er in die Landeslungenheilanstalt Gaisbühel. Auch der ständige Tabak- und Zigarettenqualm in der Kanzlei war Teil des Problems.¹¹ Nach der Rückkehr kündigte Anton Thurnher seine Stelle nach anderthalb Monaten, eine *Auseinandersetzung mit dem Chef Fetz* war der Anstoß. Es folgte noch einmal ein halbes Jahr als Stallpflister und anschließend betreute er das Ladengeschäft mit der angeschlossenen Trafik und arbeitete in der Gastwirtschaft seiner Eltern: „*Die Sonntage verlaufen in gewöhnliche(r) Weise. Am Morgen ins Kloster. Vormittag im Laden. Nachmittag schlafen und dann einen kleinen Spaziergang mit dem Hund. Nachher entweder etwas lesen oder in der Wirtschaft sitzen*“.¹² Rückblickend sah er diese Entwicklung positiv, obwohl er „*stets ein Feind vielen persönlichen Umganges war*“. Denn gerade der Zwang im eigenen Geschäft, „*mit Leuten aller angenehmen und unangenehmen Eigenschaften zu verkehren*“, fand er der Entwicklung seiner Persönlichkeit zuträglich: „*Diese Schule führte im*

Verlaufe zu großer Selbstständigkeit in Handel und Wandel, und stärkte das Selbstbewusstsein. Sie erzog zu Beherrschung und stählte den Willen“.¹³ Und natürlich konnte er seine Buchhaltungskennntnisse hier ebenfalls einsetzen. Trotzdem empfand er die Tätigkeit im Laden nicht als leichte Arbeit: „*Mit seinen Sorgen wegen der Zahlungen der Kundschaften, mit dem Preis-auf und ab, das sich jeweils ergibt, mit den sonstigen Zwischenfällen, Ärger, Zorn, Verdruss der jeweils das Gemüt sehr erregte oder beschäftigte*“.¹⁴ Seine persönliche Entwicklung versuchte er durch das Lesen von Büchern und diversen Zeitungen, die er auch immer wieder im Tagebuch bespricht, oder durch die Teilnahme an einer Art Fernkurs immer weiter anzukurbeln. Diese sogenannten Poehlmann-Briefe studierte er am Morgen und stand dafür regelmäßig früher auf.¹⁵ Im August 1936 bestellte er sich außerdem die „*Toussaint-Langenscheidt Briefe für Englisch*“ um Englisch zu lernen:¹⁶ „*Den achten Brief der Poehlmann-Schule erledigt. Nun sind es noch zwei Briefe, die ich durcharbeiten muss. Bis Ende Jänner bin ich damit fertig, wenn keine Störung durch Krankheit oder ähnliches dazwischen kommt. Und nachher beginne ich mit dem Studium der englischen Sprache. Nach der Methode Toussaint- Langenscheidt. Die Unterrichtsbriefe habe ich bereits vor zwei Monaten von der Tyrolia-Innsbruck bezogen. (Antiquariat) Ich hoffe, dass ich hartnäckig und zäh beim Studium verbleibe*“.¹⁷

Jedes Jahr rechnete er seine persönlichen Einkünfte genau ab: „*Als mir Einnahmen aus den Ehrenämtern erflossen, habe ich selbst festgelegt, dass der verbleibende Überschuss, nach Abzug aller Unkosten, die mir durch die öffentliche Tätigkeit erwachsen, die Hälfte guten Zwecken zugeführt werde. Die andere Hälfte zur weiteren Ausbildung und zum Ankauf von Büchern Katholischer Schriftsteller. Die letzte Woche nun habe ich die ersten 39 S an verschiedene Empfänger gespendet. Elisabeth-Tische, Herma-Schuschnigg-Aktion, Salesianer-Jagdberg, Petrus Sklaver-Sodalität-Wien, Kinderheim-Itzling und 10 S an die Winterhilfe, hier. Falls bis zum Abschluss des Jahres sich noch ein Überschuss ergeben sollte, wird auch der in Dornbirn einem Vereine etc. gespendet. Das Geld zur Weiterbildung ist schon mehr wie verausgabt. 96 S für die Poehlmann Geistesschulung, 25 S für die englischen Unterrichtsbriefe, 10 S für das Buch: Jesse und Maria, von Handel Mazetti, 4 S für das Buch: Handbuch des Lebensmittelhändlers. 4 S für Abonnementsgebühr des „Handels“ dem Organ*

der Buchkaufmannschaft Wien mit Mitteilungen des Handelsbundes. Also bis weit in das nächste Jahr hinein voraus entnommen“.¹⁸

Das Ladengeschäft stand für Anton Thurnher an erster Stelle. Viele Überlegungen über den Geschäftsverlauf, über Entscheidungen für das Geschäft und natürlich über die Kunden wurden dem Tagebuch anvertraut: „Weihnachtsvorabend! Im Laden ging es annehmbar. Die Hälfte der Schokoladen-Behänge sind mir liegen geblieben. Hausierer, Bezüge von Wien, Armut vieler, haben den Umsatz sehr verringert. Ich werde nächstes Jahr mit einem Minimum von Christbaumbehang mich bescheiden. Ich will das Hangen und Bängen nicht mehr, ob und wieviel ich etwa verkaufen werde“.¹⁹ Bei den Kundenbeziehungen war immer die bange Frage nach deren Kreditwürdigkeit, denn viele ließen anschreiben und zahlten erst mit Erhalt des damals üblichen Wochenlohnes: „O diese Samstage! Den ganzen Tag steht man wie auf glühenden Kohlen. Werden alle Büchelkunden zahlen und wie“.²⁰ Dies sollte sich ab dem Frühjahr 1936 ändern, Anton Thurnher war aber noch skeptisch: „Das erste Mal hatten die Arbeiter der Firma F. M. Hämmerle nach der neuen Zeiteinteilung Zahltag. Mit der Monatsverrechnung. Im Laden gibt das eine Verschiebung bei den Büchelkunden in Zahlung und Einkauf. (...) Für die Dauer könnte es auf diese Art zu Zahlungsschwierigkeiten kommen“.²¹

Das Gasthaus „Traube“

Wie muss man sich eine solche Dorf-Wirtschaft vorstellen? Das Gastzimmer befand sich im Obergeschoss, über dem Verkaufsladen. Im Stübchen tranken die Honoratioren am Sonntagvormittag Wein, ansonsten wurde neben Most immer „Mohrenbier“ angeboten. Die beliebtesten Getränke waren eigener Most sowie selbstgebrannter Schnaps. Bier gab es nur in Flaschen und Kaffee wurde nur zu ganz besonderen Gelegenheiten ausgeschenkt.²² Frau Ida Mark, geborene Thurnher, die öfters in der Wirtschaft aushalf, erinnert sich noch an ganze Studentengruppen als Besucher, da sie dann immer „Kegel aufsetzen“ musste.²³ Die Traube war nicht alleine im Hatlerdorf, kurz vor dem Ersten Weltkrieg gab es im Hatlerdorf vierzehn Gasthäuser, in Markt waren es 38, im Oberdorf eben-

15. August 1935. (Donnerstag)
(Maria Himmelfahrt)

Da erzählt einer in der Wirtschaft von Verhältnissen in der Schweiz und erwähnt u. a. die Migros, ein Unternehmen, das eine Art Wander- oder Hausierhandel betreibt. Alle Diensttage und Freitage fahre das Auto durch die Orte, habe seine Haltestellen, wo die Frauen hinkommen und ihren Bedarf in Lebensmitteln und Bedarfsartikeln decken. Sie führen in den Auto alles erdenkliche mit sich. Es sind fahrende Warenhäuser. Eine ebenso gefährliche Konkurrenz wie die Konsumvereine.

Die Firma Böhler in Dornbirn hat einen kleinen Anfang auf diesem Wege gemacht. Wenn diese Sache Schule machen würde, könnten die Gemischtwarengeschäfte mit langen Gesichtern ihren fahrenden Konkurrenzen zuschauen. Da hätte der Händler nur noch die Büchelkunden und schlechten Zahler. Wirklich rosige Aussichten,

Die Wirtschaft ist immer schwach besucht. Den ganzen Abend hatte ich Dienst. Erst im Laden und dann in der Gastwirtschaft. Mit Mühe hält man drei bis vier Gäste zusammen. Das Schankgewerbe ist wirklich schlecht gestellt. Alles macht Ausflüge in die Höhe, aufs Wasser, ins Bad. Nur nicht dortbleiben, wo man sonst alle Tage ist. Ein Geist der Unruhe beherrscht grosse Kreise der Bevölkerung. Und viele Leute können überhaupt nicht mehr ins Gasthaus, weil ihnen der Lohn zu einer solchen Ausgabe nicht mehr ausreicht. Erst kommt die Familie, und dann erst eine event. Einkehr. Und die Jungen, die früher ihr Geld so locker in der Tasche sitzen haben, verbrauchen soviel mit Rauchen, dass zum Trinken nicht mehr viel übrig bleibt. Zudem sind die meisten ohne Verdienst.

Der goldene Boden dieses Gewerbes hat sich als ein Eisenboden entpuppt, der nunmehr zu rosten beginnt.

falls vierzehn und in Haselstauden elf.²⁴ Unmittelbare Konkurrenz war das *Schiffle*, Mühlebacherstraße 25, ebenfalls am Dorfplatz in Mühlebach gelegen. Das *Schiffle* war 1879 von Josef Diem zusätzlich zu seiner Huf- und Wagenschmiede eröffnet worden.²⁵ Zur Zeit von Anton Thurnher waren die beiden Wirtschaften politisch ganz unterschiedlich gefärbt, während die *Traube* als katholisch-konservativ galt, wurde das *Schiffle* dem deutsch-nationalen Lager zugerechnet. Diese katholische Einstellung, wie auch die neuen Vergnügungsmöglichkeiten und -ansprüche, sah Thurnher selbst als „Hemmschuh“ für einen florierenden Wirtschaftsbetrieb an: „Die heutige Jugend ist gewohnt, etwas übermäßig zu poltern und unruhig zu sein. Weiters pflegt sie die wüsten Gespräche. Dann möchten sie die Kellnerinnen für den Narren halten, usw. (...). Zu dem ist die Geselligkeit völlig verloren gegangen. Der Eine muss Schifahren, der andere geht rodeln, der dritte muss ins Kino usw. Man trifft eigentlich in den Wirtschaften nicht mehr viel Leute, dass man sich zu denen setzen könnte, die einem behagen. Es sind eben nur wenige da, und auslesen kann man unter solchen Umständen nicht. Diejenigen, die sonst bei uns zum Jassen kamen, oder sonst Unterhaltung suchten, bleiben meistens zu Hause, oder hören den Radio ab.“

Als neuesten Hemmschuh muss man die politische Einstellung bezeichnen. Wären wir Hitlerisch gesinnt, so würde gar mancher vielleicht hereinfinden. Aber nachdem wir gerade umgekehrt eingestellt sind, wird sich mancher auch nicht hereingezogen fühlen. Aber diese Hemmungen gehen über kurz oder lang wieder weg. Um ein Linsenmus kann man seine Überzeugung nicht verkaufen, sonst gehört man unter die Gruppe der Konjunkturritter und Gesinnungslumpen“.²⁶

Anton Thurnher sah seine Tätigkeit in der Gastwirtschaft kritisch und verrichtete die Arbeit nicht gerne: „Nachts bis ½ 1 Uhr in der Wirtschaft. Je länger es in der Wirtschaft geht, umso fader wird es meistens. Kritisch und lästig vom genossenen Alkohol. Wenn man erst betrachtet, wie manchen die Groschen gut täten, die er hier über den Durst vertrinkt, so kann man umso weniger Gefallen finden“.²⁷

Neben den regelmäßigen „Diensten“ in der Wirtschaft war Anton Thurnher auch für die Planung der „Events“ zuständig. Vor allem der jährliche Hausball verlangte organisatorisches Geschick und voraus-



Gasthaus Traube und Lebensmittelhandlung Thurnher, Mühlebacherstraße 23

blickende Planung. Am 14. Jänner 1936 notierte Thurnher die Probleme mit dem Ball: „Gestern Mittag machte ich mit der Matt-Musik den Hausball aus, der auf den 26. Jänner gedacht war. Heute in der Frühe kommt ein Mädle von Schifflewirts und meldet, dass sie am 25. also am Samstag, ihren Hausball vorgesehen hätten, und bereits die Musik, und auch den Metzger bestellt hätten, weil sie gleichzeitig auch ein Wurstmahl mit dem Hausball verbinden. Eine Umstellung ihrerseits komme nicht in Frage. Ich ließ dann die Matt-Musik, bzw. ihren Vertreter kommen, der unseren Hausball um 14 Tage verschieben konnte, weil die Unterhaltungen in Wolfurt, die auf diesen Tag angesagt waren, unterbleiben müssen, weil der Pfarrer gestorben ist. Es ist üblich, dass in einem solchen Fall einen Monat lang jede Unterhaltung unterbleibt. Die Edelweiß-Musik hat bereits vor einer Woche schon alle Sonntage versprochen. Auch die Matt-Musik war voll besetzt. Nur durch die Wolfurter Sache gab es Lücken“.²⁸

Die Landwirtschaft beschäftigte Anton Thurnher zwar sehr, aber vor allem als Teil des „Familienunternehmens“, der „Firma“, es galt den Knecht zu künden und einen neuen anzustellen, es gab Sorgen über das kranke Pferd und die Verkaufspreise für junge Kühe. Aber natürlich war tätige Mithilfe angesagt: *„Mit dem Heuen sind wir endlich fertig. Nun käme noch die Hereinbringung des Getreides. Dann wäre noch Schnaps zu brennen. Auch so eine leidige Betätigung“*.²⁹ Ähnliches gilt für die Mosterei, auch hier erfahren wir über den Geschäftsgang und Anschaffungen vieles aus dem Tagebuch: *„In der Mosterei stehen wir wieder einmal vor einer Entscheidung. Entweder eine neue Obstmühle kaufen, oder in die alte neue Mahlsteine eingießen lassen. Das erstere kostet 300 S, das zweite mindestens 100 S. Die Frage ist nur, was zweckmäßiger ist. Denn die Reparatur kommt alle paar Jahre wieder“*.³⁰



Anton Thurnher (hinten rechts) beim sogenannten „Loh(r)käsa“: Aus den Rückständen beim Mosten wurden zylinderförmige Briketts gestochen, getrocknet und im Winter als Heizmaterial verwendet

„Er hat, aus Angst vor den Nationalsozialisten, drei Jahrgänge [1934, 1935, 1936, Anm. des Verfassers] in seiner Scheune versteckt und niemandem etwas gesagt. Dazu hat er eigene Kisten aus Holz angefertigt. Er starb 1941 an einer Lungenkrankheit, er war schon länger krank gewesen. Als später dann der Stadel abgebrochen wurde, wurden die Tagebücher entdeckt“.³¹

Anton Thurnher schrieb jeden Tag, meist nach der Beendigung des Gastbetriebes, eine Seite in seinem Tagebuch. Selten spannte er ein zweites Blatt in seine Schreibmaschine.

Aus Hinweisen in den erhaltenen Tagebüchern geht hervor, dass er schon länger Tagebuch geführt haben musste: *„(...) am 1. Oktober 1932 habe ich nach mehrmaligen Versuchen, die immer wieder scheiterten, neuerdings mit dem Schreiben eines Tagebuches begonnen. Und zwar mit dem festen Vorsatz, diesmal nicht lugg zu lassen. Tatsächlich sind inzwischen 4 Jahre verflossen, und im Tagebuch fehlt kein Tag. An jedem ist irgend etwas vermerkt. Die persönlichen, mich selbst betreffenden Erkenntnisse und Feststellungen sind in diesen Blättern in kurzen Bemerkungen zu finden. Aber nicht gar oft. Mehr kommt Sinnen und Denken zum Ausdruck im übertragenen Sinn. Wie ich zu den einzelnen Fragen und Ereignissen Stellung nehme und welche Anschauungen ich hiezu äußere. Daraus kann man auf den Grundcharakter des Schreibers schließen. Hoffentlich bleibe ich meinem Vorsatze noch viele Jahre treu, und noch mehr möchte ich wünschen, wenn ich keine traurigen Erlebnisse und Schicksale für mich persönlich festhalten müsste wie in den vergangenen Jahren“*.³²

Erhalten geblieben sind drei Jahrgänge, die Jahre 1934, 1935 und 1936. Wie schon eingangs erwähnt, wurden diese Kisten, in denen die einzelnen Blätter aufbewahrt wurden, in den 1980er Jahren beim Abbruch des Stadels des Hauses Mühlebacherstraße 23 gefunden.³³ Kein Mitglied der Familie hatte von diesen Tagebüchern gewusst. Die Vermutung der Familie, dass ausschließlich jene Tagebücher versteckt wurden, die sich mit der Zeit der heftigsten Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten beschäftigen, weist darauf hin, dass Anton Thurnher Angst vor einer Hausdurchsuchung hatte. So schreibt er im Jänner 1934: *„Eines musste ich beim Lesen der Blätter von 1928 feststellen. Das Politische nimmt einen ganz geringen Raum ein. Es können Wochen vergehen, ohne dass eine politische Bemerkung drin steht. Und heute? Es ist schrecklich. Kein Tag vergeht,*

*wo man nicht zwangsweise zu allem möglichen Stellung nehmen muss. Die Zeichen inneren Aufruhrs, inneren Hasses und Haders häufen sich, und der Judasse werden immer mehr. Mit Bedenken sehe ich dieses Menetekel über Österreich“.*³⁴

Seine politischen Ansichten werden auf der einen Seite durch seinen Glauben als Katholik und andererseits als vehementer und aktiver Befürworter des „Ständestaates“ bestimmt: *„Das letzte Vierteljahr brachte mir einige Stellen bei Organisationen ein, die mir alles eher als willkommen waren, denen ich mich nicht entschlagen konnte, weil es heißt: Es geht nicht an, dass wirklich fähige Leute im politischen Leben auf die Seite stehen. Ich nahm die Stellen in Gottes Namen an: Es waren: Die Ernennung zum Mitglied der Landesgrundverkehrskommission, die Berufung in die Ortsleitung der V.F. Dornbirn, und zum Schluss des Jahres die Bestellung in den Vorstand der Kaufmannschaft und in die Bezirksleitung der Kaufmannschaft. Es bedingt dies viele Opfer an Zeit. Gibt mehr zu denken und zu sorgen. Auf der anderen Seite bekommt man sehr viel Einblick in alles mögliche, was nur von Vorteil sein kann fürs spätere Leben“.*³⁵ Anton Thurnher war ein begeisterter Anhänger von Engelbert Dollfuß, den er nach dessen Ermordung immer stärker verehrte, sowie ein strikter Gegner der Nationalsozialisten. Diese sehr groben Einschätzungen sollen eine Einordnung der Tagebuchauschnitte erleichtern und vor allem belegen, dass Thurnher bei aller Verehrung des „Ständestaates“ auch immer wieder Anspruch und Realität miteinander verglich und sehr kritisch beurteilte.

Die Art und Weise, wie er mit seinem Tagebuch umgegangen ist, es also nicht verbrannt hat, sondern – trotz Risiko des Entdecktwerdens – sich für das Aufbewahren entschlossen hat, zeigt den Wert, den seine Lebenserinnerungen für ihn hatten.

Das gesamte Tagebuch ist auf Ersuchen der Familie noch gesperrt, sind doch eine Vielzahl an persönlichen Informationen über noch lebende Personen bzw. über unmittelbare Angehörige enthalten. Aufgrund des Entgegenkommens der Familie war es dem Autor möglich, das Tagebuch zu studieren und die aussagekräftigsten bzw. die aufschlussreichsten Teile, die sich mit Politik und öffentlichem Leben beschäftigten, auszusuchen. Deshalb, und weil in Tagebüchern immer nur subjektive Teilaspekte aufscheinen, wird im folgenden keine Abhandlung über die

einzelnen Punkte geleistet. Nur einzelne Einträge scheinen auf, die aus einer Vielzahl weiterer – bei täglichem Tagebuchschreiben sprechen wir bei drei Jahren von über eintausend Seiten – ausgewählt wurden und die die subjektive damalige Sichtweise von Anton Thurnher darlegen. Eine Sichtweise, die nie für eine Veröffentlichung gedacht war, aber gerade deshalb so authentisch ist. Wer sich grundlegend und aktuell zur damaligen Zeit informieren möchte, dem seien die aktuellen Standardwerke zur Dornbirner und Vorarlberger Zeitgeschichte von Ingrid Böhler, Werner Bundschuh und Meinrad Pichler ans Herz gelegt.³⁶

Nazi-Terror, Propaganda und Deutschland

Im Jänner 1933 wurde Adolf Hitler deutscher Reichskanzler, und im März dieses Jahres begann Engelbert Dollfuß am Nationalrat vorbei zu regieren und eine „Ständestaat“-Diktatur einzurichten. Von ersterem Ereignis beflügelt, reagierte die österreichische NSDAP auf die Machtübernahme von Dollfuß, da sie sich um den Erfolg gebracht fühlte, mit immer radikaleren Methoden. Von Deutschland unterstützt war jedes Mittel recht, auch Terrormaßnahmen mit zahlreichen Opfern.³⁷ Anton Thurnher beobachtete nicht nur die Ereignisse in Österreich, sondern auch die deutsche Berichterstattung im Radio über den Aufstieg Hitlers und die Nachrichten über Österreich.

Im Juni 1933 wurde die NSDAP verboten. Die NSDAP wurde in Dornbirn durch finanzkräftige Unternehmer unterstützt und agierte nun vom Untergrund aus. Als im Juni 1933 Kanzler Engelbert Dollfuß Dornbirn besuchte, verwandelte eine Menschenmenge mit „Heil-Hitler-Rufen“ den Empfang des Kanzlers in eine Nazi-Kundgebung. Später folgten zahlreiche von illegalen Nationalsozialisten verübte Sprengstoffanschläge gegen Strommasten, die Eisenbahnlinie und auch Privathäuser. Es kam zu der Verhängung von Ausgangssperren und der Einquartierung von Militär in Dornbirn.³⁸

In den Zeitraum des Tagebuchs fällt die zweite Terrorwelle, ausgehend von der Vorarlberger SS unter Alfons Mäser, die im Sommer 1934

um den Jahrestag des Parteiverbots im Juni einen Höhepunkt erreichte.³⁹

Neben Terror war Propaganda ein Mittel, um auf die verbotene Partei aufmerksam zu machen, Hakenkreuzschmierereien, demonstrative Aufmärsche etc. waren beliebte Aktionen. Wie eindrücklich und bestimmend für Anton Thurnher diese Ereignisse waren, zeigen die nun folgenden Tagebuchauschnitte. Beim Lesen ist immer zu bedenken, dass hier nur ein Teil der Ereignisse wiedergegeben werden kann, die tatsächliche Zahl der Anschläge bzw. Vorkommnisse war weit größer.

12. Jänner 1934 (Freitag)

Man böllert immer noch. Auch in Dornbirn. Es krachte bei Toni Ulmer, bei Sekretär Dür und in der Wohnung eines Hilfspolizisten.

In Dalaas wurde ein Gendarm durch einen Böller, den man in sein Schlafzimmer warf, in dem er gerade schlief, schwer verletzt. Man wird ihm wahrscheinlich eine Hand amputieren müssen.

Im Ganzen hält die Regierung an die 140 Fälle auf seit 14 Tagen.

Abgesehen von der abscheulichen Art des politischen Kampfes, abgesehen von dem teuflischen Hass und der Zwietracht, die in die Bevölkerung getragen wird, muss man sich doch fragen: Wer zahlt diese Art der Propaganda? Die Deutschen? Man muss es annehmen, nachdem schon Transporte von dort abgefangen wurden. Leider nur ein kleiner Teil, wie es den Anschein hat. Hätten sie nicht eine bessere Verwendung für diese Millionen, als den Bruderzwist heraufbeschwören und anschüren bis zur Siedehitze. Sie erweisen dem Deutschtum einen schlechten Dienst, auch wenn diese Millionen zum Ziele führen. Darüber kann auch der straffste Zwang nicht hinwegtäuschen. Leute, die sich mit solchen Methoden auf die Regierungsbänke schwingen, können nicht im selben Atem Respekt und Gehorsam verlangen. Und wenn, wird es nur widerwillig sein.

Was tun diese Radaupolitiker, wenn sie ans Ruder kommen. Kritisieren können sie dann nicht mehr. Dann schikaniert man die Widersacher von ehemals, dann leitet man den „Drang nach Taten“ auf die „Untertanen“. In ihrem eigenen Hause diesem Drange Spielraum zu verschaffen, kommt nicht in Frage.

9. Jänner 1934. (Dienstag)

In der Frühe wurde der junge Glatzl, der beim Schifahren töblich verunglückt war beerdigt.

Es sollen bei der Beerdigung mehr Leute gewesen sein wie beim Bürgermeister, und Kränze auch bedeutend mehr, 64 Stück.

Gewisse Kreise fanden diesen Anlass als gegeben, um die Beerdigung zu einem Parteiumzug zu gestalten. In den Fabriken wurde jedem das „Mit-der-Leiche-gehen“ bewilligt, angeblich ohne Lohnabzug. Es wurde von der Leitung aufgefordert, wer sich ~~hitzig~~ zur Beerdigung begeben wolle, können dies ungehindert tun. Es gingen Dutzende von Leuten, die diesen jungen Mann in ihrem Leben nie gesehen hatten. Aber man muss die Gelegenheit benützen, wenn sie da ist, so denken sich jene, die nur noch in „Partei“ denken können.

Die Bundesregierung kündigt in einem Aufruf an das Volk nunmehr allerschärfste Massnahmen für die Unruhestifter an. Sie bittet um die Mitwirkung der vaterlandstreuen Bevölkerung.

In letzter Zeit seien an die 140 Anschläge aller Art vorgekommen. (Seit Neujahr) Es lässt dies auf eine neuerliche organisierte Tätigkeit der Nazi schliessen.

Es ist höchste Zeit, wenn die Regierung diesem Treiben ein Ende bereitet, denn das Volk wird langsam mürbe, und der Ärger über die Attentate geht nicht über die Urheber, sondern über die Regierung, weil sie die Wahlen verhindert und damit Schuld ist daran dass die Nazi in solcher Weise Wahlen erzwingen wollen. Das Volk ist sich über die Tragweite nicht bewusst, sonst würde sie den ganzen Einsatz wagen, um eine solche Herrschaft unmöglich zu machen.

Dieser Kampf hat eben noch eine andere Seite. Die Fronten werden immer klarer abgezeichnet: Hier Katholiken- Hier Ungläubig Und eine grosse Masse von Unentschlossenen sieht dies nicht, und schenkt ihr ~~Vertrauen~~
den größten Vertrauen.

Und das sollen die Herren der Zukunft sein. Kaum zum Glauben. Aber viele glauben daran.

14. Jänner 1934 (Sonntag)

(...) In der Nacht haben „Buben“ wieder einen Anschlag auf die Telefonleitung gemacht. Sie haben mit einem Draht Strom und Telefondrähte miteinander verbunden, und die Sache war geschehen. „Heldenstücke“.

Und wenn sie ans Ruder kämen. Dann wäre es Sabotage, Volksverrat, – reif an den Galgen –, O, dieser Unterschied. Über den komme ich gar nicht hinweg. Und immer ist er wieder zu finden. Dieses zweierlei Maß.

16. Jänner 1934 (Dienstag)

Es kracht wieder. 4 Schüsse zählte Mama. Und ein Hakenkreuz wurde abgebrannt. Plankensteiner soll nach Wöllersdorf übersiedelt worden sein. Dem zu Ehren das Abbrennen des Hakenkreuzes. Und die Böllerschüsse.

Auch im Bregenzerwalde soll etwas los sein. Aber genaue Nachrichten fehlen noch. (...)

17. Jänner 1934 (Mittwoch)

Die gestrigen Schießereien verliefen nicht gerade klaglos. An die 20 Böllerschüsse wurden abgelassen. (...)

Beim Kommissär Straub wollte man einen Böller ins Zimmer werfen. Die Helden waren betreff der Wohnung nicht ganz im Bilde und warfen die Bombe einem Erzhitler, dem Zahnarzt Fitz. Dieser sei Kassier und Pressereferent bei der NSDAP gewesen.

Weiters wurden Bomben geworfen beim Gemeindebeamten Natter, beim Lehrer Grabher, beim Dr. Grabher, bei der Konsumgenossenschaft, und noch ein ganz schwerer Fall: Beim Engel im Oberdorf. 48 Scheiben kaputt, und eine Tochter des Wirtes warf es ins Zimmer zurück. Sie schaute nämlich gerade in dem Moment des Krachens hinaus. Das Mädlein war an die drei Stunden bewusstlos.

Ein Großteil unserer Gendarmerie war im Bregenzerwald. Da glaubten die Helden heraußen, freies Spiel zu haben. (...)

18. Jänner 1934 (Donnerstag)

In der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag wurde neuerdings geschossen. Es werden wieder an die 20 Schüsse gewesen sein.

Aber wenige mit Sachschaden. Die meisten wurden in Bündten losgelassen. Nur der Kommissär Straub bekam eine zu spüren. Die Nacht von Donnerstag auf Freitag verlief vollkommen ruhig. (...)

22. Jänner 1934 (Montag)

Immer das gleiche, leidige Kapitel. Die Hitler. Den ganzen Tag wurden heute Hausdurchsuchungen vorgenommen. Und scheint's hat man an einigen Orten Material gefunden. Der Chef der Firma Herburger und Rhomberg, Herr Theodor Rhomberg wurde verhaftet. Wen sonst noch, konnten wir bis jetzt nicht erfahren.

Abends wurden alle Verhafteten an den Bahnhof geführt. Sie sangen das Horst-Wessel-Lied. Die Bevölkerung inszenierte einen Auflauf. Die Bewachung hieb mit Gummiknüppeln drein. Das Militär zog mit einem Maschinengewehr auf. Einige Schüsse aus Böllern galten als Treuegruß.

Seit wir den neuen Sicherheitsdirektor hier haben, weht ein scharfer Wind. Diese Hausdurchsuchungen sind sicher ein guter Einfall. Das zu Tage geförderte Material bewies die Notwendigkeit derselben.

Vielleicht können sich die Herren Fabrikanten unter den obwaltenden Verhältnissen entschließen, ihrer Tätigkeit ein wenig Zügel anzulegen. Was in den letzten drei Wochen in Dornbirn geleistet wurde, ist ein Schandfleck für Dornbirn, so lange es existiert. Ich war immer stolz darauf ein Dornbirner zu sein. Aber unter solchen Umständen müsste man bald seine Vaterstadt verleugnen. So wenig hält sie auf ihren guten Ruf.

Und nur, weil die Herren Fabrikanten ihre gute (?) Kinderstube vergessen haben. Sich mit Lausbuben aller Gattungen in Verbindung setzen, und mit dessen Hilfe ihre politische Suppe kochen. Was würden die alten Chefs der Firmen sagen. Julius Rhomberg, Theodor

Hämmerle?

Erwin ist heute mit dem Auto in den Bregenzerwald gefahren. Er sagt, dort seien die meisten noch vaterländisch gesinnt.

23. Jänner 1934 (Dienstag)

Immer noch die gleiche Leier.

Aber doch hat man einige „Herren“ zusammengepackt und mitgenommen.

Den Advokat Zumtobel, seinen Adlatus den Mostereidoktor Weiss, Hämmerle Franz, Fabrikant, Rhomberg Theodor, Fabrikant. Das sind einige, von denen erzählt wird, man hätte bei ihnen Material gefunden, das die Verhaftung rechtfertigt.

Hämmerle Franz hätte müssen sofort 10.000 Schilling zahlen für den bis jetzt zugefügten Schaden.

Die Art und Weise, wie die Böllerei organisiert war, ist angeblich folgende: Ein Mitglied der Partei bekommt einen anonymen Brief, worin mitgeteilt wird, dass an einem bestimmten Tage an dem Orte Böller liegen, und wie auf dem Böller vermerkt, verschossen werden sollen. Der Böllerezünder war über seinen Auftraggeber im Unklaren. Man kam darum so lange nicht hinter die Schliche. Aber jetzt dürfte man einige Wespennester entdeckt haben.

Auf alle Fälle haben sich die Herren ein Zeugnis ausgestellt, das jeder Beschreibung spottet. Mit Böller und Bomben Politik betreiben, das ist auch eine Errungenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts. Nicht dass das nicht früher oft vorgekommen ist, aber jetzt, wo man glaubt, Bildung und Anstand hätten die Menschen entsprechend kultiviert, jetzt ist es kaum mehr zu verstehen.

Diese Methoden haben der Bewegung viel mehr geschadet, wie genützt. Hätten sie mit Zuckerl, anstatt mit der Peitsche gearbeitet, ihr Sieg wäre nicht zum Aufhalten gewesen. Mit der Peitsche kann man erst arbeiten, wenn der Delinquent nicht ausweichen kann. Aber so konnte man eben noch anders, und tat es auch. Und jetzt erst recht.

22. Mai 1934 (Dienstag)

Die Deutschen unter Gänsefüßchen haben sich eine neue Art des Terrors zurechtgelegt.

Vom 18. auf den 19. Mai wurde an verschiedenen Orten die Bahnanlage beschädigt oder gesprengt.

Im Festspielhaus in Salzburg wurde ein Böller zur Explosion gebracht, der bedeutenden Schaden verursachte.

Zweck dieser Aktion: Schädigung des Fremdenverkehrs. (...)

26. Mai 1934 (Samstag)

(...) Nach den Bölleranschlägen der letzten Tage wurde das Standrecht auch auf Sprengstoffanschläge erweitert. In schweren Fällen haben Böllerwerfer mit dem Tode durch den Strang zu rechnen. Vielleicht wirkt's. Vielleicht muss erst einer gehängt werden.

27. Mai 1934 (Sonntag)

Beim Fahren ins Kloster am Morgen früh sah ich schon an die fünf Hakenkreuze auf der Sägerbrücke. Weitere sollen in der Rosenstraße, Sägerstraße, am Bahnhof, bei der Dornbirner Sparkassa, in der Haselstauden gewesen sein. Den Haselstauder Pfarrhof hätte man mit Teer angestrichen.

Das alles, um den Tag der Jugend entsprechend zu verschönern. Die Gendarmerie holte dann in den Morgenstunden die Bekanntesten aus den Federn, und ließ die Herren mit Kübel und Bürste das Werk verwischen.

Die Rechnungen für den verschmierten Pfarrhof werden wahrscheinlich folgen. (...)

27. Juni 1934 (Mittwoch)

Nachts 11 Uhr sprengten „Helden“ des wahren Deutschtums ein Geleise der Eisenbahn zwischen Hatlerdorf und Hohenems. Die Bahnsicherung der Heimatwehr fand die Weckeruhr mit angehängter Bombe, floh aber, um die Bahn zu avisieren. Sie waren kaum 250 Schritte von der Bombe entfernt, als sie explodierte. Der Sachschaden war nicht besonders groß.

20. Juni 1934.

Wildwestnacht in Vorarlberg.

Sprengungen an vielen Orten.

Postamt Bregenz. Höllenmaschine mit 8 Dynamitpatronen. Zeitzünder. Der Zeitzünder versagte. Die Patronen sind deutscher Herkunft.

Zwischen Lauterach und Dornbirn das Telefonkabel. Ebenso zwischen Schwarzach und Dornbirn. Am Bodenhof in Dornbirn einer Lichtmast. Die Stromzufuhr wurde nicht unterbrochen. In Lustenau ein Lichtmast in 4 m Höhe. Die Lichtzufuhr war unterbrochen. In Koblach und Meiningen hatten sie ebenfalls kein Licht. In Götzis wurde ein Lichtmast gesprengt. In Weiler das Telefonkabel. Usw.

An der Planmässigkeit dieser Aktionen ist kein Zweifel. Es soll zum Jahrestag des Verbotes der Nasdap in Osterreich der ungebrochene Geist dokumentiert werden.

Ums Geld lässt sich der Geist lange erhalten. Und Geld wird in die österreichische Propaganda nicht wenig hineinsteckt.

Das sollte den marschierenden Geist des Nationalsozialismus darstellen, wenn Osterreich als reife Frucht in den Schoss dieser Männer fiele. Leider warten sie nun bereits ein Jahr auf das Fallen der angeblich reifen Frucht.

Nur mit den steten Rundfunkreden vermögen sie dem widerspenstigen Geist immer wieder neue Nahrung zuzuführen. Allerdings ist das Nahrung, wo man nicht denken darf dabei, sonst kommt man den Rednern drauf. Sie ist voller Widersprüche. Halt Reden, wie sie in Parteiversammlungen mit Vorliebe gehalten werden.

Daraufhin trat eine Gruppe Heimatwehr zu Hausdurchsuchungen in Aktion. Sie fanden bei einem Schwärzler in der Höchsterstraße mehrere Bomben verschiedener Explosivwirkung.

Dieser Anschlag hätte sollen die Zufuhr zur großen Versammlung in Feldkirch stören

Wir hatten abends bei der Heimatwehr letzte Übung vor dem großen Aufmarsch. Gegen 10 Uhr wanderten wir alle heimwärts nicht ahnend, dass die bösen Geister schon wieder am Werke seien. (...)

1. Juli 1934 (Sonntag)

Das zweite Halbjahr wartet mit großen Überraschungen auf. Es ist in Deutschland nicht bei der Absetzung Röhm's geblieben. Ein ganzes Verschwörerkomplott wurde ausgehoben. Mehrere der ersten S.A. Führer wurden verhaftet und sofort erschossen. Auch Röhm, der die Gelegenheit zum Selbstmord, die man ihm absichtlich bot, nicht benutzte, wurde gleichfalls justifiziert. Auch mehrere Polizeioffiziere sollen erschossen worden sein. Desgleichen ein Ministerialrat Clausner, der Leiter der katholischen Aktion in Berlin war. Und zwei Adjutanten Papens. Die wirklichen Hintergründe dieser Justifizierungen und ein klares Bild über das Komplott konnte bis jetzt nicht gewonnen werden.

Man schimpft jetzt über das Lotterleben der S.A. Führung, über die sittliche Verrohung und Verseuchung, über Schlemmerei etc. Wie oft wurden diese Vorwürfe erhoben und wie oft mussten sie verstummen. Man deckte diese Leute von der Partei aus. Es muss herrlich weit gekommen sein, dass Hitler mit seinen ersten Weggenossen in solcher Weise verfährt.

Ob man für diese einst auch ein Denkmal bauen wird, wie für die Gefallenen beim Bräuhausputsch in München?

Die nationale Weltanschauung hat einen gewaltigen Stoß erlitten. Wenn die ersten Leute dieser Bewegung, die von allem Anfange an mittaten, nicht mehr gepackt waren von den Ideen des Nationalsozialismus, wie muss es da erst bei den anderen aussehen.

Auch General Schleicher, der vor Hitler Reichskanzler war, wurde bei seiner Verhaftung, der er angeblich Widerstand entgegengesetzte,

erschossen. Ebenso seine Frau, die sich zwischen die Angreifer und ihren Mann warf. Das ist scheint's der Lohn für seine Schleichereien mit Hitler während der Regierungszeit Brüning's. Oh, die Gerechtigkeit!

Bei der französischen Revolution wurden auch die ehemaligen Revolutionsgenossen aufs Schafott geführt. Bis auch Robespierre selbst auf dem Schafott endete. Und dann war es mit der glorreichen Revolution und Gewaltherrschaft der Jakobiner zu Ende. Ob es hier auch noch so weit kommt?

21. Juli 1934 (Samstag)

(...) Die Heimatwehr wollte abends 10 Uhr den Staatssekretär Ilg am Bahnhof abholen, nachdem Ulrich ein altes Mitglied des Hatler Zuges ist. Doch anstatt dieser gutgemeinten Begrüßung hieß es im letzten Moment: Gewehre mitnehmen! Als wir in die Schule kamen, wurden die eintreffenden Heimatwehrlere in Patrouillen aufgeteilt, zur Verstärkung der Bahnwachen und ein Teil als Sicherung an den Koblacher Kanal. Da konnten wir die ganze Nacht bis ½ 4 Uhr früh auf den Bahnschwellen tippeln.

Wenn man die ganze Nacht opfern muss nur wegen dieser Terroristen, möchte man wünschen, den einen oder anderen zu erwischen, um ihn dann gründlich durchzubleuen. Es ist denn doch ein Skandal, der zum Himmel stinkt, wenn gegen die eigenen Leute die öffentlichen Unternehmen geschützt werden müssen.

Nach dem 18. Juli wurde das Elektrizitätswerk in Reuthe gesprengt. Einige Hochdruckrohre wurden beschädigt. Der Strom muss jetzt von Deutschland um teures Geld hereinbezogen werden. An einigen Orten geschahen noch kleinere Attentate, die aber geringen Schaden anrichteten. Allerdings hat man auch einige Verhaftungen vorgenommen. Es wurden bei diesen größere und kleinere Mengen Sprengstoffe gefunden. Sie werden vor dem Standgerichte abgeurteilt werden. Wahrscheinlich werden diese an der Todesstrafe nicht vorbeikommen. Wenn man mit der Todesstrafe wirklich ernst macht, wird sich diese feige Böllerei legen. Wenn sie den Kopf riskieren, werden sie sich diese Lausbübereien wohl überlegen.

25. Juli 1934. (Mittwoch)

Dollfuss, unser Kanzler, tot.

Von einer Gruppe äusserst frecher Putschisten im Ballhauspalais bei einer Besprechung überrascht und angeschossen. Er sollte einen Hals- und einen Brustschuss bekommen haben, denen er nach einigen Stunden erlag.

Welche Bestürzung diese Meldung hervorrief, ist nicht zum Beschreiben. Wir Heimatwehrlere hatten Bereitschaft in der Turnhalle. Am liebsten hätten wir die Gewehre weggeworfen, und geweint. Mir war, als ob man ein eigenes auf diese Weise umgebracht. Mit Leib und Seele vertraute ich auf diesen Mann, der ein so ernster, ehrlicher und auch geschickter Mann war, der es verstand, zum Volke zu sprechen und mitzureissen. Und der so ehrlich bestrebt war, Osterreich wieder aufwärts und einer besseren Zukunft entgegenzuführen.

Nun von Naziputschisten meuchlings gemordet. Nicht auszusprechen der Ekel, der mich vor einer solchen Bewegung ergriff, die so weit kommt. Es musste natürlich so weit kommen. Ihre Mittel waren bald alle erschöpft. Jetzt haben sie uns den Führer aus der Mitte herausgeholt. Schwerer hätten sie uns nicht treffen können. Aber das hoffe ich, dass dieses Blut unseres Kanzlers nicht umsonst geflossen sei. Wir wollen fest zusammenhalten, und das Erbe des Kanzlers Dollfuss einem guten Ende zuführen.

Hoffentlich führt es das Geschick so, dass wir der noch kommenden Hindernisse Herr werden, und dass doch endlich Vernunft einkehrt in die verhetzten Leute. Es wäre schade um die ganze Mühe, wenn wir am Ende doch scheitern würden.

Wie traurig und wie elend mir zumute ist, ich kanns mit Worten nicht ausdrücken. Man muss sich einfach fassen, weil das Mutlossein doch zu nichts führt.

9. August 1934 (Donnerstag)

Die Verhaftungen in Dornbirn haben schon seine Berechtigung.

Es soll geplant gewesen sein, alle Verhafteten im Dornbirner Bezirksgericht durch einen Überfall zu enthaften. An die 300 Mann waren zu der Aktion bestimmt. Doch als es galt, den Mann zu stellen, sollen nur ca. 35 Mann gekommen sein, die anderen blieben alle wohlweislich zu Hause.

Diese 35 Mann nun waren in einem Wäldchen am Landgraben versteckt. Ein Finanzier, der auf Streife war, soll diese Gruppe entdeckt und ihr eine Zeitlang zugehört haben. Als er sich über die Absichten im klaren war, zog er sich zurück und verständigte die Dornbirner Gendarmerie. Diese konnte noch einige Rädelsführer im Wäldchen verhaften. Die anderen kamen den nächsten Tag daran. Durch Auffindung der Listen wurde die Sache wesentlich erleichtert. (...)

4. September 1934 (Dienstag)

(...) In Deutschland geht derzeit der Parteitag der NSDAP in Nürnberg vor sich. „Adolf“ wird seine bekannten Tiraden loslassen. Der „Vernebler“ Goebbels wird ihm treue Schützenhilfe leisten. Die Schmiede der deutschen Einheit haben wohl die Einheit erzwungen, aber die Wirtschaft in große Nöten versetzt. Wenn sich diese Nöten noch verstärken, so kommen damit die Nation, das Deutschtum, die Führeridee usw. sehr in Misskredit.

Man treibt mit diesen Ausdrücken allzusehr Schindluder, will den Misserfolg mit diesen Begriffen übertönen.

1. Oktober 1934 (Montag)

(...) Die Urteile für die Naziterroristen wurden nunmehr gefällt: Jäger Wilhelm, Ludwig Wilhelm, Schluge Theodor, Spitzer Karl, Wehinger Rudolf, Bröll Erwin, Peter Heinrich, Kremmel Kornel zu 5 Jahren schweren Kerker, Gleissner Heinrich, Alster Franz, zu 6 Jahren, Weiss Wilfried und Mäser Alwin zu 10 Jahren, und Mäser Alfons, der Rädelsführer (von Kronenwirts im Oberdorf) zu 15 Jahren schweren Kerker. Damit sind nun ein Teil der Terroristen, die in Dornbirn Angst und

Schrecken verbreitet, ihrer verdienten Strafe zugeführt.

Ich sage nicht, dass es zuviel oder zu wenig war. Mir kommt es vor: Der goldene Mittelweg. Sie können nun lange genug nachdenken über den Blödsinn, zu dem sie sich von gewissen Führern in der Etappe (München) verführen ließen. Sie waren die blinden Werkzeuge von gewissenlosen Führern. Sie fahren frei in Deutschland herum und ihre Werkzeuge müssen schwere Kerkerstrafen verbüßen.

Soweit kommt es, wenn Abenteurerfiguren im politischen Leben zur Geltung kommen wollen.

8. Oktober 1934 (Montag)

Unter der Aufschrift: „Was deutsche Zeitungen nicht bringen dürfen“ bringt ein Flugblatt der VF 15 Todesanzeigen von Männern, die am 30. Juni 1934 in Deutschland von den jetzigen Machthabern ermordet wurden. Darunter ist nur ein einziger, der der NSDAP angehörte. Also die Leute um Röhm sind hier nicht aufgezählt, weil die unter das Kapitel Säuberung der S.A. fielen.

Es sind dies: Staatsrat Schäffer, Dr. Edgar Jung, ehem. Ministerpräsident v. Kahr, Generalleutnant von Lossow, Landeskommandant der Reichswehr, Oberst von Seisser, Kommandeur der Bayr. Landespolizei, Reichskanzler v. Schleicher und Frau, V. Guttenberg, der Leiter des Bayerischen Heimat- und Königsbundes. Dr. Gerlich, Dr. Erich Clausener, der Leiter der katholischen Aktion in Berlin, Ober-Reg. Rat Bose, ein Mitarbeiter v. Papen, Dr. Willy Schmid, Musikkritiker der MNN, irrtümlich, infolge Namensverwechslung, ermordet. Dr. Georg Heim, der Bauern doktor von Regensburg, eine der markantesten Persönlichkeiten Bayerns. Dr. Stützl, bayrischer Innenminister. Kapitän Ehrhardt, Schöpfer der Organisation C. Und endlich Gregor Strasser, der Organisator der NSDAP, der sich durch seine Koalitionsverhandlungen im November 1932 bei der Partei, bzw. bei Hitler unmöglich gemacht hatte.

In diesem Flugblatt ist jedesmal die Todesart angeführt, durch die die Leute ins Jenseits befördert wurden.

Es liest sich grausig an, eine solche Hemmungslosigkeit gegenüber Andersgesinnten im 20. Jahrhundert. Wenn Adolf Hitler sonst

nichts verbrochen hätte, wie nur das, reichte es, um in der Weltgeschichte vermerkt zu werden. Nur nicht so, wie er in seinem Wahn glaubt. Die Geschichte Hitlers wird ein dunkles Blatt sein in der Geschichte Deutschlands.

10. August 1935 (Samstag)

(...) Heute von Ricks Ewald das Buch bekommen: Das stumme Deutschland redet! Herausgegeben in der Schweiz. Schriftsteller unbekannt.⁴⁰

U.a. jammert darin ein Verlagsdirektor wie verkrampt und unfruchtbar das Schrifttum seit dem Umbruche sei. Es kämen bei eingereichten Arbeiten immer wieder dieselben Themen vor. Und eine Verhimmelung des Führers die direkt anwidere. Und nirgends seien die Begriffe durchblutet, verarbeitet, durchgedacht, dass man wisse, was eigentlich damit anzufangen sei. Durch die Unfreiheit werde jeder sachliche Gedanke erschlagen, weil der Schreiber in den Geruch der Staatsfeindlichkeit kommen könnte. Und vom blühenden Schaffen auf literarischem Gebiete, wie es in der Nachkriegszeit bestand, sei nichts mehr zu finden. (...)

16. März 1936 (Montag)

Adolf von Berchtesgaden, (Hitler) wandert von Stadt zu Stadt, und halt Wahlreden. Ich, mein, mir, mich, sind die am meisten gebrauchten Fürwörter.

Böse Leute, die ihm den vorgenannten Spottnamen aufbrachten, behaupten, Adolf Hitler hätte seinen Hauptaufenthalt darum hart an die österr. Grenze gesetzt, damit er bei event. Bedarf rasch über die Grenze flüchten könne. Dass ihm in Österreich nichts geschehe, sei ihm und jedem anderer klar.

Dazu sind die Österreicher viel zu gutherzig.

Die Wahl am 29. März wird ganz nach Wunsch ausfallen. Darüber sind sich die meisten klar.

Im Kleinen Grenzverkehr wandern viele Österreicher nach Lindau, um Märzen- und Bockbier zu trinken. Und vielleicht auch ihrem bedrängten

nationalsozialistischen Herzen Luft zu machen. Bemerken dabei aber gar nicht, dass kein einziger Deutscher nach Österreich kann, dass die Freiheit dort nur auf dem Papier steht, dass sie kein ausländisches Geld zur Verfügung haben, dass sie Mangel an lebensnotwendigen Artikeln feststellen müssen, usw. Alles Ergebnisse nationalsozialistischer Regierungskunst. Aber soviel Einsicht von unseren „Braunen“ zu erwarten, hieße ihre Intelligenz bedeutend überschätzen. (...)

28. August 1936 (Freitag)

Im Deutschen Reiche wurde die zweijährige Dienstzeit angeordnet. Angeblich aus militärischen Gründen. Die Abrichtung der Rekruten beim heutigen Stand der Technik mehr als ein Jahr in Anspruch. Weiters dürfte ihnen die Eingliederung der entlassenen Militärdienstpflichtigen Schwierigkeiten bereiten, denen man vorläufig auf diese Weise ausweicht. Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit käme bei Rückströmen der Militaristen in einen neuen Abschnitt. Allerdings in einen Abschnitt mit rückläufigen Ergebnissen.

Die Rüstungen werden draußen fieberhaft betrieben. Doppelschicht und durchgehende Arbeitszeit Tag und Nacht seien in allen Betrieben, die in irgendeiner Weise der Aufrüstung dienen. Was aber dann, wenn diese Aufrüstung vollendet ist? Wohin mit all den Arbeitern, die dadurch Verdienst gefunden. Und in welchem Zustande werden die Finanzen des Reiches stehen, wenn die Aufrüstung beendet ist. Ob diese bewundernswerte Bekämpfung der Arbeitslosigkeit nicht um einen teuren Preis erkaufte wurde. Ob nicht ein neuer Ruin der Währung herbeigeführt wird? Es gibt wirklich vieles zu beachten. (...)

9. September 1936 (Mittwoch)

Der Reichsparteitag der NSDAP ist in Nürnberg im Gange. Unmassen von Menschen wurden mit allen zur Verfügung stehenden Transportmitteln nach Nürnberg geschafft. Es ist jedesmal ein Aufmarsch mit gigantischen Ausmaßen.

Adolf Hitler, der Baumeister und Architekt in spe, hat für Nürnberg eine große Kongresshalle vorgesehen. Der Bau wird alles bisher

Dagewesene an Größe und Ausmaßen übertreffen. Nur die Herrichtung des Fundamentes verlangt über ein halbes Jahr Arbeit. Muss doch der ganze Boden bis auf 9 Meter Tiefe gepölzt und gepresst werden, dass diese Unmengen von Beton, die dann darauf zu stehen kommen, nicht ins Wanken geraten.

Hitler hat sichtlich das Bestreben, der Nachwelt erhalten zu bleiben. Wenn nicht durch geistige Umwälzung, so doch durch Bauwerke. Die geistige Umstellung scheint mir mit untauglichen Mitteln versucht worden zu sein. Diese kann doch nicht darin bestehen, alles Frühere zu verneinen, herunterzusetzen und in den Kot zu ziehen. Und alles Gegenwärtige und zu Erhoffende zu verhimmeln, auch wenn Menschen mit gesundem Hausverstand längst das fehlerhafte des Wollens erkannt haben. Darüber täuschen große Aufmachungen, pomphafte Reden und nüchterne Trugschlüsse nicht hinweg.

Ein bezeichnender Witz macht nun die Runde. Heil Hitler, sagen die Profitler, Guten Morgen, die mit den Sorgen. Nun, die Parteiangehörigen wurden weitgehendst berücksichtigt. Und die Erhaltung ihrer Vorteile zwingt sie zu eifrigem, unablässigem Mittun. Die Bestimmung über Tun und Lassen besorgt ein kleiner Kreis von „Gottbegnadeten“.

Bei uns in Österreich haben die kleinen Leute, die zur Sache des Staates im Sinne Dollfuß standen, wenig Nutzen ziehen können. Es sind darum gerade in den eigenen Reihen eine Menge von Unzufriedenen.

Die Adelligen und Großgrundbesitzer, und einige Bevorzugte von früher haben den Rahm für sich abgeschöpft. Sie haben sich an die fetten Krippen gesetzt. Die anderen können zusehen. (...)

Heimwehr

Die Entwicklung der österreichischen Innenpolitik war seit Ende des Ersten Weltkriegs von zunehmender Radikalisierung und Gewalt gekennzeichnet. Zur Abwehr der „roten Gefahr“ wurde durch einen Erlass der Vorarlberger Landesregierung vom 30. April 1919 eine „Freiwillige Vorarlberger Volksmiliz“ gegründet, die im Folgejahr als „Vorarlberger Heimatwehr“ bezeichnet wurde. Der viel schwächere Republikanische Schutzbund war das sozialdemokratische Pendant. Die Heimatwehr war ein Vorarlberger Sonderweg zu den „Heimwehren“ im restlichen Österreich. 1933 wurde aus Heimwehrleuten und neuen Rekruten das „Freiwillige Schutzkorps“ gebildet, viele der neuen Mitglieder waren zuvor arbeitslos gewesen und erhielten nun 3,5 Schilling pro Tag für Assistenzdienste. 1936 wurden die unterschiedlichen Wehrverbände in ganz Österreich in der „Frontmiliz“ zusammengeführt.

Umgangssprachlich blieben die Mitglieder des Schutzkorps und der Frontmiliz als Gesamtes aber immer als „Heimwehr“ bezeichnet und ihre Mitglieder waren, weil sie eine Auerhahnfeder am Hut trugen, „Hahenschwänzler“.⁴¹

In Dornbirn standen dreihundert Männern der Heimwehr weniger als hundert Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes gegenüber. Waren die Schutzbündler weitgehend unbewaffnet, so umfasste das Arsenal der Heimwehr rund 400 Gewehre sowie mehrere Maschinengewehre.⁴²

Anton Thurnher selbst tritt kurz nach den Kämpfen vom 12. bis 15. Februar, als die Vorarlberger Sozialdemokraten vom bewaffneten Aufstand völlig überrascht wurden und in Vorarlberg nicht einmal das Standrecht verfügt wurde,⁴³ in die Heimatwehr ein.

16. Feber 1934 (Freitag)

Die Aktionen in Wien bestehen nunmehr nur noch aus Säuberungen und der Suche nach Waffen und Munition.

Was dieser Aufstand verstärkt durch die Rundfunkhetze der deutschen Sender, an Hass und Wut zu Tage förderte, ist unbeschreib-

lich. Nun sind auch die Roten, die bisher Gewehr bei Fuß standen, erbit-
terte Feinde der jetzigen Regierung. Es wird des Zusammenhaltes aller
heimatliebenden und regierungsfreundlichen Leute bedürfen, um gegen
den Hass von beiden Seiten einen festen Willen der „Vaterländer“ entge-
genzusetzen.

Gar mancher ist sich der Fehlleistungen mancher marxistischen
Lehre nicht bewusst. Er sieht noch heute in den ehemaligen Führern die
Helfer des Arbeiters, und die anderen sind alle, ob sie nun schwarz oder
braun sind, Feinde des Arbeiters.

Sie versteifen sich auf die Errungenschaft in der sozialen Ge-
setzgebung der Nachkriegszeit, die ihnen sonst niemand gebracht hätte,
vergessen dabei aber ganz, wie große Schäden der Arbeiterschaft durch
die Auswirkungen derselben zugefügt wurden. Sie werden in einigen
Jahren später erst recht erkennen, wie solche Gesetze zum Schaden der
Arbeiterschaft werden können, wenn Völker ohne diese Belastungen pro-
duzieren, wie es z.B. Japan ist. Dieser Faktor wird meines Erachtens die
arbeitsrechtlichen Bedingungen des europäischen Arbeiters in gleichem
Maße drücken, wie seinerzeit die russischen Exporte einen wahnsin-
nigen Preissturz in Holz und zeitweise auch in Getreide herbeiführten.

Über Tatsachen kommt man nicht hinweg, wenn man sich noch
so oft darüber hinwegtäuschen möchte, und verschiedene Zeichen nicht
erkennen will.

Aber die Weisheit der Menschheit ist unergründlich. Sie besorgt
Aufstieg und Niedergang eines Volkes unbewusst aber sicher.

Abends war eine Heimatwehr-Werbeversammlung. Die älteren
Anwesenden konnten sich alle zum Beitritt entschließen. Die Jungen
zögern und zaudern. Sie haben noch wenn und aber. Auch ich gab eine
Beitrittserklärung ab. Ich bin zwar gar nicht für Vereine etc. Aber jetzt
heißt es klare Fronten ziehen, und da muss jeder Mann mittun. Nur bei
großer Beteiligung sehen die Widersacher ein, dass nicht nur einige
alte Männer und „Lausbuben“, wie sie dies so schön heißen bei den Fe-
derlhusaren sind. Und das ist meines Erachtens das wichtigste. Heimat
und Scholle vor fremden Einflüssen und Zugriffen zu schützen, ist die
reine Aufgabe des Heimatdienstes.

21. Feber 1934 (Mittwoch)

(...) Abends war Aufrüstung zur Heimatwehr Hose, Bluse, Brot-
sack, Hosenband, Hut, Gewehr, 10 Patronen und Leibgurt wurden ausge-
folgt. Von Mühlebach 7 Mann.

Morgen müssen wir zur Übung in die Hatler Schule.

Während dem roten Aufstand wurden auch die Dornbirner Kon-
sumvereine und die GEWAH untersucht. Die Filialen des Konsums waren
einen halben Tag geschlossen. Die fanatischen Konsümler wussten sich
den Rat nicht, was anzufangen wäre, falls der Konsum geschlossen blie-
be. Aber diese Untersuchung wurde nur geführt, um nachzuforschen, ob
nicht vielleicht Mittel der Genossenschaft roten Organisationen zuge-
führt worden seien. Scheiner, der Direktor des Konsums, und Stadtrat
Diem, der Kassier wurden ihres Amtes enthoben. Von der Behörde. (...)

22. Feber 1934 (Donnerstag)

Abends auf der ersten HW Übung gewesen. Man brachte uns die
ersten Begriffe der Gewehrhandhabung bei. Es ist schon etwas schwerer,
als es von außen scheint. Dann noch einige Doppelreihen-Übungen, wo
es mehr oder weniger klappte.

Zum Schlusse einige Lieder. Und der Abend war um. 1/2 11 Uhr.

Am Samstag habe der zweite Zug Saalwache im Vereinshaus bei
einer Vaterländischen Kundgebung. (...)

16. Mai 1934 (Mittwoch)

Abends um 9 ¼ Uhr hatten wir Alarm der Heimatwehr.
Nach Annahme galt es, die Markthalle zu stürmen, in dem sich die
Aufrührer festgesetzt haben. Von allen Seiten mussten wir die Halle um-
zingeln, um dann sprungweise an das Objekt heranzukommen und zu
stürmen. So einfach, wie man's gemacht, ginge es sonst allerdings nicht.
Die Hauptsache war, festzustellen, wie lange man im Ernstfalle auf die
Mannschaft zu warten hätte, und in welcher Zahl sie zu erwarten wären.
Es waren beim Appell 123 Mann gestellt.

Es wurde ein Befehl verlesen. Hernach hielt Toni Ulmer eine An-
rede, in der er nochmals auf seine Stellung zu sprechen kam beim Wech-

sel des Landesführers. Dr. Mohr wurde bekanntlich vom Landeshauptmann seines Amtes enthoben. Und zwar aus dem Grunde, weil er hinter dem Rücken des Landeshauptmannes den Anschluss an die innerösterreichische Heimatwehr vorbereitet hatte. Um dann den Landeshauptmann zur Abdankung zu zwingen und sich selbst auf diesen Thron zu setzen. (Das hat natürlich Toni Ulmer nicht gesagt) Weiters wurde in letzter Zeit versucht, für den Beitritt zum österr. Heimatdienst zu werben. Es gingen einige Männer unter Vorgabe, dass sie vom Sicherheitsdirektor Bechini gesandt seien, von Mann zu Mann, um die Unterschrift zu bekommen. Überall glückte es Ihnen nicht. Es ist dies aber dazu angetan, in die Reihen Zwietracht hinein zu bringen. Weil wir Vorarlberger nur unter gewissen Voraussetzungen uns dem inneröst. Heimatdienst anschließen wollen. Unserer Landesleitung ist es sehr darum zu tun, zu erreichen, dass unsere Formationen nur im Lande verwendet werden können. Freiwillige natürlich könnten auch nach Innerösterreich.

Einige Querköpfe möchten eigene Suppen kochen, und den Heimatdienst in zwei Lager spalten. Nachher kämen eventuell die ostmärkischen Sturmcharen und der Freiheitsbund. Und das Ergebnis wäre eine große Schwächung der Wehrfront trotz der verschiedenen Verbände.

Toni Ulmer sagte auch an, dass jetzt eine gründliche Räumung in den Ämtern zu beginnen habe. Man habe lange genug zugeschaut. Es dürfen nur mehr lauter verlässliche Leute vom Staate den Gehalt beziehen.

Erst gegen ½ 1 Uhr kamen wir nach Hause.

29. Juni 1934 (Freitag)

Peter und Paul!

Um 6 ¼ Uhr bei der Hatler Schule gestellt.

Gegen ½ 7 Uhr Abmarsch. Um 7 Uhr Abfahrt vom Viehmarktplatze. 10 oder 11 große Auto.

Leider gab's schon im Wallenmahd eine Störung. Drei Autos fuhren aufeinander auf. Zwei davon waren so schwer beschädigt, dass sie nicht mehr weiterfahren konnten. Ob das Auffahren Pech oder Bosheit war, wer kann's ergründen. Die Chauffeure waren lauter „patente“ Nazi.

19. Juni 1934. (Dienstag)

Heimatwehr hatte heute abend Bereitschaft. Die Nazi-Terroristen hätten den Plan, die Lichtleitungen zu unterbinden, dass in ganz Österreich kein Licht mehr wäre. Anderntags kämen dann die Brücken dran. Ebenfalls in ganz Österreich. Was wahres daran ist, werden die nächsten Tage weisen.

Die eine Tatsache besteht, dass mehrere Schüsse gefallen sind. Wo und was für Schaden sie angerichtet, ist derzeit noch nicht bekannt.

Die radikale Gruppe in der HW. will zur Selbsthilfe schreiten. Es sollen bekannte Nazi abgefangen oder aus ihren Wohnungen herausgeholt werden, um ihnen dann eine Tracht Prügel zu verabreichen. An einigen Burschen haben sie das bereits probiert. Auf das Echo dieser Prügelei bin ich gespannt.

Ich persönlich kann mich mit diesen Methoden nicht befreunden. Das führt nämlich zu grossen Keilereien, Schlägereien auch von der Gegenseite, wenn nur ein oder zwei Mann HW. irgendwo auftauchen. Und zu einem latenten Kleinkrieg.

So lange nur die eine Seite sich zu Gewaltmassnahmen hinreissen liess, wusste man, wo die Täter zu suchen waren. So aber kanns passieren, dass die HW. Dinge getrieben haben muss, von denen sich nichts weiss. Zudem können sich unvernünftige Elemente austoben, und das ganze schadet dann dem Ansehen der Bewegung.

Ich wäre vielmehr für Abpassen der bekanntesten und verdächtigsten Terroristen vordem Hause, für blitzartige Hausdurchsuchungen.

Mit einer planlosen Prügelei setzen wir uns ins Unrecht und bleiben dann im Unrecht. Und wehe allen HW.Männern, wenn es sollte schief gehen.

Ein Teil dieser Passanten mussten mit Zug nach Feldkirch. Darunter war auch Ernst.

In Götzis kam des ganze zweite Baon zusammen. Dann ging's weiter nach Feldkirch. Immer mit mehr oder weniger Regen.

Die Feldmesse fand leider in der Volkshalle statt. Wir Heimatwehrlers mussten außerhalb des Raumes Aufstellung nehmen.

Nach den Reden von Stadtrat Ulmer, Landeshauptmann Ender und den längeren Ausführungen des Bundeskanzlers, die durch stürmischen Applaus oft unterbrochen wurden, folgte die Abschreitung der Front der Heimatwehrlers. 1628 Mann waren auf dem Platz gestellt. Kanzler Dollfuß, wirklich klein, nahm jeden Mann separat ins Auge. Er sah sehr angegriffen aus.

Nachher Abmarsch zur Defilierung beim Landesgerichtsgebäude. Dann kam die Magenfrage zur Erledigung. Freibier, Wurst und Brot konnten gefasst werden.

Nach Beendigung der Esserei wanderten wir zur Schattenburg hinauf. Wieder herunter und durch die Stadt.

Das Wetter hatte sich inzwischen etwas gebessert. Der Regen unterblieb. Es konnte die Trachtenschau und der Vorbeimarsch der Bünde abgehalten werden. Wir nahmen nächst der Tribüne Aufstellung. Um ja unseren Kanzler gut zu sehen.

Der Aufmarsch war wirklich schön. Gleich am Anfang kamen Kinder.

Eines von diesen Kindern, aus einem Prunkwagen, brachte dem Kanzler einen Strauss. Der Kanzler küsste das Kind auf die Stirne.

Die Jugend war in der Begeisterung nicht zu überbieten. Dollfuß war sichtlich gerührt ob so vieler und warmer Verehrung. Auch die Reichsbündler, Jung-Vaterland, und wie sie alle heißen, brachten ihm begeisterte Ovationen dar. Eine ganze Stunde dauerte der Vorbeimarsch aller Gruppen. Einzig war noch die Schützenkompanie von Hörbranz in großer Stärke mit ihren historischen Uniformen von den Franzosenkriegen her, und den erbeuteten zwei Franzosenkanonen.

Diese Begeisterung, wie sie Feldkirch zeigte, war nicht zu übertreffen. Eine so herrliche Stimmung habe ich noch auf keinem Feste

getroffen.

Die Rückfahrt erfolgte um 5 Uhr. (...)

13. September 1934 (Donnerstag)

Die autoritäre Führung kommt in Verruf, wenn die Führer nicht entsprechen.

Wir haben z.B. in Dornbirn derzeit eine Meuterei in der HW. gegen unseren Kompaniekommandanten, weil er während der Tage nach dem 25. Juli im Ebnit in der Sommerfrische geblieben war. Man sagt mit Recht, dass er durch seine Handlungsweise die Mannschaft im Stiche gelassen habe. Die Mannschaft hätte alle Tage Bereitschaft gehabt, und der Führer sei weit vom Schuss im Ebnit drin gegessen. Und nun kommt des Pudels Kern. Wie setzt man in einem autoritären Staate einen missliebigen Führer oder Kommandanten ab? Muss eine offene Meuterei zum Abtreten zwingen, oder das Austreten aus den Formationen oder Organisationen. Oder was? Höheren Ortes werden den Beschwerden oft nicht jene Beachtung geschenkt, die sie verdienen. Man möchte die Beschwerde als die Meinung eines Einzelnen oder eines kleinen Kreises abtun. Wie lange müssen nun Beschwerden einlaufen, bis sie berücksichtigt werden.

Als Minister haben wir einige Männer, mit denen man durch dick und dünn gehen möchte. Aber in der Unterführung ist es bereits etwas mangelhaft. Peinlich berührt mich immer, wenn an den jetzigen Führern die persönlichen Schwachheiten breit getreten werden. Zum ersten weiß die Fama immer viel mehr, als wie tatsächlich wahr ist. Zum zweiten untergräbt dieses Getuschel das Ansehen des Führers und die Einrichtung des Führertums. Mir will scheinen, dass ein Führer wohl eine große Verantwortung zu tragen hat. Er sollte in seinem Handel und Wandel vorbildlich sein, und keinen Anlass zu Tuscheleien und Skandalen geben. Er sollte in seinen politischen Anordnungen Verständnis für die Lage der Allgemeinheit zeigen, und man sollte ihm nicht vorwerfen können, dass er diesen oder jenen Stand bevorzuge. Und wie stellt sich das Volk zum autoritären Staat.

Die Anhänger der V.F. erwarten leider Gottes nun Wunderdinge. Überall, wo tatsächlich Missstände vorhanden, sollte der Staat, bzw. die

VF. oder HW. eingreifen. Und alles rasch und möglichst gründlich. Sie sagen sich: Der Staat hat die Macht und soll sie dazu verwenden den armen Leuten zu helfen.

Wie leicht sich das von außen ansieht, so schwer lässt sich das vom Staate aus verantworten. Der Staat muss nämlich auf dem Boden des Rechtes bleiben, will er sich nicht selbst jeden Boden entziehen. Er hat sehr zu trachten, dass keine Übergriffe vorkommen, die sich nachher als willkürliche Handlungen einzelner herausstellen. Es geschieht nämlich oft, dass bei Anhörung beider Seiten die Geschichte ein ganz anderes Bild bekommt.

So schwimmt die Führung zwischen all dieser Problemen hin und her, und es bedarf wirklich einer straffen Führung, sollen ihr nicht durch das Missverständnis der Bevölkerung nicht eines Tages die Zügel entgleiten.

Es braucht die Betriebsamkeit, wie sie Dollfuß entwickelte, um dem Volke zu zeigen, dass man sich bemüht, das Möglichste zu erreichen. Man muss Ihnen dies aber auch sagen. Immer wieder sagen.

Das sind meines Erachtens Klippen der autoritären Führung. Diese Klippen werden natürlich geringfügiger, sobald die Stände soweit eingerichtet sind, dass ein Großteil der anfallenden Probleme diesen zur Beratung und Antragstellung übergeben werden können.

Die Zeit bis dahin müssen wir noch durchhalten.

4. Oktober 1934 (Donnerstag)

Abends auf HW. Übungsabend gewesen.

Am Samstag- Sonntag wäre eine Nachtübung auf Schuttannen.

Unser Zugskommandant rückt nicht aus. Auf der letzten Führersitzung im Vereinshaus hat nämlich Kompaniekommandant Grabher erklärt, dass kein Mann von der HW gedeckt wird, der Schlägereien oder sonst etwas auf dem Kerbholz habe. Bei einem früheren Appell hieß es einmal, dass sich die HW. Männer nichts gefallen lassen müssen, und das im Eventualfalle die Sache vom Kommando gedeckt wird. Nun die gegen- teilige Stellungnahme. Unser Kommandant will durch seine Dienstverweigerung das Kommando in klare Richtlinien zwingen. Es geht nicht

an, das eine Mal die HW. Männer anzueifern, und ihnen Deckung zu versprechen, und das andere Mal wieder zu erklären, dass niemand gedeckt würde. Der Kompaniekommandant ist jederzeit da, für seine Männer einzustehen. Falls sie etwas verbochen haben, was nicht in Ordnung ist, kann er ihnen eine Rüge erteilen, oder sie vor Rapport nehmen.

Es ist klar, dass unter diesen Umständen der Besuch der Nacht- übung sehr zu wünschen übrig lassen wird. (...)

6. Oktober 1934 (Samstag)

Je länger ich die gestrige Aussprache betrachte, umso beden- klicher schien mir die Haltung des Hatler Zuges geworden.

Der Hatler Zug hat in großer Anhänglichkeit zum Komman- danten erklärt, sie lasse sich diesen Mann nicht absetzen. Das war soweit ganz schön.

Bedenklicher war eigentlich schon der Entschluss des Zuges, bzw. derjenigen, die auf der Übung waren, dass sie sich mit Blum auch in punkto Ausrückung solidarisch erklärten. Das grenzte an Meuterei.

Und in diesem Punkte lag die Schwäche. Blum durfte nie und nimmermehr zugeben, dass der Zug sich seinem Entschlusse, nicht mit- zugehen anschliese. Hier hätte er sich als Kommandant dagegen wehren müssen, dass die Mannschaft die Sache Blums zu der ihren machte. Es ist halt doch ein Unterschied, ob man in einem Verein sei oder bei der Heimatwehr. Sie trägt militärischen Charakter, und muss ihn auch in Krisenfällen wahren.

Da ist die Stellungnahme Toni Ulmers vollständig korrekt. Wür- den sich alle Heimatwehrlere entsprechend verhalten, so wären solche Sachen ausgeschlossen.

Es ist auch richtig, dass in unserem Zuge eine Zelle ist, die be- wusst das Ansehen des Kommandanten untergräbt. Ich kenne die Leute zwar nicht, aber es sind welche, die stets solche Neuigkeiten wissen. Mir kommt es vor, als ob gewisse Leute mit Freuden solche Neuigkeiten verbreiten. Sie haben es darauf abgesehen, in die HW. Zwist zu bringen. Und unsere jungen Leute merken nicht, dass sie diesen Giftmischern auf den Leim gehen, und diesen Tratsch als bare Münze nehmen, ohne der

Sache auf den Grund zu gehen. Beinahe wäre diesen Leuten ihre Absicht geglückt. Eine unglückselige Stimmung haben sie so hineingebracht in den Hatler Zug, die nicht so bald schwindet.

Schließlich muss man den Führern ihre Stellung nicht ver-gönnen. Sie haben eine Menge Arbeit und sehr viel Verantwortung zu tragen, und ihr Nutzen ist gering.

Z.B. Lehrer Grabher und Lehrer Toni Ulmer hätten sonst auch zu leben, ohne dass sie sich dem Kreuzfeuer solcher missgünstigen Nachrichten aussetzen müssten.

Es müssen doch auch ideelle Motive sein, die sie zur Übernahme solcher Führerstellen bewog.

Es ist immer kritisch, die Leute von der Offensive weg in eine geordnete Bahn einzulenken. Wenn nicht alles raschest nach Wunsch geht, muss schon der Kommandant oder der Führer als Prügelknabe herhalten. Herhalten auch dann, wenn die Unbesonnenheit oder Rauflustigkeit verschiedener HW. Männer die Schuld trägt.

Wir älteren HW. Männer haben schon die Prügeleien im Sommer verurteilt, und verurteilen jede weitere Ausschreitung in HW. Kleidung.

In unserem Zuge ist eine Gruppe von besonders radikalen Elementen, die bei unserem Zugskommandanten zuviel Gehör bekommen hatten. Es wurden bewusst einige Prügeleien inszeniert.

Hier hätte meines Erachtens der Zugskommandant etwas einlenken sollen.

Solche Freiheiten werden nämlich gerne missbraucht, und zum Schluss führen sie zu Unzukömmlichkeiten, wie sie beim Hatler Zug diesmal vorgekommen waren.

Jene Leute im Hatler Zug, die gerne zuschlagen, wissen nun, dass in Zukunft keine Hilfe zu erwarten ist, wenn sie mir nichts, dir nichts, darauf losschlagen.

Die Ordnung und Disziplin sind die ersten Grundbedingungen einer militanten Formation. Und so lange die Leute in einem solche Kleide sind, haben sie sich entsprechend zu verhalten. Sonst fällt das ganze Urteil nicht dem Einzelnen, sondern der ganzen HW. zur Last.

Und die HW. soll mehr geachtet, als gefürchtet sein.

30. Oktober 1934 (Dienstag)

Derzeit, ist in den „Kasiner“ Vereinen einige Unruhe zu bemerken. Bei der Arbeitermusik Zäzilia ist eine völlige Palastrevolution ausgesprochen. Die Hälfte der Musiker tritt aus, weil sie nicht mehr unter dem Stabe des Lehrer Ammans musizieren wollen. Der Führer der Opposition war Kohlers Johann. Der Vorstand steht auf Seite des Lehrers Ammann. Direktor Westerop befürwortet ebenfalls den jetzigen Kapellmeister Ammann. Die Opposition geriet dadurch in eine etwas missliche Situation. Aber sie gingen nicht mehr zurück. Allerdings hätte ich mich als Kapellmeister sofort zurückgezogen, wenn ich soviel Misstrauen gemerkt hätte. Aus welchen Gründen dies Ammann nicht tat, ist mir rätselhaft. Das Kleben an einer Stelle scheint mir das zweifelhafteste, was man tun kann.

Eine ebenfalls meuternde Situation ist beim Turnerbund. Dort haben die ersten Funktionäre zwei guten Turnern Posten versprochen. Sie kündeten an ihren alten Arbeitsplätzen und wollten die neuen Posten antreten. Doch dort war inzwischen bereits eine Besetzung erfolgt. (Bei der Konsumgenossenschaft) Nun meutern die zwei arbeitslosen Turner, dass sie durch diese Versprechungen ihre Arbeit verloren haben.

Und unsere Meuterei in der HW. ist jedem noch lebhaft in Erinnerung. Man hat die Sache wohl vorläufig behoben. Aber ob die Sache hält?. Wegen mir schon. Mir ist der Grabher gut genug. Aber andere haben stets auszusetzen und zu nörgeln. Ein anderer könnte wahrscheinlich auch keine Wunder wirken. Aber heute ist es eben so. Wenn der Bessen nicht seine Pflicht tut, bzw. nicht den Erwartungen entspricht, wirft man ihn weg. In später Nachtstunde brachte man noch zwei MG. von der HW. Sie werden, solange in Dornbirn kein Militär mehr ist, an verschiedenen Orten aufbewahrt. (...)

24. November 1934 (Samstag)

Abends 8 Uhr war Inspizierung der 6. Kompanie der Heimatwehr. Es waren hiezu erschienen: Landeshauptmann Ing. Winsauer, Sicherheitsdirektor Viktorin, Landeswehrführer Toni Ulmer, der Baonskommandant Bobleter, usw. Die Inspizierung war auf dem Dollfußplatz

(Rathausplatz). Hernach war Defilierung auf dem Marktplatz. Die Musik spielte schlecht. Erst einige Schritte vor den Herren kamen wir vom ersten Zug richtig in den Defilierschritt .

Im Vereinshaus war dann Kameradschafts- und Werbeabend der HW. Der Saal war voller Leute. Die HW-ler bekamen bereits keinen Platz. Den Reigen der Reden eröffnete LH. Ing. Winsauer. Dann sprach sehr launig und humorvoll der Herr Sicherheitsdirektor. Er ist ein gebürtiger Vorarlberger aus Feldkirch. Jetzt bei der Bundespolizei in Wien. Nach diesem kam Toni Ulmer. Dann kamen noch Dr. Attlmayr von der BH. Feldkirch, Regierungskommissar Rinderer, Dekan Dietrich, Dr. Grabher der V.F. Dornbirn, Bürgermeister Peintner von Lustenau, und zum Schluss unser Kommandant Lehrer Grabher.

Toni Ulmer verlas einen Brief, den man in letzter Zeit aufgefischt, und der dartut, in welcher Weise die nationalen Kreise Loyalität zu üben gewillt sind. Die Schreiberin fügt am Schlusse bei, sie könnte ruhig zusehen, wie man diese schwarzen Hunde aufknüpfte. Die Schreiberin ist Frau Ida Bammert-Ulmer Schriftleiterin beim Vorarlberger Tagblatt. Des weiteren gab Toni Ulmer ein Rundschreiben des Bregenzer Turnvereins bekannt, das ebenfalls einen sehr hinterhältigen Geist atmet. Man muss sich tatsächlich die „Nationalen“ sehr ins Auge nehmen, bevor man ihre Beteuerungen ernst nimmt.

Sehr scharf sprach der Bürgermeister Peintner, der es dem Kompaniekommandanten, und auch der Regierung zur Pflicht macht, dass sie trachten, ihre arbeitslosen Kämpfer der HW. schleunigst in den Betrieben unterzubringen. Es sei das eine Pflicht des Anstandes und der Dankbarkeit. Seine Ausführungen fanden starken Beifall.

Gegen 12 Uhr brachen wir auf. Ein Teil dürfte bis in die frühen Morgenstunden geblieben sein.

22. Dezember 1934 (Samstag)

Heimatwehr- Weihnachtsabend im Vereinshaus. Begrüßung, lebende Bilder, kleines Theater, Verteilung von ein paar Schübling und 2 Brot gratis pro Mann. Ebenfalls zwei Bier. Dann Weihnachtsansprache des Landeswehrensführers Toni Ulmer. Er hat den Spruch: Ehre sei Gott

in der Höhe und Friede dem Menschen auf Erden mit in seine Ansprache verwoben und auf Vergangenheit und Gegenwart auch in Hinsicht auf diesen Spruch hingewiesen. Gegen ½ 12 Uhr gingen Ernst und ich heimwärts.

Etwas anderes gab mir sehr zu denken. Ich schaute lange Zeit die Reihen auf und ab und betrachtete mir die Leute, die sich zum Lager grün-weiß bekennen. Es gab mir jedes Mal einen Riss, wenn ich wieder eine Kreatur entdeckte, die ich nur zu gut kannte; Und die nur aus Konjunkturgründen grün-weiß aufstecken. Und die die ersten sind, wenn sich in den Reihen Unzufriedenheit bemerkbar macht, mitzutun und mitzuschüren. Ich musste mir schon sagen, es war gut, dass Dollfuß gestorben ist, denn es wäre schade um diesen Idealismus, wenn er hätte erleben müssen, dass trotz seines guten Willens und seinem vorbildlichen Beispiele ihm die Masse nicht gefolgt, sondern im entscheidenden Augenblick einfach umgefallen wäre. Es sind viel zu viele dabei, die sich materielle Vorteile erhoffen. Und wenn sich diese nach geraumer Zeit nicht einstellen, wendet man der Sache den Rücken.

Ich ging wahrlich nicht deshalb dazu. Ich fühlte mich verpflichtet, Männer wie Dollfuß, durch Beitritt zur Sache zu unterstützen und hoffte, durch das Beispiel andere wertvolle Leute mitzuziehen. Es kamen einige, aber viel zu wenige. Wirkliche, kernhafte, christliche Männer. Ich hoffe sehr, dass ich zu düster sehe, und dass die große Masse sich mit dem begnügt, was man ihnen bieten kann.

In Rom schrien sie im Altertum nach Brot und Spielen. Und Brot?

23. Dezember 1934 (Sonntag)

Ein beliebtes Geschenk für die Jugend 1934 sind Gewehre und Säbel. Durch die versch. Heimatwehraufmärsche, die ständige Garnison, durch die militärische Ausbildung der Kinder in der Schule, zieht ein wehrhafter, kampffroher Geist, in die Jugend. Die Kinder sehen natürlich nur das bunte Bild, das schmissige Aussehen der mit Uniform bekleideten Männer, und es rührt sich die Anlage zu Kampf und Streit, wie sie nun einmal der Jugend eigen ist.

Es bedarf aber einer kundigen Leitung in der Schule, um diesen

Geist nicht ausarten zu lassen.

Es gehörte dazu, diesen Jungens auch die Schrecknisse des Krieges vor Augen zu führen, um den kriegerischen Geist wohl zu heben, aber nicht in offensivem, sondern defensivem Geiste. Wenn man angegriffen, soll man sich wehren, mit allen Kräften, die dem Volke zur Verfügung stehen. Aber nur als Instrument einiger geheimer Drahtzieher, ohne dass man den Sinn des Kampfes kennt, sollte man die Kräfte des Volkes nicht mehr einsetzen dürfen und müssen.

Ich lese zum zweiten Male die beiden Bücher von Erich Edwin Dwinger: „Die Armee hinter Stacheldraht“, und „Zwischen Weiß und Rot.“ Sie schildern die traurigen Erlebnisse der Kriegsgefangenen in Russland.

Dass es im 20. Jahrhundert der Menschheit noch solche Klagen, Quälereien, Misshandlungen, Hunger, Krankheiten usw. geben könnte, und dass die Befehlenden da ruhig zusehen konnten, oder gar noch eine Schadenfreude zeigten, zeigte von der ganzen Verruchtheit unseres Jahrhunderts. Man sprach wohl von Kultur und Zivilisation. Aber das war nur dünner Firnis, der sich im Kriege bald löste, und zum Vorschein kam die Bestie „Mensch“, im traurigsten Sinne des Wortes.

Nur all das im Gedächtnisse behaltend, was die Kriegsgefangenen in Russland mitmachen mussten, stempelt jeden anständigen Menschen zu einem Pazifisten. Selbstverständlich nicht Pazifisten um jeden Preis. Aber solange es die Würde und das Ansehen eines Volkes nur irgendwie vertragen.

So schaurig ist der Krieg.

Wenn Menschen wie Würmer zertreten werden, wenn die Leichen wie Holz aufeinander geschichtet werden, wenn Gefangene mit allen nur erdenklichen Quälereien bis aufs Blut geplagt werden, und sich niemand ihrer annimmt, dann könnte der Glaube an eine Besserung der Menschheit wohl verloren gehen. So war es in Russland.

Und heute fuchteln unverantwortliche Elemente bereits wieder mit der Kriegsfackel, und man ist keinen Tag sicher, wo diese Fackel nicht mit dem Pulverfass in Berührung kommt. Das alles, nach jenem entsetzlichen Weltkrieg, der noch in aller Erinnerung ist, und den kein

Mensch, der an der Front, oder im Hinterland den Krieg miterlebt hat, vergessen kann.

Der Jugend von heute wird dieser Kampf so sehr glorifiziert, dass sie heute mit derselben Unbedenklichkeit in den Krieg ziehen würde, wie vor 20 Jahren unsere Soldaten. Das ist das Trostloseste.

Und die Entscheidung über Krieg oder Frieden liegt in so unmoralischen Händen. Die Folgen trägt das Volk, erst mit Willen, später mit Resignation, und zum Schluss bäumt es sich gegen ihre Führer auf, und jagt sie zum Teufel. Die sind dann wohl weg, aber bald sind ähnliche Figuren wieder am Werk. Das Spiel mit Völkern beginnt von Neuem.

7. März 1935 (Donnerstag)

Das ist mir eine schöne Heimatwehr im Hatlerdorf.

Bei Besprechung wegen der Versicherung der HW. Männer für Unfälle während des Dienstes meuterte einer, und zwar Messmers Marte, schon wieder Beiträge. Da müsse man in den Gewerkschaftsbund, in die VF. zahlen, und jetzt da auch wieder. Es trifft zwar bloß S 1.50 pro Jahr. Aber das scheint zuviel. In diesem Zusammenhange kam man auf die VF. Beiträge der HW zu sprechen. Der Befehl Nr. 1 lautet, dass HW. Männer keinen Beitrag zu zahlen haben. Ich verfocht nun die Ansicht, weshalb wir im Hatlerdorf bei den HW. Männer 10 g pro Monat einheben ließen. Ich stellte ihnen vor Augen, dass die HW. Männer mit gutem Beispiele vorangehen sollten, dass andere Leute dann viel williger zahlen, und das Opfer so geringfügig sei, dass es kaum der Rede wert sei.

Toni Blum fand das nicht für richtig. Ich hatte nämlich im Verlaufe der Debatte auch den Satz hineingeworfen, dass die HW. nicht nur nehmen solle, sondern auch einmal geben dürfe. Das stach ihm in der Nase. Er pochte auf die Opfer an Zeit, er erinnerte an die Verachtung und Feindschaft, nur wegen der HW. und ist der Meinung, dass das vollauf genüge.

Nun was die Verachtung und Feindschaft der HW. Männer betrifft, hat es sich dies jeder selbst gekauft. Ich glaube nicht, dass mich deshalb viele verachten, weil ich bei der HW. bin. Aber aufführen muss man sich entsprechend. Das bei der HW. sein darf kein Freibrief sein für

alle möglichen Lausbübereien. Wie das Prügeln, Nachbarn anzeigen, usw. Die Opfer an Zeit muss jeder bringen. Aber jeder Heimatwehrlere soll eben durch besondere Leistung sich hervortun beim Dienste am Vaterlande. Wir in Vorarlberg können uns wegen dem Dienste wohl noch nicht so beschweren. Es hätte können viel dummer kommen. Ich war der Meinung, 10 Groschen bringen keinen HW. Mann um. Nun war ich auf dem Holzwege.

Zigaretten rauchen, Räusche trinken, und sonst Heldentaten liefern, das stört gerade jene Helden, die sich am ärgsten dagegen aufgelassen haben, nicht. Aber 10 Groschen. Man erkennt an dieser Stellungnahme, aus welchem Holz diese Helden geschnitzt sind.

Da muss man vor den Kommunisten, die in letzter Zeit wegen Beitragsleistung zu einer verbotenen Partei, oder vor den Nazi, wo jeder S.A. Mann, auch wenn er arbeitslos war, pro Monat einen Schilling bezahlen musste, mehr Achtung haben. Die setzen durch ihr zahlen ihre Freiheit in Gefahr, müssen eventuell Zuchthaus riskieren. Und sind viele hineingekommen.

Aber die HW. Sie sind gekommen, wenn sie gerufen wurden, ja. Sonst verlangen sie für jeden Arbeitslosen Arbeit, man soll Gratisessen veranstalten, Bälle veranstalten, und alles mögliche. Und von unser einem erwartet man immer kräftige Spenden.

Nach dem gestrigen Vorfall können sie warten, bis sie von uns wieder eine Spende bekommen. Diese schäbige Stellungnahme vergesse ich ihnen nicht so gleich mehr.

Überhaupt gefällt mir der Hatlerzug immer weniger. Ich hatte vor dem Antreten schon eine längere Debatte mit verschiedenen Mander über die Prüglererei usw. Ich verurteilte dies auf das kräftigste. Was die aber an Ausreden und Behauptungen haben, widerspricht jeder gesunden Rechtsauffassung.

Dollfuß ist zu seinem frühen Dahinscheiden zu beglückwünschen. Er hätte die Enttäuschung nicht verdient, die man mit solchen Massen bestimmt erleben muss.

31. März 1935 (Sonntag)

Am Samstag abends Inspizierung der 6. Kompanie (Dornbirn) auf dem Dollfußplatz. Hierauf kurze Ansprache vom Rathaus-Balkon. Dann Defilierung durch den Marktplatz vor dem Bundesführer.

Den Schluss bildete der Festabend im großen Vereinshausaale. Viele Leute konnten nicht im Saale untergebracht werden. Sie mussten unverrichteter Sache umkehren.

Die Rede des Bundesführers hat den ähnlichen Inhalt wie Nachmittag.

U.a. setzte er sich auch mit der Meinung auseinander, als ob zwischen Kirche und Staat wegen der Jugenderziehung Kompetenzstreitigkeiten entstehen könnten. Starhemberg bekennt offen, dass die Kirche in sittlich-moralischer Erziehung die berufene Bildnerin sei, und dass ihr auf diesem Gebiete das volle Recht eingeräumt werden müsse. Die körperliche Ertüchtigung und die Erziehung im vaterländischen Sinne sei Sache des Staates. Bei klarer Abgrenzung der Erziehungsgebiete scheine ihm die Angelegenheit so klar, dass Streitigkeiten deshalb nicht entstehen können.

Am Sonntag 7 Uhr die ganze Kompanie bei der Viehmarkthalle gestellt zur Abfahrt nach Bregenz. Pünktlich konnte die Reise angetreten werden. Kalt war es sehr. Es fror die meisten Insassen. Manches Flaschel Schnaps wanderte von Mund zu Mund.

Nach langem Paradestehen ging die Sache um 10 Uhr los. Erst Feldmesse, zelebriert vom Abt des Klosters Mehrerau. Die Dechargen wurden von der Bregenzer Kompanie sauber durchgeführt. Dann Begrüßung durch Landeswehrführer Toni Ulmer, hierauf Ansprache des Bundesführers, Fürst Starhemberg. Es waren wohl Lautsprecher angebracht, aber das Hören war etwas schwer, weil das Echo des gegenüber liegenden Lautsprechers störte.

Den Schluss bildete die Defilierung des ganzen Heimatwehrriments. Zirka 2400 Mann. Dann war Abmarsch zur Menagierung am Viehhof. Ein großes Paar Schübling und ein Brot wurden jedem Mann ausgeteilt. Die Organisation klappte vorzüglich.

Wir Mühlebacher wanderten dann herauf vom Vorkloster bis

zum Grauen Bären am entgegengesetzten Ende von Bregenz. Aßen und tranken und zogen zur Pfänderbahn, zur Altstadt hinauf, an den Planen des umzäunten Marienberg-Institutes vorbei zur Raczinskys-Höhe. Schauten in die Gallus-Kirche, und bogen durch die Gallusstraße wieder in die Stadt. Beim Brändle war nochmals kleine Atzung. Um ½ 5 Uhr hieß es wiederum gestellt am Bahnhof zur Heimfahrt. Unter Schneege- stöber ging's der Heimat zu. Ich war froh, dass der Betrieb zu Ende war. Zu allem Überfluss musste ich noch jassen bis gegen 11 Uhr.

6. Mai 1935 (Montag)

Welche Verirrungen in vaterländischen Verbänden in Innerösterreich herrschen, zeigen einige Illustrationen: Heimatwehrler und Sturm- schärler balgten sich in einer Versammlung. Ein Sturmscharen-Oberleu- tant wurde am Kopfe derart verletzt, dass er seinen Verletzungen erlag. Anderswo sei es vorgekommen, dass Heimatwehrler ein Schuschniggbild herunterrissen und mit den Füßen vertrampelten. Freiheitsbündler konnten keine Versammlung abhalten, dass nicht Heimatschützer deren Verlauf störten. Dies besonders in Wien.

Auf den erst erwähnten Vorfall hin wurde ein Erlass herausge- geben, dass nur mehr die Vaterländische Front berechtigt ist, Versamm- lungen abzuhalten.

Dann gibt es HW. Führer, die das Wort Klerikalismus oft im Munde führen. Sie fühlen sich eingeengt dadurch, dass ihnen das loyale Verhältnis zwischen Regierung und Kirche nicht recht in den Kopf will. Sie scheinen immer das unbestimmte Gefühl zu haben, die Kirche rede in vieles drein, wo sie nichts zu sagen habe.

Allerdings darf die HW. nicht vergessen, dass ohne die wahrhaft katholischen Leute man den Ansturm der Nazi niemals aufgehalten hät- te. Diese Schichte der Bevölkerung war es, die treu zur Regierung stand zu einer Zeit, wo dieses Bekenntnis oft unangenehme Folgen zeitigen konnte. Es wäre gerade das verkehrteste, was man tun könnte, wenn man diese Kreise durch solche Husarenritte kopfscheu macht. (...)

9. Mai 1935 (Donnerstag)

HW. Übung mit 7 Mann vom oberen Zug. Der untere Zug ist derzeit außer Tätigkeit. Der Kommandant Blum hat sich in die Reserve gemeldet. Faktisch ist dadurch der Zug ohne richtiges Kommando. Der Hatler Messmer kann nicht als militärisch geschulter Kommandant gel- ten, wenn er auch beim Militär war. Das Kommando fehlt ihm vollkom- men.

Wahrscheinlich wird nach dem Innsbruck HW. Treffen der Groß- teil des unteren Zuges sich empfehlen, außer es gibt inzwischen eine Lösung beim Kompaniekommando.

Dieser traurige Zustand der HW. in Dornbirn rührt von der Person des Kommandanten her. Er hat sich in verschiedenen Situationen nicht vorbildlich benommen. Er verstand es nicht, Kontakt mit den Kameraden der Dreierreihe zu halten. Und verstand es auch nicht, sich die Unterkommandanten richtig zu schulen. Wo das gute Beispiel fehlt, nützen Worte nicht.

Bis für den Kompaniekommandanten nicht eine schneidige, aufrechte, und mit lauterem Charakter begabte Person die Führung über- nimmt, wird sich die Situation in der HW. Dornbirn ständig verschlim- mern.

Ein neuer Kommandant hätte gleichzeitig das Recht und auch die Pflicht, die ewigen Stänkerer und Kritiker zurechtzuweisen, oder aus der HW. auszustoßen. Besser eine kleine, aber stramme, zuverlässige Truppe, als ein Haufen solcher Mander, von denen man nicht weiß, wie lange sie der Sache ehrlich und selbstlos dienen werden.

Diese ganzen Zwistigkeiten und Unruhen in der Formation kom- men nur daher, weil sich die meisten ganz nebelhafte Vorstellungen von den Aufgaben der HW. machen. Es ist dies ein großer Fehler der Füh- rung, dass sie das Programm der HW. nicht Punkt für Punkt gründlich und sorgfältig herausgearbeitet hat. So sind viele der Meinung, sie seien konzessionierte Raufbolde.

24. Oktober 1935 (Donnerstag)

(..) Abends Zugsappell. Kommandant Grabher war da. Wir wurden verständigt, dass am Sonntag große Übung im Lustenauer Ried sein werde bei halbwegs günstiger Witterung. Am Dienstag habe die

24. Juli 1935, (Mittwoch)

Abends war die Heimatwehr einberufen, um Strassenbeobachtungsdienst durchzuführen. Die Aufgabe war, alle jene zu notieren, die weder brennende Kerzen noch Trauerfahnen an ihrem Hause angebracht hatten.

Man konnte im Allgemeinen mit der Beteiligung der Bevölkerung an dieser Trauerfeier zufrieden geben. Wenn auch verschiedene es nicht für notwendig erachteten, ihrer Antisymphathie gegen das jetzige Regime Zügel anzulegen.

An vielen Orten gaben auch Abmachungen untereinander oft ein schlechtes Bild. Wie z.B. in der Staufeneggerstrasse. Man findet dieses Brennen und Beflaggen als überflüssigen Pflanz und meint, man möchte die Leute mit solchen Sachen in Ruhe lassen.

Es ist gerade bei uns in ~~Osterreich~~ Dornbirn durch die Kündigungen infolge der Rationalisierungen eine grosse Misstimmung auch bei sonst vaterländischen Leuten eingedrungen, die sich dann bei Anlässen in ablehnender Weise bemerkbar machen.

Sonst habe ich schon das Empfinden, dass die Strassenbeobachtung durch die Heimatwehr ihren Zweck erfüllt hat. Es wird viele Leute geben, die sich ein anderes Mal nicht mehr dem Risiko aussetzen, dass eventuell doch etwas passieren könnte. Man weiss ja nie! Für diesmal gings noch ohne Folgen ab. Es gab sogar solche, die bereits bei der Rückkehr der Posten ihre Meinung korrigierten und Kerzen vor ihre Fenster stellten.

Leider Gottes begrützt ein Grossteil der Bevölkerung heute noch nicht, um welche grossen Werte es in diesem Kampfe geht.

Um die Selbstständigkeit Osterreichs. Um die Freiheit der Konfessionen. D.h. die katholische Kirche kann sich ohne Einschränkungen durch den Staat entfalten. Gegenüber den Verfolgungen, wie sie derzeit in Deutschland vielfach vorkommen, schon ein grosses Plus.

Aber die Allesbesserwisser bezeichnen diese Meldungen als grosse Übertreibungen der "Schwarzen".

Heimatwehr eine Ehrenkompanie zu stellen zum Empfange des Bundespräsidenten Miklas, der von der Einweihung der Tannbergbrücke kommend, in Dornbirn den Schnellzug nach Wien besteige. Um 6 Uhr abends gestellt in der Markthalle.

Der Besuch des Appells war wieder schlecht. Nur 23 Mann von 60. Es ist eine sehr laxe Stimmung in der Dornbirner Heimatwehr. Sobald keine Aufgabe mehr da ist, vergeht der Eifer. Nur zum Exerzieren kommen die wenigsten her. Und persönlicher Kontakt ist wenig vorhanden. Der Kommandant kündigt an, dass er oder sein Stellvertreter hie und da die Übungsabende besuchen wollen, um die Kameradschaft mehr zu pflegen. Das wäre ein guter Einfall, wenn er wirklich ausgeführt wird.

17. November 1935 (Sonntag)

(...) Die Heimatwehr hat nun ihre vielmal angesagte Gefechtsübung im Raume Koblachkanal-Scheibenbach durchführen können. Mit 110 Mann rückte die 6. Kompanie -Dornbirn- aus. (wenig) Gegen ½ 1 Uhr wurde die Übung abgeblasen. In dem Moment, wo der zweite und dritte Zug, die als Reserve gedacht waren, ins Feuergefecht kommen sollten.

Beim Sender unten kamen alle Kompanien zusammen. Alles marschierte dann nach Lustenau. Durch die Bahnhofstrasse herauf, zum Kriegerdenkmal. Dort wurde eine Heldenehrung gehalten. Dann Abmarsch zur Fütterung sämtlicher Raubtiere in den Schulgarten. Zwei Schübling und zwei Brot wurden ausgefasst. Und warmer, schwarzer Kaffee.

Schon beim Durchmarsch durch Lustenau hatte es begonnen zu regnen. Die meisten wurden schon ordentlich nass, bis sie zum Essen kamen. Den Heimmarsch liess man fallen. Jeder konnte mit einer Tram herauffahren.

Wir Mühlebacher gingen in die Krone, spielte dort eine Zeit lang und fuhren dann etwas vor 5 Uhr heim.

Die Übung selbst habe nicht gut geklappt. Die Reserve wurde nicht verständigt und durch das untätig stehen bleiben ergab sich am rechten Flügel eine große Lücke, und gerade da waren die Hauptkräfte

des Feindes eingesetzt. Der Meldedienst ließ sehr zu wünschen übrig. Ich bin froh, dass diese Übung vorbei ist.

Obwohl es hie und da ganz nett ist, unter gleichen Leuten längere Zeit beisammen zu sein.

20. Dezember 1935 (Freitag)

(...) Bei dem Heimatwehr-Weihnachtsabend war es interessant, festzustellen, was alle die Personen in ihren wirklichen Beruf waren oder sind: Kompaniekommandant der 6. Kompanie: Lehrer Grabher, Baonskommandant: Lehrer Bobleter, Landeswehrführer: Lehrer Ulmer, Führer des Kraftfahrkorps; Lehrer Oberhauser, Führer von Jungösterreich: Professor Korber, Ortsleiter der V. F.: Dr. Grabher, Arzt. Es ist schade, dass sich für diese Sachen nicht mehr Leute von den schaffenden Ständen hergeben. Allerdings haben die eben die Zeit nicht, die ein solches Amt erfordert. Darum diese auffallende Betätigung der Lehrerschaft.

Die Lehrer waren schon immer die Vereinsmeier, Gründer von Raiffeisenkassen und Konsumvereinen, etc.

19. Mai 1936 (Dienstag)

(...) Die Fahrt der Heimatwehr nach Wien wird anscheinend doch durchgeführt. Ob der Fürst Starhemberg der Regierung seine Anhänger zeigen will? Angesichts der jetzigen politischen Lage kommt mir ein Aufmarsch in dieser Art als zwecklos vor. Zudem wäre es viel vernünftiger, die hier erwachsenden Spesen zur Anschaffung von Gewehren und Munition zu verwenden, um den Mitgliedern des Heimatschutzes die Möglichkeit zu bieten, schießen zu lernen und die eigenen Gewehre auszuprobieren. Jetzt wird immer gejammert, man habe hiezu kein Geld. Aber zum Fahrten nach Wien machen, die keinen Pfifferling nützen, dazu wohl.

22. Mai 1936 (Freitag)

(...) Letzte Woche wurde der Vorarlberger Volksbote beschlagnahmt. Die Folge erschien einen halben Tag später. Der Schriftleiter hat anlässlich des Rücktrittes von Starhemberg seinen Gefühlen zu freien

Lauf gelassen. Die Aufsichtsbehörde wollte das Ansehen ehemaliger Minister gewahrt wissen. Wahrscheinlich hat auch die Heimatwehrführung vorgeschlagen in dem Sinne einer Beschlagnahme. Die Heimatwehr steht jetzt im Kreuzfeuer. Große Kreise möchten ihr die Lebensberechtigung absprechen. Man ist der Meinung, der Mohr habe seine Schuldigkeit getan, Die Führung will davon nichts wissen. Die Frontmiliz soll nämlich der Nachfolger aller bewaffneten Verbände werden. Folglich sei auch die Heimatwehr zu überführen und habe als solche aufgehört zu bestehen. Die Einreihung und Absteckung der Wirkungskreise wird schon noch Schwierigkeiten bereiten.

In den Reihen der Heimatwehr selbst ist der Wunsch nach Abrüstung sehr stark vertreten. Eine in die Augen springende Aufgabe besteht derzeit nicht. Und das Exerzieren und Gewehrgriffe klopfen verleidet, wenn dies nur noch zum Zwecke von Paraden und Ausrückungen und Empfängen getätigt wird. Die Übungsabende zeigen, wie wenig Interesse für das Ganze vorhanden ist. Zu den schwierigen Zeiten kamen sie ziemlich vollzählig. Aber jetzt sind kaum ein Drittel anwesend. Die Führung wird aus diesem Umstand einmal ihre Folgerungen ziehen müssen.

2. Juni 1936 (Dienstag)

(...) Die Ausscheidung Starhembergs aus der Regierung hat die innerpolitische Lage sehr undurchsichtig gemacht. Die Bundesführung der HW. hat ihren Sitz von Wien nach Linz verlegt. Es soll dies so gewertet werden, dass die Heimatwehr auch weiterhin am Aufbau des Staates mitarbeitet, dass aber ein frischer Zug von der Provinz her diesem Ziele dienstbar sein soll.

Ansonsten hat sich vaterländische Bevölkerung glücklich in zwei Gruppen geteilt. In jene Vaterländer, die von Haus aus mehr aus religiösen Gründen zur Sache Dollfuß standen, und aus der Heimatwehr, die in Innerösterreich zum großen Teil aus dem Adel oder Großgrundbesitzern beschickt, bzw. beherrscht wird, und die den liberalen Flügel in der vaterländischen Bewegung darstellen. Es heißt jetzt bereits wieder: Schwarz = klerikal : Heimatschützer = liberal.

Ja, so ein Geist, der schon mehr wie 50 Jahre bewusst ins Volk getragen wurde, lässt sich nicht von heute auf morgen umschalten. Über kurz oder lang ergeben sich Meinungsverschiedenheiten, die nur aus der grundsätzlichen Einstellung von früher her erklärt werden können. Das Eine ist klar. Wenn die Meinungsverschiedenheiten zwischen Schuschnigg und Starhemberg nicht sehr tiefgehend gewesen wären, hätte man sich das Schauspiel einer Spaltung in zwei Lager (wenn auch nicht gewollt) ersparen können. Die Gegner könnten die Brüchigkeit der Front zum Aufnehmen der Wählerarbeit bewegen .

10. September 1936 (Donnerstag)

Erster HW. Übungsabend im Herbst. Gleichzeitig Überführung in die Frontmiliz. In Form einer Neuanmeldung. Der Besuch des Übungsabends war schwach. 25 Mann gestellt. Von über 50. Und von diesen 25 Mann meldeten sich 15 zur FM. Die meisten haben diese Sache satt bis zu den Ohren hinauf.

Ich blieb. Es ist noch lange nicht sauber im Staate Österreich. Obwohl ich mir völlig klar bin, dass unter Umständen die Mitgliedschaft bei der Frontmiliz Nachteile haben kann, so verbleibe ich trotzdem in den Reihen.

Es haben zwar viele von den Kameraden Befürchtungen, dass wir eines Tages gegen die eigenen Leute, und zwar gegen Arbeiter, bzw. Kommunisten eingesetzt werden könnten. Ganz von der Hand zu weisen sind diese Bedenken nicht. Allerdings mussten die Wiener Heimatwehrlere schon im Februar 1934 gegen Arbeiter in Stellung gehen. Auch der Juliputsch war Österreicher gegen Österreicher. Das lässt sich nicht vermeiden. Es gilt hier der Grundsatz. Wer sich gegen den Staat auflehnt, muss eben die Folgerungen ziehen. Die Aufständischen genau so wie die Verteidiger. Unsere Schuld ist es nicht, wenn eigene Leute vor unsere Gewehre sich stellen. Da gilt das Gesetz der Notwehr. Entweder Du oder ich.

Leider setzt sich in vielen Köpfen der Gedanke fest, dass nur durch eine gründliche Revolution Wandel geschaffen werden könne. Unter Revolution verstehen sie eine weitgehende Zerstörung jeden Eigentums und die Armmachung der jetzt Besitzenden. Dass innerhalb kurzer

Zeit es wieder eine Gruppe Besitzender gibt, die sich aus ganz gerissenen und skrupellosen Revolutionären zusammensetzt, vergessen die Leute ganz. Und die große Masse steckt dann nur umso schlimmer im Elend, wenn sie ihre Arbeitsstätten vernichtet, ihre Brotgeber ermordet, und jede Erzeugung verhindert haben.

Revolution bedeutet: Die Hefe des Volkes bekommt vorübergehend die Macht des Staates in die Hand.

23. September 1936 (Mittwoch)

Die Ansichten versteifen sich immer mehr, dass die Innerösterreichischen Heimatwehren irgend etwas im Schilde führen. Sie sind bis heute der Frontmiliz noch nicht beigetreten. Der Straßburger Sender wollte sogar wissen, dass Fürst Starhemberg dem Vertreter der Heimwehren in der Regierung, Baar-Baarenfels, das Vertrauen entzogen habe. Die Frontkämpfer Wien verlangten in einem Kameradschaftsappell ihren alten Führer, den Major Fey, wieder.

All das deutet nicht daraufhin, ob innerhalb des Regierungsblock alles in Ordnung wäre. Der beiseitegeschobene Fürst sitzt im Schmolliwinkel und wird seine Netze spinnen, bis eines Tages in Österreich Überraschungen eintreffen. Dann sicherlich von dieser Seite. Die Kreise um den Fürsten herum sind sehr faschistisch eingestellt, und dieser patzige Kurs, halb autoritär, halb berufsständisch, will ihnen nicht passen. Und dieser Kurs, geführt von „Schwarzen“, das ist überhaupt nicht zu verdauen. Die HW. Kreise sind genau so eingestellt in der Gesinnung wie unsere Fabrikanten. Liberal. Soziales Verständnis schwach. Charaktereigenschaften, eigenes Beispiel, mangelhaft.

Die ausländischen Zeitungen berichten fortlaufend über innere Risse und Klüfte, und die Festigung und das Ansehen der Regierung im Ausland will sich nicht bessern. Immer wieder tauchen solche Fragezeichen auf, und meistens wird man ihrer nur mit Not Herr. Der lauende Feind im Innern und im Ausland zwingt sie — die vaterländischen Verbände - immer wieder zum Einlenken, zum Miteinandergehen. Der Gedanke „Österreich“ ist noch ein sehr schlechter Kitt. Es nimmt sich sehr schön aus, wenn man dem Volke vorträgt: Zuerst das Vaterland

Österreich. Wenn man dann aber sieht, wie die sogenannten Führer als obersten Grundsatz haben: Zuerst der eigene Vorteil, die Macht, so muss man sich nicht wundern, wenn der österreichische Gedanke nie so richtig Fuß fassen kann und will.

30. Oktober 1936 (Freitag)

Endlich einmal ein Tag ohne jede außerordentliche Verpflichtung. Gestern war Ablieferung der alten Heimatwehrgewehre. Mitsamt Munition. Wenn man nur bald die anderen auch abliefern könnte. Dass dieses private Militärspielen aufhören würde. Leider besteht hiezu wenig Aussicht.

Die aufgelösten Wehrverbände hinterlassen kein besonderes Ansehen. Es erweist sich bereits jetzt schon, dass bedeutende Schulden vorhanden sind. Der Staat rechnet mit einem Betrag von einer ½ Million Schilling. Die Herrschaften müssen kühn hineingefahren sein. Sie haben den Kredit kräftig ausgenützt. Hier kann man auch sagen: wie der Acker, so die Ruben, wie der Vater, so die Buben. Fürst Starhemberg hat auch sein ganzes Vermögen in die Heimatwehr hineingesteckt. Hernach, als die Sache schief ging, musste er Ausgleich machen. Und seine Unterführer machen auch Schulden, ohne zu fragen, wie und wann diese etwa bezahlt werden könnten. Eine nette Moral! Und solche Führer sollten diejenigen sein, die einen Umbruch des Denkens und Handeln in die Wege leiten sollten, wo sie selbst noch voll Spitzbuben und schiefer Charakteren sind. Wahrlich davon war und ist nichts zu erwarten. Wer selbst nicht einmal einen neuen, sauberen Besen hat, kann niemals eine Stube kehren. Noch viel weniger einen Staat.

Das ist eben des Traurige der heutigen Zeit. Immer wieder stehen Propheten auf, die dem Volke das verheißene Land verkünden, und immer machen die Propheten das Gleiche, sie gießen Wasser in den Wein, und zum Schluss gibt es einen Pantsch.

Es ist gleich, in Deutschland, oder in Österreich, oder Italien usw. Von den Ländern mit rotem Einschlag gar nicht zu reden. Dort wird dem arbeitenden Stande alle Hilfe versprochen. Sobald die helfenden Führer am Ruder sind, müssen sie einsehen lernen, dass der Arbeiter eben

immer arbeiten muss, und dass der Lohn sich nach so vielen Gesichtspunkten richten muss, dass der Staat sehr wenig tun kann, will er nicht von vornherein ein wirtschaftliches Chaos. Aber bei Erkenntnis dieser Unmöglichkeit ziehen sie nicht die Konsequenzen, sondern sie richten sich ein in ihren erworbenen Posten und trachten mit allen Mitteln nach Sicherung ihrer Stellung. Das taten die Bolschewiken, das tun auch die anderen. Lug und Trug auf allen Linien.

Vaterländische Front - Ständestaat

Die Regierung unter Bundeskanzler Engelbert Dollfuß verhinderte 1933 ein weiteres Zusammentreten des Parlaments und regierte mittels Notverordnungen. Die im selben Jahr vorgesehenen Gemeinderats- und Landtagswahlen wurden nicht mehr durchgeführt.⁴⁴ Der nun folgende Ständestaat war eine katholisch-faschistische Diktatur,⁴⁵ die – ange-regt durch die päpstliche Enzyklika „Quadragesimo anno“ aus dem Jahr 1931 – durch berufständische Körperschaften (Stände) einen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit herstellen wollte.⁴⁶ 1933 wurde die Vaterländische Front (VF) per Regierungsdekret gegründet und sollte eine Massenorganisation mit Führerkult, Krukenkreuz und Vorfelddorganisationen werden.⁴⁷ Groß angekündigt wurde durch die Vaterländische Front und durch die Heimwehr das Versprechen, ihren Mitglieder bei drohender Kündigung zu helfen bzw. ihnen zu helfen, einen Arbeitsplatz zu finden. Rund die Hälfte der Textilarbeiterinnen und -arbeiter war „vaterländisch“ eingestellt, die andere sympathisierte mit der NSDAP.⁴⁸

Anton Thurnher, als gläubiger Katholik Anhänger des Ständestaates und auch Funktionär, kritisierte im Tagebuch mitunter sehr heftig bestimmte Entwicklungen.

9. April 1934 (Montag)

Wieder eine Ausgeburt von Hass und Gewalt.

In Bludesch hielt die Vaterländische Front eine Versammlung ab,

auf der Fritz Kohler von Bludenz und Toni Ulmer sprachen. Gegen ½ 10 Uhr krachte ein Schuss zum Fenster herein mitten in die Versammlung, hart an Toni Ulmer vorbei, in den Rücken eines Mädchens. Bis jetzt wurde der Täter nicht gefunden.

An den Früchten werdet ihr sie erkennen. Ich meine, auf solche Früchte können die „Nationalen“ nicht stolz sein. Abscheu vor solchem Nationalismus könnte eins erfassen, wenn man nicht wüsste, dass dies nur ein Pseudonationalismus ist, der diesen schönen Begriff zu Partezwecken missbraucht, und dadurch für jeden anständigen Menschen ungenießbar macht.

Und draußen: Dort hat sich das Wüten gegen Katholizismus und Pastoren, die sich nicht unter die Fuchtel des Reichsbischofs Müller beugen, noch nicht gelegt. Noch immer kommt es vor, dass Geistliche verhaftet und abgeurteilt werden. Wegen geringfügiger Sachen. Die katholischen Jugendvereine werden verfolgt, verprügelt, die Hemden ausgezogen usw.

30. Jänner 1935 (Mittwoch)

(...) Abends in den Dollfuß-Film gegangen. Es ist wohl nur eine Aneinanderreihung von Wochenrundschaun im Film, aber immerhin frischt es das im Gedenken tragende Bild des Kanzlers neu auf. Es erweckt umso mehr Eindruck, als man seinen Kampf und seine Art, sich bei den Versammlungen zu geben, neuerdings betrachten kann, und seinen wirklichen Ernst, seine Unerschütterlichkeit, seine Beweglichkeit und Rührigkeit sieht. Es kommt auch im Film drastisch seine Gemütsart zum Ausdruck. Bald ist er sichtlich erfreut, und sobald sich sein Gesicht glättet, ist tiefer Ernst darin gezeichnet. Das Bewusstsein über seine schwere Aufgabe, und eine Klage über den Unverstand seiner Gegner, die sein ehrliches und aufrichtiges Wollen missdeuten, und hindern, wo es ihnen möglich ist.

Das Kapitel Dollfuß wird Schmach und Schande für alle seine Widersacher, und Ehre für alle jene werden, die den wahren Charakter ihres Kanzlers frühzeitig erkannten und schätzen lernten.

Mit tiefer Ergriffenheit denkt man des einsamen Sterbens dieses

herrlichen Menschen, angeschossen von eigenen Landsleuten, die sich, angeeifert von Leuten ohne Gewissen und Skrupel, sich zu solchen Werkzeugen verwenden ließen. Der Tod Dollfuß sollte jedem Vaterländer in seinem Bekenntnis stärken und festigen, auf dass er nie wankend werde, mag kommen, was wolle.

Österreich über alles, wenn es nur will. Das soll auch in Zukunft unsere Losung sein.

8. Feber 1934 (Donnerstag)

(...) Im Vereinshaussaale war große Bauernversammlung. Es sprechen Ing. Winsauer, Ulrich Ilg, und der Bischof Waitz. Hernach war ein Umzug im Innern der Stadt. Man zählte an die 1400 meistens Bauern. Die grinsenden Gesichter waren auch als Zuschauer da. Sie konnten feststellen, dass doch noch nicht die gesamte Bevölkerung des Bregenzerwaldes „braun“ ist, wie sie im Roten Adler so wuchtig schreiben. (...)

20. Feber 1934 (Dienstag)

Dr. Dollfuß sagte in seiner Mitteilung durch das amerikanische Radio, dass in Österreich 241 Tote zu beklagen seien.

Der deutsche Rundfunk meldet am anderen Tage, nach „verlässlichen“ Schätzungen von Auslandskorrespondenten seien es an die 1500 Tote.

Sie zeihen Dollfuß glatt der Lüge.

Jemand lügt, aber wer?

Wenn sie im Rundfunk die Wahrheit so entstellen oder missbrauchen wie im Roten Adler, von dem ich zwei weitere Folgen zu lesen Gelegenheit hatte, so ist kein Zweifel möglich. Nur gemessen an den Nachrichten, die aus Dornbirn kommen. Da kann man halbwegs die „Wahrheitsliebe“ dieser Urteutonen erkennen. (...)

14. Juli 1934 (Samstag)

Ulrich Ilg, Landesrat, Bauernbundobmann von Vorarlberg, wurde zum Staatssekretär für Forst- und Landwirtschaft ernannt. Da lernen die

hohen Herren im Landwirtschaftsministerium wenigstens eine starke schwielige Hand kennen. Hoffen wir, dass Ulrich sich durchzusetzen vermag im Beamtenapparat, dass er führt, und nicht geführt wird. Es braucht einen guten Kopf und einen eisernen Willen, sonst muss man unterliegen, wenn man in ein solches Gestrüpp kommt, wie es die Ministerien sind.

Ulrich weiß es aus eigener Erfahrung wo die Bauernschaft der Schuh drückt. Und er wird auch in verschiedenen Fällen seine Meinung vertreten und ihr zum Durchbruche verhelfen wollen.

Ulrich verdankt seinen raschen Aufstieg seiner Ehrlichkeit und Gradlinigkeit, verbunden mit seltener Zähigkeit und großem Arbeitseifer, bei großer Bescheidenheit und Fehlen jeden Strebertums. Man hat ihn als jungen Bauern, kaum aus der Landwirtschaftlichen Schule von Mehrerau herausgekommen, zum Bauernbundobmann von Vorarlberg gewählt, um eine vollständig unbelastete Persönlichkeit an die Spitze zu stellen. Es war nämlich damals die Einigung mit dem Landbunde wieder einmal im Gange, und da wollte man keinem einen alten Funktionär zumuten. Die Wahl von Ulrich erwies sich als gut. Er nahm sich der Bauernsache wirklich an, und sprach stets am rechten Ort ein rechtes Wort. Auch dem Bundeskanzler gegenüber hielt er vergangenes Jahr mit seiner Meinung nicht hinter dem Berge. Das scheint dem Bundeskanzler gefallen zu haben. Drum holte er ihn aus seinen hiesigen Wirkungskreis zu größeren Aufgaben. Nochmals: Hilfe ihm Gott, dass er nicht umsonst an so hoher Stelle wirkt.

4. August 1934 (Samstag)

Drei Tage vor dem 25. Juli wurden dem Elsässer, einer Zeitung im Elsass in Frankreich, von einer Berliner Bildstelle unter dem Titel: Revolution in Österreich, 5 Bilder zur Verfügung gestellt. Ein Bild stellte die Sprengung des Bisambergensenders dar. Ein Bild den schwer verwundeten Kanzler Dollfuß, ein Bild die Verhaftung Feys, usw. Und dabei haben die deutschen Stellen den Mut, jede Mitwisserschaft am Attentate Dollfuß abzuleugnen. Derweil scheint sogar der Mörder bestimmt gewesen, der Dollfuß schwer zu verwunden hatte. Sonst könnte man nicht drei Tage

6. Juli 1934. (Freitag)

Abends zu einer Sitzung der Vaterländischen Front eingeladen, bei der die Bildung einer Bezirksgruppenleitung in die Wege geleitet werden sollte. Ich ging hin, nicht um mir eine Stelle zu ergattern. Im Gegenteil, um wenn möglich, jede Betätigung abzulehnen. Aber es kam anders. Es waren nur die vorgesehenen Personen da. Zwei weitere wurden noch hinzu bestimmt, falls sie zusagen. Und zum Schluss. Wer übernimmt die Leitung der Bezirksleitung. Der, und der, und jener. Schliesslich blieb man bei mir hängen. Was wollte ich machen. Ich konnte auch eine Menge mehr oder wenigere stichhaltige Ausflüchte suchen. Gewiss. Aber wenn man schliesslich zu einer Sache steht, muss man unter Umständen auch Opfer bringen. Ich übernahm das Amt ganz unverbindlich auf drei Monate. Dass ich eine Freude hatte, konnte ich nicht sagen. Denn jedes Amt hat seine Last. Und hier, will man das Werkel richtig leiten, braucht es noch viel Arbeit, und sollte man eine Gruppe Leute zur Verfügung haben, die gern und willig ihnen zuge dachte Arbeiten ausführen.

Am meisten Kopferbrechen macht mir der Einzug der Mitgliedsbeiträge. Denn hier wurde vor einem Jahre geworben unter Hinweis darauf, dass keine Beiträge geleistet werden müssen, sondern nur das Rot-weisserote Bandel zu erwerben wäre um 50 Gr. Jetzt kommt man mit Beiträgen daher. Hier wird man auf grossen Widerstand stossen. Und mancher wird in seinem Ungestüm von der ganzen Sache nichts wissen wollen. Nun, wir werden ja sehen.

vorher schon Bilder, wenn auch gefälscht, aber immerhin nachträglich richtig, verbreiten. Der ganze Plan war bis ins kleinste ausgearbeitet. Es war der Überfall auf die Ravag geplant. Der Überfall auf das Palais am Ballhausplatz, die Beseitigung Dollfuß. Bis hierher war der Plan gelungen. Das folgende: Der Aufstand in den Bundesländern, die Ausrufung einer Regierung Rintelen, war gescheitert.

Hinterher hüllt sich Herr Adolf Hitler in seine Toga und wäscht seine Hände in Unschuld, wie seinerzeit Pilatus in Jerusalem.

Aber ein Hitler, der am 30. Juni ohne jedes Gericht über 70 Personen umbringen lassen konnte, scheut auch nicht vor einer Tötung seines größten Widersachers in der Eroberung Österreichs zurück. Das wäre wohl ein schöner Führer, der einen so gemeinen Kampf, wie er gegen Österreich geführt wurde, nicht hätte abstellen können, wenn er hätte wollen. Aber er wollte nicht. Die Eroberung Österreichs schien ihm die erste und größte Aufgabe, die er erfüllen wollte. Und gerade hier stieß er auf einen so großen Widerstand. Auf einen Mann, dem sie nur mit dem Revolver Meister wurden.

Hitler spricht mit Vorliebe davon, einstens in der Weltgeschichte rühmend vermerkt zu werden.

Er wird vermerkt, das ist gewiss, aber nicht als Retter Deutschlands, sondern als großer Scharlatan und Despot, Mörder und Gewaltmensch.

Die Zusammenlegung des Reichspräsidenten und Reichskanzler in einer Person gibt ihm unumschränkte Herrschaft über Deutschland. Er kann jetzt zeigen, wie er das Deutschland, das er durch seine Gewaltpolitik völlig isoliert hat, wieder aus seiner Sackgasse herausbringt.

Heute spricht man schon allgemein von Rohstoffnot. Die Devisen zur Beschaffung der nötigen Stoffe sind einfach nicht vorhanden. Gummi, Kupfer, Blei, usw. werden unter Zwangsbewirtschaftung gestellt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass noch Brotkarten kommen. Die Industrie ist schwer belastet, durch den zwangsweise hohen Arbeiterstand, der mehr erzeugt, als an den Mann gebracht werden kann.

Die ganze Arbeitsbeschaffung ist auf völlig falscher Grundlage aufgebaut.

Nun, sie waren ja die Allerweltskünstler die alles bemeisterten – nämlich in den Versammlungen – sie haben jetzt reichlich Gelegenheit, ihr Genie leuchten zu lassen. Sie lassen es so lange leuchten, bis der letzte Deutsche Mann erkennt, welche Bewandnis es mit den Geistesgaben ihrer Führer hat.

10. November 1934 (Samstag)

Mit der zunehmenden Verschlechterung der Wirtschaftsverhältnisse in Deutschland, die sich durch die geriebensten Tiraden nicht mehr vertuschen lassen, geht bei uns die politische Ernüchterung jener Kreise einher, die bis jetzt den herrschenden Kurs mit allen Mitteln sabotierten.

Ich höre bereits von Leuten, dass sie sich gerne bei der V.F. einschreiben ließen, wenn sie sich nicht dadurch den Vorwurf des Konjunkturritters zuzögen. Sie werden den Schritt schließlich doch machen, weil eine große Menge sich von der hypnotischen Kraft des dritten Reiches einfangen ließen, und eigentlich irreführte Menschen waren. Die Weizen und Spreu nicht sofort auseinander kannten. Die erst jetzt, nachdem uns das Teuerste, was wir Österreicher besessen, – unser Dollfuß – uns genommen wurde, zur Erkenntnis gelangen, wie Unrecht diesem Manne getan wurde. Diese Erkenntnis macht uns Dollfuß nicht mehr lebend, aber sein Geist wirkt über der Tod hinaus und trägt nun vielfältige Früchte.

Es ist nun noch zu wünschen, dass sich auch der Geist der Leute so ändert, dass ein gedeihliches Neben- und Miteinanderleben sich ergibt, so weit es bei den schlechten wirtschaftlichen Zuständen eben möglich ist. Mit den Gedankenläufen von früher, den Staat als Melkkuh und als Allerwelts helfer zu betrachten, muss man eben brechen. Erst fange jeder bei sich selber an, und dann wird man sehen, wie rasch sich die Verhältnisse bessern.

Diese Sinnesänderung kommt allerdings nicht von heute auf morgen. Aber wenigstens die Erkenntnis ist vorhanden.

15. November 1934 (Donnerstag)

Die Firma, Herburger und Rhomberg ist durch ihre staatsfeindliche Einstellung um die Staatsaufträge gekommen. Nun will sie einen

Saal sperren und die Löhne reduzieren. Inzwischen hat aber der Gewerkschaftsbund die Sache in die Hand genommen, und fühlt sich stark genug, der Firma energisch entgegenzutreten. Falls sie die angekündigten Maßnahmen durchführen will, wird die Firma H.&Rh mit einem Regierungskommissar bedacht. Und davor haben die Herrschaften einen Heidenrespekt. (...)

27. November 1934 (Dienstag)

(...) Endlich, mit beinahe 4 wöchentlicher Verspätung, wird auch der Gemeindegast von Dornbirn veröffentlicht. Es sind viele bekannte Namen darunter: U.a. auch Thurnher „Nationala“ Eugen, Prokurist, (Secklers) und ein Ing. Hämmerle Rudolf, (Artur Hämmerles) von der Firma F.M. Hämmerle. Auch der Messmer Karl, der im jetzigen Beirat ist, wird ebenfalls wieder nominiert. Man scheint mit Absicht einige aus anderen ehemaligen Parteien genommen zu haben, um die Angelegenheit nicht gar zu monopolartig aussehen zu lassen. Als Bürgermeister kommt anscheinend nun doch der jetzige Regierungskommissär Rinderer in Frage. Es war kein anderer Mann zu finden, der dieses Amt richtig verwalten könnte. Jeder wäre ein Neuling gewesen, und bei so bewegten Zeiten, und bei dieser Menge von Gesetzen und Vorschriften tut sich ein ehemaliger Gemeindegast bedeutend leichter. Hoffen wir, dass dieser neue Gemeindegast durch seine zielbewusste Arbeit dem ständischen Aufbau alle Ehre macht, und den Weg frei legt zu einer baldigen Wahl aus den Ständen heraus.

4. Dezember 1934 (Dienstag)

Als eine weitere Inspizierung wird die des Herrn Generalsekretär der V. F. Walter Adam, angekündigt.

Abends musste ich deswegen in Zivil, (dunkler Kleidung, die ich von Erwin entlehnen musste) im Rathaus erscheinen. Anwesend war ein Teil der Stadtvertretung, die Leitung der V. F. Dornbirn bis herunter zu den Bezirksgruppenleitern. Im Gefolge des Generalsekretärs waren die beiden Herren Ulmer, Landesstatthalter Troll, Staatsrat Dr. Mohr, Dr. Konzett von der V. F. Redakteur Schelling, Dr. Lecher, usw.

Nach Begrüßung und persönlicher Vorstellung durch den Herrn Regierungskommissär hielt der Herr Generalsekretär eine kleine Ansprache.

Der Herr Generalsekretär Adam ist ein strammer Mensch mit sehr scharfer, großer Nase und einem schönen paar Augen, die durch herrliche Augenwimper zeitweise verdeckt werden. Seine Stimme ist nicht laut, und trotzdem klar und verständlich. Aus seinem Gehaben spricht tiefer Ernst und Erfassung seiner Aufgabe.

Bei der Kreiskrankenkasse Feldkirch wurden bei der letzten Kontrolle Unregelmäßigkeiten aufgedeckt. Vom Februar bis jetzt sollen über 10.000 S veruntreut worden sein.

Es ist traurig, dass bei uns in Vorarlberg, die wir als die ehrlichsten Leute Österreichs gelten, immer wieder solche Sachen vorkommen. Voriges Jahr bei der Krankenkasse Bludenz und jetzt in Feldkirch. Und wieviel wird noch im Kleinen veruntreut, wo man nicht draufkommt.

Die Unterschlagungen in Feldkirch beging ein Mann, der bereits 25 Jahre dort angestellt ist. Das Geld soll er meistens verspielt haben. Jetzt kann er seine Torheit im Zuchthaus von allen Seiten betrachten. Der Amtsleiter bei der Feldkircher Krankenkasse hat ein Gehalt von S 1200 pro Monat. Und der Kassierer hat sicher, wenig gesagt 6 bis 700 S pro Monat. Mit diesem Gehalt hätte er es nicht mehr nötig, fremde Gelder anzurühren.

Es ist so eine himmelschreiende Gerechtigkeit, solche Gehalte zu schlüpfen. Alle diese Schillinge müssen vom Arbeiter, die ihr Verdienst mühselig erwerben müssen, aufgebracht werden. Und einige wenige lassen sich große Gehälter schöpfen und behandeln oft die Versicherungsnehmer in ganz unverschämter Weise. Anstatt sie wenigstens Verständnis zeigen, und ihre Absage in konziliante Formen kleiden würden.

15. Dezember 1934 (Samstag)

Abends 8 Uhr war Festfeier im Vereinshausaal von der V.F. anlässlich der heute vollzogenen Bürgermeisterwahl. Es wurde Herr Stadtssekretär, bzw. Regierungskommissar Rinderer zum Bürgermeister auserkoren. Wie man es gehofft und gewünscht. Hoher sittlicher Ernst gepaart

mit großem Gerechtigkeitssinn und einer unermüdlichen Schaffenskraft befähigen ihn zu diesem Posten. Zudem hat er sehr angenehme, beinahe leutselige Umgangsformen.

Zu Stadträten wurden gewählt: Herr Fachlehrer Thurnher, Eduard Ulmer, Ing. Rudolf Hämmerle, Fessler Josef, und Ilg Ulrich.

Am besten gefiel mir, dass man auch einen aus den sogenannten „Betont Nationalen Kreisen“ zum Stadtrat erkor. Auch im Gemeindetag ist noch ein weiterer Mann aus diesem Lager.

Man erkennt daraus den Unterschied zwischen Nazi und Vaterländer. Die einen suchen bewusst Brücken zu bauen, um ja nicht in den Geruch zu kommen, als ob sie nur unter sich wären und täten, was sie gern wollten. Die anderen hätten soviel Geist nie aufgebracht. Die huldigen ja der Totalität. Und Gott sei Dank gibt es noch Nationale, die diesem Bestreben in etwa entgegenkommen nachdem sie erkennen, dass ihre Fahne sich in Österreich nicht so bald entrollen dürfte.

In Deutschland wurden zwei Regierungspräsidenten abgesetzt. Gauleiter Brückner von Schlesien. Der wurde abgesetzt und verhaftet. Dieser tat sich besonders in Radikalismus hervor.

Und Gauleiter Koch von Ostpreußen, der dadurch berühmt wurde, dass er als erster melden konnte, in seinem Bezirke gebe es keine Arbeitslosen mehr. Wie er das gemacht hat, ist allerdings auf der anderen Seite geschrieben.

10. Februar 1935 (Sonntag)

Bundeskanzler Dr. Kurt von Schuschnigg im Lande. Erster Aufenthalt in Bludenz. Heimatwehraufmarsch des III. Baons. Ansprache.

Um 1 ¼ Uhr Empfang in Bregenz. Durch die dichten Reihen der Bevölkerung marschierte der Bundeskanzler ins Landesregierungsgebäude. Ein schneidiger Mann, aber mit grauen Haaren. Und ist erst 38 Jahre alt.

Nach dem Empfang gingen wir Dornbirner ins Café, um sich wieder etwas zu erwärmen. U.a. traf ich dort auch Gemeinder Karle. Leider hatte ich wenig Zeit, sich mit ihm länger zu unterhalten.

Im Forstersaal war alles pfpfropft voll. Landesführer der V. F. Eduard Ulmer, hielt eine schöne Ansprache. Darauf folgte ein Sprechchor. Und dann kam der Bundeskanzler. Die Begrüßung durch die Anwesenden war geradezu stürmisch.

Seine Rede war klug abgemessen, in kurzen Strichen große Fragen skizzierend, und Grundlegendes festgehalten. Von einer Geistigkeit großen Formates, von einer Gebändigkeit, und Gemessenheit, wie sie selten zu hören. Alles an ihm ist Verstand. Er ist das gerade Gegenteil vom Dollfuß, bei dem alles lebendig, beinahe quecksilbrig, aus dem Herzen heraussprudelnd, alles voller Gemüt war. Den Anfang zu machen wäre einem Schuschnigg nicht gelungen. Die Fortsetzung zu machen, erscheint er mir der richtige Mann.

Solche Landesversammlungen sind von Zeit zu Zeit notwendig, um der Bevölkerung den großen Anhang der Bewegung vor Augen zu führen, und ihnen neuen Anstoß zu geben, im mithalten, durchhalten. Am Samstag brauchte ich an Geldmitteln S 5.- für Spende an die HW. 1.10 S für 1 Bier, und verspielt. Am Sonntag 70 Groschen für Kaffee.

4. März 1935 (Montag)

Von jeder Sennerei zwei Vertreter mussten nach Bregenz, zu einer Sitzung; bei der Bauernkammer wegen dem Milchverkehrsgesetz in Dornbirn. In erster Linie mussten die Kontingente verteilt werden, dass die Hinterberger Sennereien entsprechend am Konsummilchmarkt beteiligt sind. Darüber hinaus sollte die Bildung eines örtlichen Milchausgleiches in Dornbirn besprochen werden.

Die Sennereien Bockacker, Hatlerdorf und Mühlebach sind gegen die Einhebung eines Milchgroschen für diesen Zweck. Alle anderen Sennereien sind dafür. Die Bauernkammer befasst sich mit dieser Frage erst, wenn wir in Dornbirn über diese Sache einig gehen. Sonst überlässt sie uns die Folgen.

Die Städte Bludenz und Feldkirch, die Orte Hohenems und Lustenau, haben einen örtlichen Ausgleich gebildet. Die Dornbirner sind uneins in dieser Frage. Und bei den Bregenzer wird sich die Sache morgen entscheiden.

In Dornbirn liegt die Sache insofern ungünstig, dass der Milchpreis der Werkmilch höchstens zwei Groschen hinaufgeschraubt werden könnte. Wenn man sich über die grundsätzliche Einhebung schlüssig geworden wäre, hätte erst der Streit darüber begonnen, wie man diese Gelder zu verteilen hätte. Und da sind die Berger der Meinung, nur sie wären mit solchen Geldern beteiligt worden, während die anderen der Meinung sind, alle Sennereien hätten mit ihrer Werkmilchmenge daran teilgenommen. Schon daraus ersieht man, wie schwierig das Problem in Dornbirn ist. Wir haben viel zuviel Werkmilch im Verhältnis zur Konsummilch, als dass man den Werkmilchpreis mit sichtbarem Erfolg stützen könnte. Aus diesen Gründen, und auch aus einem prinzipiellem Standpunkte heraus (der große Bauer bekäme wiederum den großen Teil, während der kleine Bauer, der es wirklich nötig hätte, im Verhältnis zu seiner abgelieferten Milch eben nur einen kleinen Mehrbetrag bekommen würde. Es ist wie bei den Schutzzöllen für Getreide, wo unsere Bauern raunzen, das sei auch nur Hilfe für die großen Gutsbesitzer, dem kleinen Bauern treffe es doch nichts) konnten wir uns Dornbirner der Hatler Seite dafür nicht begeistern. Wenn man mit solchen Ausgleichen beginnt, würde man bald da und bald dort mit dieser Erfindung Schule machen, und zuletzt müssten überall solche Ausgleiche gebildet werden.

Die Berger in ihrer Verblendung drohten mit Preisabschlag, wenn die Talbauern sich zu einem örtlichen Milchausgleich nicht entschließen könnten. Als ob nicht sie daran in derselben Höhe beteiligt wären. Aber, gewalttätig, wie sie nun einmal sind, hätten sie den Schaden gern, nur um den Talbauern einen Tort anzutun.

Eigenartig war noch, dass sich die Berger gegenseitig vorwarfen, sie hätten mehr Kontingent wie die anderen, usw.

Wenn mit wirklich ehrlichen Argumenten gearbeitet würde, könnte man ja reden. Aber man hat immer das Gefühl, die denken sich, reden und verlangen, so lang man kann, nichts hat man, auch sonst. Der Vertreter von Heilgereuthe, Rohner, waren ganz böse, dass sie nicht das gewünschte Kontingent bekamen. Man vertröstete sie mit weiteren 100 l die man den Alberschwendern wegnehmen würde. Ob es aber gehe, könne man nicht versprechen. Dieser Rohner ist Zellenleiter bei der V.F.

In seiner Wut sagte er, noch heute lege er sein Amt nieder. Es ist typisch, dass ein jeder das Amt bei der V.F. niederlegen will, wenn ihm nicht alles nach Wunsch geht.

Solche Angelegenheiten haben mit der V.F. nicht das geringste zu tun. Bei der V.F. gilt das Bekenntnis zu Österreich, und die Bereitwilligkeit, dieser Idee zum Durchbruche zu verhelfen. Und jene, die von diesem Geiste durchdrungen sind, haben die moralische Verpflichtung, dabei mitzutun, auch wenn es privat nicht immer nach Wunsch geht. Über solche Kleinigkeiten darf man nie die große Sendung der V.F. vergessen.

28. März 1935 (Donnerstag)

Gestern war V.F. Sitzung wegen den letzten Vorbereitungen zum Empfang des Vizekanzlers, Fürst Starhemberg.

Eintrittskarten, Betten besorgen etc. war die Aufgabe, die zu lösen war.

Am Samstag werden die eingefleischten Starhemberger wohl sich den Rat kaum mehr wissen vor Begeisterung.

Wahre Alemannenart ist das nicht. Man zollt Achtung und zeigt Freude, aber bis man sich zur Begeisterung hinreißen lässt, braucht es allerhand. Aufrichtige Begeisterung nicht künstlich entfacht, sah ich in Feldkirch voriges Jahr bei der Dollfuß-Kundgebung. Dollfuß hatte sich durch sein gewinnendes Äußere und das nette Benehmen die Herzen im Sturm erobert.

An Begeisterung wird's auch beim Starhemberg nicht fehlen. Ob es nur ein Begeisterungsrausch werden wird, der nachher verfliegt, wer weiß? (...)

1. April 1935 (Montag)

Zum Schlusse des Starhemberg-Rummels meine Meinung über Starhemberg, so wie ich es gesehen.

Im Äußeren schlicht und einfach. Gewöhnliche Heimatwehrkleidung und Überrock. Kleines Bajonett an der Seite. Auf der Brust seine Kriegsauszeichnungen.

Keine Borten, keinen großen Säbel, nichts auffallendes.

Auch sonst schien er mir sehr anspruchslos.

Zum Reden brauchte er kein Getränk. Er trank Tee beim Dortsitzen. Zigaretten rauchen sah ich ihn während der ganzen Zeit nicht. Im geistigen Format reicht er wohl nicht an Dollfuß und Schuschnigg. Es schien mir etwas Unfertiges an ihm, obwohl ich nicht fand, wo es wäre. Es kann ja sein, dass seine Extratouren in der Vergangenheit das Bild in etwa trüben. Er ließ sich damals manchmal von Situationen zu Unüberlegtheiten hinreißen, die seine Führernatur in nicht rosiges Licht stellten. Seit er in der Regierung ist, kann man sich darüber nicht mehr beklagen.

Soviel mir scheint, ist die Umgebung etwas bestimmend auf ihn. Er hat gegenüber den Geschehnissen des Lebens meiner Ansicht nach noch nicht jene Distanz, die oft so notwendig ist, will man die Sache in rechter Weise meistern. Es ist allerdings zu beachten, dass er erst 36 Jahre alt ist.

Er sprach z.B. über Arbeiterfragen sehr vernünftig und klug. Er ist sich auch unserer Aufgabe, fest zu bleiben, nicht zu wanken und nicht zu kompromisseln, völlig klar. In wirtschaftlichen Belangen gab er keine eigenen Rezepte heraus. Dieses Gebiet scheint ihm nicht zu liegen.

Ich habe immer das Gefühl, wir brauchen die Hilfe des Herrgottes noch lange, um über den Berg zu kommen. Es häufen sich so viele Probleme, die nach menschlichem Ermessen kaum zu bewältigen sind, dass man nur mit Hilfe des Segens von oben das kleine Österreich über alle Klippen hinwegführen kann.

2. April 1935 (Dienstag)

(...) Der Inkassant der Mühlebacherstraße, Köbs Robert lieferte das Geld für den V.F. Beitrag ab. Es waren zwei Austritte zu verzeichnen, die ob ihrer Begründung interessant sind. Ihr Mädels habe bis heute noch keine Arbeit bekommen. Sie wüssten nicht, zu welchem Zwecke sie noch weiter zu zahlen brauchten, wenn man ihnen doch nicht helfe.

Die Leute bilden sich unter V.F. Hilfe für alles mögliche ein. Dann könnte die V.F. wohl andere Beiträge einheben, wenn sie den Mit-

gliedern zu Arbeit verhelfen könnte.

Die meisten erkennen nicht, was ärgeres durch diesen Widerstand von Seite unserer Regierung verhütet wurde. Hätte man die Nazi ihren Weg gehen lassen, müssten diese Leute, die obige Begründung zum Besten geben, jedes pro Monat mindestens S 1.- bezahlen. So zahlen sie jedes nur 30 Groschen, da beide verdienende Fabrikarbeiter sind. Sie würden erleben, wie geduldig sie alle Geldopfer auf sich nehmen müssten.

Ganz abgesehen davon, ist es für jeden wahren Katholik heiligste Pflicht, diese Sache zu unterstützen. Wenn wir hier unterliegen, heißt es aufs Neue, die Katholiken seien nicht einmal im Stande, sich selbst zu regieren, einen Staat aufrechtzuerhalten. Es wäre das eine Schmach, die kaum auszudenken wäre. Allerdings, wie viel wahre Katholiken gibt es noch. Die die Religion auch in ihrem Leben praktisch üben, und durch ihr Beispiel leuchtend vorangehen. Alles sind noch Taufscheinkatholiken, die gerade dadurch, dass sie eben noch Katholiken sein wollen, und sich aber nicht an ihre Gebote und Weisungen halten, dem Katholizismus nur Schaden beifügen.

Es gilt noch immer jener Satz, den ein englischer Bischof gesprochen: Nicht das Christentum hat versagt, aber die Christen.

5. April 1935 (Freitag)

(...) Am Abend kam Peters Fane, zu der ich wegen Verweigerung des V.F. Beitrages gehen sollte, um mich über den Grund und die Ursache zu erkundigen.

Der Grund war: Dass man es bei uns zulasse, dass man den Weberinnen mehr Stühle anhängen könne. Sie hatte nämlich drei Stühle zum weben, und wurde dabei herzlich müde. Und zu Hause wartet die Arbeit wie immer. Der Mehrverdienst ist minimal. Darüber war sie so aufgebracht, dass sie nicht mehr zahlen wollte.

Ich klärte sie dann über Sinn und Zweck der V.F. auf, worauf sie die Bezahlung der Beiträge wieder aufnahm. Ich habe noch einen Fall in der Haslachgasse, den ich am Sonntag erledigen werde.

1. Mai 1935 (Mittwoch)

Staatsfeiertag.

Dank- und Bittgottesdienst. Mit Ausrücken der HW. Jungösterreich, Reichsbündler, Pfadfinder, mit Musik und allen Ämtern.

Bei strömendem Regen vollzog sich der Aufmarsch bei der Markter Kirche. Es fanden die meisten in der Kirche selbst Platz. Ich musste mit der Gruppenleitung der V.F. ausrücken, schwarz gekleidet mit Gogs. Zum ersten Male mit einem Gogs, die ich sonst nicht schmecken kann. Aber was willste machen. Herr Winkler glaubt, dass feierliche Kleidung von Nöten sei.

Statthalter Troll hielt eine Anrede, worin er die Arbeit und die Opfer von Dollfuß würdigte und die Pflichten des neuen Staates dem Volke gegenüber darlegte.

Das schwierigste Kapitel, das er in der Rede anschnitt, ist das soziale Kapitel. Er fordert darin den gerechten, sozialen Lohn für jeden Schaffenden. Darüber zu wachen, sei des Staates Pflicht, nachdem er dem Arbeiter das Benützen seiner Waffe, dem Streik nämlich, verboten habe.

Der Staat hat wirklich die hohe Pflicht, hier zum rechten zu sehen, denn die Waffe des Streikes ist sowieso völlig stumpf, nicht mehr zu gebrauchen. Durch die großen Arbeitslosenmassen ist jedes normale Verhältnis gegenüber dem Arbeitgeber auf schwachen Füßen. Wenn der Staat die Rechte des Arbeiters nicht weitgehend in Schutz nimmt, sind die Arbeiter der Willkür ihrer Unternehmer ausgesetzt. Leider Gottes gibt es nicht wenige, die diesen traurigen Zustand ausnützen, um für sich Kapital zu schlagen.

Es bedarf einer nachdrücklichen Betonung den Arbeitgebern gegenüber, dass es bis hierher und nicht weiter gehen darf. Denn dieses unsichere Gefühl in der Arbeiterschaft, wie es jetzt vorhanden ist, lässt eine ruhige Stimmung nicht aufkommen. Und alle können nur Fäuste im Sacke machen, und müssen froh sein, unter solchen Bedingungen noch schaffen zu dürfen.

Und dieses unausweichliche Muss ist meines Erachtens die stärkste Probe, die jedem Einzelnen auferlegt wird. Dass er freudlos, unzufrieden mit sich selbst und allem, in den Tag hineinarbeiten und leben muss.

23. Mai 1935 (Donnerstag)

Auf heute abend kam der Hatler Zug der HW. zu einer Hochzeitsunterhaltung (Thurnher Alwin) zu uns. Es waren beide Stuben gut besetzt. Ich hatte unangenehme Missionen zu erledigen.

Erstens sollte ich mich beim Blum erkundigen, ob er gewillt wäre, als Sprengelleiter der V.F. zu fungieren, um als Mann mit ziemlich viel Einsicht wieder im Betrieb tätig sein zu können. Er zeigt allerdings nicht viel Lust. Er bemängelt auch den Mangel an Führern. Wirklichen Führern. Männer, zu denen man aufschauen kann. (...)

8. Juni 1935 (Samstag)

(..) Wieder einige Beitragsverweigerung in meinem Sprengel der V.F. Meistens arme Leute. Und die eben nichts erhoffen können durch ihre Mitgliedschaft bei der V.F. Ein Zahlen aus ideellen Gründen ist selten zu finden.

17. Juni 1935 (Montag)

Anstatt zum HW. Kompanie-Appell musste ich zu einer Besprechung wegen der Höhenfeuer am Samstag. (Sonnwendfeuer) Für Hatlerdorf sind Feuer auf der Staufenspitze und am Karren vorgesehen. Eventuell auf dem Breitenberg.

Ich muss nun erst das Einvernehmen mit dem Jugendhort Hatlerdorf pflegen, um dann endgültig Positionen treffen zu können.

Den völkischen Vereinen wurde das Abbrennen von Sonnwendfeuern, (Julfeuer) verboten. Die V.F. übernimmt die Pflege dieses Brauches in ihrem Sinne. Sie will das Symbol auf den christlichen Ursprung der Johannisfeuer zurückführen. Es ist natürlich Aufgabe der Redner, diesen Sinn richtig herauszuarbeiten, dass die neue Deutung mehr einleuchtet wie die frühere, die eigentlich eine Fortsetzung eines heidnischen Brauches bedeutete, der bewusst von den völkischen Kreisen gepflegt wurde.

Die HW. probt immer noch für die Fronleichnamsprozession, zu der heuer zum ersten Male ausgerückt wird. Auch Salven sollen abgefeuert werden. Ob sie gelingen? Es ist wohl ein etwas gewagtes Unternehmen. (...)

18. Juni 1935 (Dienstag)

Die Höhenfeuer-Angelegenheit ist erledigt. Die älteren Jugendhörtler übernehmen das Feuer auf der Staufenspitze. Die jüngeren das am Karren. Die HW. jenes am Breitenberg. Es sollte nun etwas angenehmes Wetter sein am Samstag. (...)

20. Juni 1935 (Donnerstag)

Fronleichnam!

Wolkiges Wetter, kein Sonnenschein. Aber nicht regendrohend.

Heute musste ich mit der VF. Ortsgruppenleitung mit Prozession gehen.

Der Besuch war gut. Die Vereine sehr zahlreich erschienen. Natürlich keine völkische und keine Sportvereine. Zum ersten Male nahm heuer die Heimatwehr an der Prozession teil. Die abgegebenen Generaldechargen waren ziemlich gut. Gut genug, wenn man bedenkt, wie wenig man proben konnte. Es konnten nur zwei Übungsabende abgehalten werden.

Die Ordner sorgten für anständiges Benehmen des Zuschauerpublikums. Solche sind allerdings mehr wie Mitgeher. Und gibt es welche drunter, die sich wirklich ärgernisierend benehmen.

Auch mit dem Beten ist es nicht mehr weit her. Viele zotteln mit, sie wissen eigentlich nicht genau, warum. Eine Prozession soll doch nicht mit einem Umzug verwechselt werden. Allerdings geben viele von den Vordersten in dieser Beziehung ein schlechtes Beispiel. Bei der VF. wurde gebetet.

Nach der Prozession kehrten wir im Vereinshaus ein, um sich von den Strapazen etwas zu erholen.

Mit dem Oberdorfer Höhenfeuer klappt es noch nicht. Sie haben das nötige Holz zum Feuern noch gar nicht beisammen. Und am Samstag sollte alles fix und fertig sein. Jetzt werden sie wohl Buscheln kaufen müssen. Der Oberdorfer Gruppenleiter ist durch seine ständige Abwesenheit während des Tages mit den Leuten zu wenig in Kontakt. Und sein Adlatus, der Messner, verspricht mehr, als er halten kann. Zum Schluss gibt's jedesmal eine Rennerei, wenn es nicht klappt.

21. Juni 1935 (Freitag)

Der Herr Dekan Dietrich habe die Absicht gehabt, bei der Fronleichnamsprozession die VF. Ortsgruppenleitung in zwei Teile zu teilen. Und zwar vorne jene mit akademischer Vorbildung, und später dann jene ohne akademische Grade. Herr Winkler erklärte daraufhin dem Herrn Dekan, dass eine Zweiteilung der Ortsgruppenleitung nicht zur Kenntnis genommen werde. Wenn schon die Herren Akademiker hier besonders bevorzugt sein wollen, dann mögen sie auch jene Arbeit machen, die jetzt von Nichtakademikern besorgt werden muss. Auf das hin lenkte der Herr Dekan ein, und es blieb, wie es sich gehört. Man hat diesbezüglich auch beim Gemeindetag einen Blödsinn gemacht. Der Stadtrat ging gleich nach dem Allerheiligsten, während die anderen Gemeindeglieder später eingereiht wurden. Es scheinen hier ähnliche Gründe maßgebend gewesen zu sein, wie sie bei der VF. anscheinend vorhanden waren.

Es ist typisch, wie sich die Herren Akademiker gleich zurückgesetzt fühlen, wenn sie vielleicht im Schatten eines gewöhnlichen Bürgers wandeln sollen. Aber wenn es etwas zu machen gilt, sei es organisatorisch, oder sonst, dann sind ihnen die Plebejer recht. Die Herren Akademiker haben gerade in den heißen Zeiten in Österreich gezeigt, welche vorsichtige, – um kein böseres Wort zu verwenden, – Gesellschaft sie sind. Sehr wenige waren es, die sich wirklich getrauten, positiv zum neuen Österreich zu stellen. Alle verhielten sich abwartend, um ja bei einem event. zu befürchtenden Umschwung nicht zu Schaden zu kommen. Erst jetzt, da die Sache sicherer scheint, kommen sie, um sich in geschlossenen Zirkeln dafür herzugeben. Aber jetzt noch gibt es nicht wenige, die nur mit dem Mund sich etwas zu sagen getrauen. Aber wer von ihnen Taten erwartet, müsste noch einmal enttäuscht werden. Es sind feige Krämerseelen, Spießler.

21. September 1935 (Samstag)

Diesmal eine Sitzung der V.F. über Organisationsfragen.

Versammlungstätigkeit: Große Versammlung, dann Bezirksversammlungen zweimal im kommenden Winter. Ergänzend Diskussions-

abende in den abgelegenen Parzellen je nach Bedarf. Amtswalterschulung: Zusammenkunft mit lehrreichem Vortrag, dann Organisationsfragen, die Zellen- und Sprengelleiter betreffen, und nachher freie Aussprache.

Das Kapitel: Sozialgemeinschaft ist noch nicht spruchreif, da sich niemand zu dieser Arbeit hergeben will. Und der Gewerkschaftsbund darin eine Doppelläufigkeit sieht, die sie in ihrem Interesse nicht wünschen. In Wirklichkeit wäre dies das Forum, wo sich die Wünsche und Beschwerden der Arbeiterschaft in einem Rahmen besprechen ließen, der den des Gewerkschaftsbundes weit übertreffen würde und in dem auch die Meinungen solcher zu hören wären, die nicht bloß Gewerkschaftler sind, die auch Empfinden für die politischen Fragen der Arbeiterschaft hätten, und auch hier dem Gewerkschaftsbunde nur nützen könnte! Aber das Ganze ist weithin eine Personenfrage und bis jetzt hat sich noch niemand gefunden, der in diese Arbeit sich hineinfinden möchte.

Ein Wunsch wurde mir persönlich vorgetragen, der mir auferlegt, sich um die Trafik meines Vaters zu bewerben, damit ich in den Besetzungsausschuss der Trafikanten delegiert werden könnte. Es soll sich nämlich in Dornbirn kein Trafikant finden, der wirklich vaterländisch gesinnt, und von dem man die Gewähr habe, dass in erster Linie auch die Interessen der vaterl. Trafikantenschaft gewahrt wäre. Und darum möchte man die Sache in vorerwähnter Weise möglich machen.

Ich persönlich habe nicht die geringste Lust, mich in weitere Aufgaben hineinzerren zu lassen. Aber in Anbetracht der Umstände werde ich wohl oder übel in den sauren Apfel beißen müssen.

20. Oktober 1935 (Sonntag)

(...) Bei der Regierungsumbildung wurde in Vorarlberg mit Staunen bemerkt, dass der Bundeswirtschaftsrat Ilg nicht ins Landwirtschaftsministerium berufen wurde.

Ilg wurde telegrafisch nach Wien gerufen. Er stellte dann allerdings einige Bedingungen, die an höchster Stelle nicht angenommen wurden.

22. Juni 1935. (Samstag)

Sonnwend!

Die Höhenfeuer brannten wie vorgehen, am Karren, Staufenspitz und Breitenberg. Lichte loh schlugen die Flammen zum Himmel. Es war nur schade, dass das Feuer allzurasch wieder erlosch. Sie hatten eben Mangel an Brennmaterial. Und das Herschleppen ist etwas mühevoll, da in der Nähe nichts mehr zu haben ist. Es muss aus weiterer Entfernung auf den Brandplatz geschleppt werden.

Der Jugendhort hielt sich tapfer in der Stellung von Leuten. Am Staufenspitz waren 10 Mann, am Karren 21 Jungens, und am Breitenberg 4 Mann Heimatwehr. Bei diesen wollte im letzten Moment noch einer ausspringen. Und ein anderer kam nicht, der sich vorher dazu bereit erklärt hatte.

Um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr kamen jene vom Breitenberg. Dann um 11 Uhr jene vom Karren. Die vom Staufenspitz trabten erst nach 12 Uhr an. Sie hatten sich etwas verlaufen und waren zu stark auf die Schuttannenseite geraten.

Alle tranken und assen das von der VF spendierte. Es bekam jeder ein Bier oder eine Flasche Chabeso, und einen Bümmel dazu. Die Jungen wurden mit 6l Himbeerwasser getränkt.

Bei Watzenegg oben hielt der erste und dritte Bezirk sein Sohannisfeuer. Mit Musik, Ansprache, Sprechchor etc. Das Feuer wurde vom Oberdorfer Pfarrer gesegnet. Diese hatten nachher beim Herburger einen Nachfeier. Auch die soll gut besucht gewesen sein.

Die völkischen Vereine rührten sich nicht. Das Brennen von Sonnwendfeuern war ihnen verboten worden. Und sie hielten sich daran.

Es wurde 1 Uhr, bis wir ins Bett kamen.

Ilg verlangte unumschränkte Herrschaft in seinem Ressort. Weiters verlangte Ulrich Ilg die Aufhebung der B-Zuschüsse für die Molkereien in Innerösterreich. Ilg steht nämlich auf dem richtigen Standpunkt, dass die Innerösterreicher durch den hohen Getreidezoll, und durch die Zuckerrübenproduktion, die durch hohe Zuckerpreise gesichert ist, mehr als genug vom Staate geschützt sind. Die Bergbauern dagegen haben bis jetzt nur die Umschuldungsaktion von der Regierung als Hilfe bekommen. Aber die unsichere Existenzmöglichkeit bleibt, wenn den Bergbauern nicht dadurch geholfen wird, dass ihre Produkte, Milch, Käse, Butter, Vieh einen etwas besseren Preis erzielen.

Würden die B-Zuschüsse gestrichen, so ergäbe sich für die Innerösterreicher eine gewisse Unrentabilität in der Viehzucht. Die Folge wäre ein Zurückgehen dieses Wirtschaftszweiges dort, und die Bergbauern kämen in die angenehme Lage, ihre Produkte rascher, und preislich auch etwas besser an den Mann zu bringen. Es wäre ihnen dadurch die große Stadt Wien als Verbraucher eher zugänglich.

Und dagegen sträuben sich die Innerösterreicher. Lieber im alten Schlendrian vorwärts wirtschaften, und das Bergbauernelend so weit zu treiben, bis die Dämme brechen.

Sie werden in der Regierung auch an dieser Maßnahme nicht vorbeikommen. Aber sie wollen nicht in den harten Apfel beißen. Wenn sie zu lange warten, könnte diese einseitige Begünstigung der Landwirtschaft ihnen den letzten Rest von Glauben kosten, den sie bei den Bergbauern noch genießen.

Und was dann?

27. Oktober 1935 (Sonntag)

Bei strömendem Regen auf die Jugendbundveranstaltung im Vereinshaus. Der Altreichsbund hatte seinerzeit eine Versammlung bei uns. Deshalb mussten wir nun ihre Veranstaltung besuchen.

Wir haben uns ganz gut unterhalten. Besonders das Sängerkwartett war gut. Und das letzte Theaterstück war zum Kranklachen.

Nebenbei traf ich noch Herrn Winkler, der mir eröffnete, dass ich in die Ortsgruppenleitung der V.F. berufen werde. Herr Direktor

Schelling habe sein Amt niedergelegt wegen Arbeitsüberbürdung durch die Fortbildungsschule für Mädchen.

Von der Arbeiterschaft kämen zwei Vertreter in die Ortsgruppenleitung. Und zwar: Roman Huber und Sekretär Nowak. Ausgerechnet!

Sie streben eine Verjüngung an, da bis jetzt meistens „Bessergebildete“ in der Leitung saßen, die wohl gerne beraten, aber weniger gerne die Folgen der Beratungen, d. i. die Arbeit, auf sich nehmen.

Sehr ungern sagte ich der Berufung zu. Aber es geht nicht an, da und dort die Mangelhaftigkeit von Einrichtungen feststellen, und sich zu drücken, falls einem ein Amt zugedacht wurde.

Es bedeutet für mich ein großes Opfer, beinahe jede Woche auf eine Sitzung zu gehen. Wo ich so gerne zu Hause bin. In der Stube beim Radio, einem Buch, oder einer Zeitung. Aber es geht eben nicht an, nein zu sagen.

Wenn mir die Sache über den Kopf wachsen sollte, werde ich schon mir einiges vom Leibe zu schaffen wissen. (...)

5. November 1935 (Dienstag)

Abends Ortsgruppenleitungssitzung der V.F. Zum ersten Male als Mitglied derselben teilgenommen.

Die Bildung eines sozialen Ausschusses wurde beschlossen, der alle Arbeiterfragen zu prüfen und vorzubereiten hat, bevor sie die Ortsleitung beschäftigen.

Ein gewisser Troll Eugen wurde politisch abgestraft, und verliert dadurch seinen Posten als Buchhalter bei der Firma Herburger & Rhomberg. Troll ist Familienvater, und würde ihn die Entlassung hart treffen. Die V.F. hat sich nun entschlossen, gegen die Weiterbehaltung des Troll bei der Firma keinen Einspruch zu erheben, wenn die Firma sich bereit erklärt, einen aus unseren Reihen, genannt wurde Fritz Kerber in Arbeit nimmt. Es muss aber hiezu auch die Gendarmerie ihre Zusage geben. Nur unter dieser Voraussetzung würde der Fall in der Weise geschlichtet.

Auch bei Josef Diem, (Schifflewirts) ist es ähnlich. Hier soll die Firma zwei der unsrigen einstellen, dann haben wir gegen die Wiedereinstellung des Diem nichts einzuwenden. Als Neueinzustellende kämen

in Frage: Streitler der älteste Sohn, und Fusseneggers Josef im Winkel. Ich bin neugierig, ob es wirklich so weit kommt.

Die Firma Diem hat den Sparkassadirektor Dr. Lecher mobilisiert, der auf die triste wirtschaftliche Lage hinwies. Sie gingen zum Landesleiter Ed. Ulmer, der sie zum Ortsführer Dr. Grabher, wies. Hier wurde vorgenannter Beschluss gefasst unter der Voraussetzung, dass auch hier die Gendarmerie nichts einzuwenden hat.

In der Sparkassa sind es gleich zwei Beamte die sich weigern, bei der Winterhilfe mitzutun. Kassier Zumtobel und Fräulein Viktorin. Nun wurde ihnen die Marktstraße zugeteilt, und ein weiteres Vorgehen von ihrem Ergebnis in dieser Straße abhängig gemacht.

Bei der Sammlung in ihrer Wohnung gaben die Sparkassabeamten Zumtobel und Hilbe nichts. Es würde ihnen bei der Gehaltsauszahlung jeweils abgezogen.

Das ist ein sehr provozierendes Benehmen dieser Herren, die so glänzend bezahlt sind.

Es zeigt sich aber auch, dass die Personal-Politik viel zu wenig auf die wirklich einheimischen Leute Rücksicht nahm. In Zukunft sollte drauf Wert gelegt werden, dass alte Dornbirner in erster Linie in solche Posten kommen.

Unter Anmeldungen war eine Beitrittserklärung des Herrn Ing. Spinka bemerkenswert. Sonst sind es meistens Leute, die den Nachweis der Zugehörigkeit zur V.F. erbringen sollen.

Um 12 Uhr nachts war die Sitzung zu Ende.

12. November 1935 (Dienstag)

Früher war der 12. November der Tag der Republik. In Dornbirn war heute Vaterländische Kundgebung. Redner: Minister a.D. Mataya, Minister a.D. Dr. Schneider.

Mataya verstand es rasch, die Leute durch seine gemütlichem Auslassungen für sich zu gewinnen. Er sprach von der Sendung Österreichs. Senden kann nur Gott, sonst wäre der Begriff Sendung eine Phrase. Unsere Sendung ist gegen Osten gerichtet, und hat die Aufgabe, diese Völker mit der Kultur des Abendlandes bekannt zu machen. (Nicht

mit der Unkultur). Uhland, der bekannte deutsche Dichter, bezeichnete Österreich als die Laterne im Osten, und eine Pulsader des Deutschen Reiches.

Weiters beschäftigte sich der Redner mit der Rassenfrage. Von der Edelrasse: Mit blauen Augen, blonden Haaren, und langen Schädeln. Auch eine Phrase: Denn alle die deutschen Führer besitzen weder das eine noch das andere. Also sind sie keine Menschen der nordischen Edelrasse und deshalb auch nicht berufen, Führer zu sein.

Vom Rechtsbegriff meinte der Redner, dass der immer derselbe bleibe. Und kein Ministerbeschluss sei im Stande, das natürliche Recht in etwa zu ändern, wie sie es nach dem 30. Juni mit den verübten Morden machten. Dass sie „rechtens“ seien, wie der kurze Beschluss lautete .

Aus der frühen Erkenntnis heraus, dass die Art der Nationalsozialisten einem wahren „Deutschen“ nicht würdig, sei, darum musste Österreich seine Selbstständigkeit wahren.

Minister Dr. Schneider behandelte ausführlich die Abessinienfrage. Wie die Aufteilung von Afrika vor sich ging. Erst ab 1870. Und wie Italien damals zu kurz kam. Wie ihm versprochen wurde, und nicht gehalten. Warum England sich dagegen wehrt. (Wegen dem Wasser des Tanasees) Der Vortrag war sehr interessant. Und lehrreich.

Winkler machte zum Schluss noch einige Mitteilungen über die Organisationsfragen und die Versammlungstätigkeit.

Der Besuch war gut. Aber sehr viele Beamte darunter, die ihrem Posten zuliebe es für nötig halten, sich den Anschein eines wahren Vaterländers zu geben. Die Kreise des Mittelstandes sind leider Gottes wenig vertreten. Sie stehen noch immer abseits und träumen von den Segnungen des „Dritten Reiches“.

Um ½ 12 Uhr kam ich heim. Schaltete im Radio München ein, um noch den Rest des Nachtkonzertes, das von den Funkschrammeln und Zitherspielern und Jodler bestritten wurde, zu hören.

23. November 1935 (Samstag)

(...) Heute Abend beim Kameradschaftsabend für die Beamten des öffentlichen Dienstes, dem ich beiwohnen musste als Mitglied der Orts-

leitung der V.F. Musikalische Darbietungen des Kammerorchesters der Gesellschaft der Musikfreunde, Gesangsvorträge des Liederkranz, und turnerische Vorführungen des Turnerbundes wechselten ab. Gymnasialdirektor Hofrat Guth von Bregenz hielt eine Anspreche. Im Verlaufe dieser Anspreche kam er auf die Gehalte zu sprechen. Es habe kein Beamter zuviel. Gerade soviel, als er zum Leben, und zur Kleidung seinem Stande angemessen (!?) benötige.

Das war auf Ulrich Ilg gemünzt, der im Finanzausschuss die Kürzung der Beamtengehälter in Erwägung zog. Darob große Entrüstung in den betroffenen Kreisen. Und hier in dieser Ansprache ein Echo davon.

Es wird sich auf die Dauer kaum vermeiden lassen, auch diese Frage anzuschneiden. Haben doch die Beamten, schon viele Jahre den gleichen Gehalt, während z.B. die Bauern in ihrem Einkommen bis zur Hälfte einbüßten im Laufe der letzten drei Jahre. Ihre Erzeugnisse haben einen großen Preissturz erlitten und ist dadurch die Existenz vieler Bauern in Frage gestellt. Ganz besonders die Gebirgsbauern leiden sehr unter Absatzmangel von Holz, Vieh, Milch, Käse und Butter. Im Vergleiche zu den Einkommen dieser Leute sind die Beamten auch der niedersten Gehaltsgruppen herrlich gestellt.

Auf der anderen Seite wird ins Treffen geführt, dass bei Kürzung der Gehälter weniger Geld in die Wirtschaft fließt und dadurch das Ergebnis der Kürzung wiederum in Frage gestellt sei. Auch etwas daran. Aber auf die Dauer wird sich das Missverhältnis hier und dort nicht aufrecht erhalten lassen.

Der Abend war gegen ½ 12 Uhr beendet. Wer sich noch weiter unterhalten wollte, konnte bis 1 Uhr bleiben. Ich zog heimwärts nach der Beendigung des offiziellen Teiles.

30. November 1935 (Samstag)

Im Grünen Baum im Hatlerdorf Sprengelversammlung der V.F.

Als Redner war Herr Landesstatthalter Dr. Troll von Bregenz hier. Bundeswirtschaftsrat Ulrich Ilg übernahm ebenfalls ein Referat und bestritt nachher die Beantwortung der ganzen Anfragen. Der Besuch war gut. Die Aussprache ging bis ½ 12 Uhr. Der Uhrmacher Lingenhel wollte

in der Aussprache eine langatmige Rede vom Stapel lassen, die ich nach 5 Minuten unterbrechen musste, weil die Leute nicht willens waren, diese bekannten Auslassungen länger anzuhören. Die Anfragen hielten sich im bekannten Rahmen, wie die schon in den Zusammenkünften der Amtswalter immer zur Erörterung standen.

Die angeregte Kürzung der Beamtengehälter, die Karenzfrist bei den Krankenkassen, Südtirol, Italienfreundlichkeit. Von mir wurde die Anfrage bezüglich der Gehälter der Geistlichen, die Ausgaben des Staates hierfür angezogen. Der Staat muss hierfür den Betrag von 15 Millionen Schilling bezahlen. Im Verhältnis zu den Beamtengehältern ein verschwindend geringer Betrag. Unser H.H. Pfarrer bezieht einen reinen Gehalt von S 379.-. Also bei weitem nicht jene Summe, die in den Wirtschaften gerne breit getreten wird. Weiters wurden auch die neuen Gesetze wegen der Fortbildungsschulen, und der Kinderarbeit besprochen und erläutert. Im Ganzen und Großen sehr sachlich. BWR. Ilg drückte dem ganzen seine Note auf. Er ist selbst ebenfalls die Ruhe und Sachlichkeit selbst. Beschlagen ist er beinahe in allem, was nur angeregt wird.

Nach der Versammlung gingen Herr Winkler und ich noch längere Zeit durch die Straßen, und wusste mir Winkler verschiedenes zu berichten. Er klagte besonders über mangelnde Zusammenarbeit mit dem Sekretariat der V.F. in Dornbirn.

Erst gegen ½ 2 Uhr fand ich ins Bett.

13. Dezember 1935 (Freitag)

Gleich am Morgen schon hätten wir beinahe Hilbes Marie beleidigt, weil wir bezüglich der Hämmerle-Angelegenheit eine etwas abweichende Meinung bekundeten. Hilbes Marie wurde ganz fuchtlig, warf den Sack her zum Füllen, und sagte, wer nicht für den Arbeiter sei, wäre ein Feind der Arbeiter. Mama und ich brachten dann die Sache wieder ins Geleise, dass sie unseren Standpunkt begriff.

Gegen die unsinnigsten Behauptungen und Forderungen ist tatsächlich das vernünftigste: Schweigen. Der gewerkschaftliche Geist der jeden Fabrikanten als Ausbeuter und Bösewicht hinstellte, spuckt noch zu sehr in den Köpfen, als dass die gemeinsame Plattform, auf der beide

Teile in anständiger Form verkehren könnten, als weise Einrichtung angesehen würde. (Ständestaat)

Sie wollen die Lage auf dem Weltmarkt immer noch nicht begreifen, und sehen die ganze Rationalisierung als großen Fischzug der Fabrikanten an. Eine Arbeiterin erklärte: „Uns geht das nichts an, was im Auslande ist, wir sind in Österreich.“ Da ist kennzeichnend für den Geist und das Unverständnis eines großen Teiles der Arbeiterschaft. Wenn ihr Sekretär ihnen dann erklären will, dass tatsächlich die Verhältnisse im Auslande sehr schwierig sind, erklären die Arbeiter: „Er hilft zu den Fabrikanten“.

Etwas haben die Arbeiter, bzw. Weber erreicht. Es werden ihnen einige Hilfsweberinnen zur Verfügung gestellt. Und die schlechten „Zettel“ werden separat aufgestellt und diese Arbeit einer gesonderten Berechnung unterzogen. (...)

19. Jänner 1936 (Sonntag)

Bei der Veranstaltung von Jungösterreich der Mädchenschule Hatlerdorf im Grünen Baum ½ 4 Uhr nachm. Der Saal war gepfropft voll. Es waren auch die verschiedenen Ortsgrößen da, wie: Bürgermeister Rinderer, H.H. Pfarrer Mayer, Ortsleiter Dr. Grabher, Landesjugendführer Professor Korber, Bezirksjugendführer Lehrer Bobleter, der auch die Festansprache hielt.

Es gefiel mir ganz gut. Die Huldigung der Länder an Mutter Austria war sinnvoll und schön. Der Sprechchor deutete den Begriff Heimat und Vaterland in klarer Form. Das Dollfußgedenken erhebend. Dollfuß hat es verdient, dass man sich seiner erinnert bei jeder Gelegenheit. Er hat alles dem Vaterland geopfert. Sein Leben, seine Familie, der er nur mehr wenige Stunden in der Woche widmen konnte. Sein ruhiges Dasein mit der unruhigen, undankbaren Politik vertauscht. Die Opfer sind gar nicht zu verstehen, wenn man nicht den ganzen, tiefchristlichen Mann Dollfuß kennt. Er muss uns allen als Vorbild dienen, wie man es zu machen hat, wenn die Pflicht ruft. In einem alten Soldatenfreund-Kalender stand ob einer Begebenheit aus einem Krieg der tiefe Satz: „Wo die Pflicht ruft, hat das Herz zu schweigen.“ Das Herz von Dollfuß hat auch

geschwiegen. Er tat seine Pflicht mit Freuden, wenn es nur seinem Volke und Vaterlande zum Gedeihen diene, und den Hass und Zwietracht beseitigte. In dieser Beziehung musste Dollfuß allerdings schlechte Erfahrungen machen. Ganz gemeine Kreaturen zogen die hehren Absichten des Kanzlers in den Kot und verdächtigten ihn in jeder Weise.

Heute sind alle über diese Denkweise hinweg. Alle verehren Dollfuß als einen Mann, der es ehrlich meinte mit dem Volke. Aber leider kam diese Erkenntnis zu spät. (...)

29. Februar 1936 (Samstag) Schaltjahr!

Zusammenkunft von Ortsleitung der V.F., Heimatwehr und Gewerkschaftsbund zu gemeinsamer Aussprache wegen der Vorkommnisse in den Hämmerlebetrieben. Besonders wegen der zweimaligen Abstimmung bezüglich der Halbmonatsauszahlung an die Arbeiter, die auf die Tätigkeit der Sekretäre ein eigenartiges Licht warf.

Ausgelöst wurde diese Zusammenkunft, bzw. Aussprache durch einen Brief des Toni Winkler an den Landesrat Böhler wegen Bildung von Sozialen Arbeitsgemeinschaften im Rahmen der V.F. Dann durch die Äußerung des gleichen Herrn gegenüber dem Bundeswirtschaftsrat Eyring. „Es dürfte gut sein, den Sekretär Kraft von seinem Posten abuberufen und durch eine andere Kraft zu ersetzen“. Schließlich noch durch einen Artikel desselben im Volksruf, wo er besonders die Fabrikanten namentlich stark ankreidete.

Dies ergab anfänglich eine ziemlich gespannte Stimmung. Erst berichtete Sekretär Kraft über die Verhandlungen mit der Firma Hämmerle, mit und ohne Beziehung der Werkgemeinschaft. Die Firma verlangte Monatsverrechnung, weil sie jeden Monat Abschluss machen muss, um den Ertrag eines besonderen Betriebszweiges, der Rohstoffweberei, festzustellen. Es war der Firma möglich, einen großen Auftrag in dieser Ware hereinzubekommen, der auf Wochen hinaus zusätzliche Beschäftigung ermöglichte. Tatsächlich laufen mehrere Betriebe derzeit in doppelter Schicht. Der Preis soll aber ein derart knapper sein, dass die Firma das Ergebnis deshalb wissen möchte, um bei Wiederholung ähnlicher Aufträge im klaren zu sein, wie weit sie im Preise herunter-

gehen kann. Es soll sich bei dem vorerwähnten Auftrag bei Meterpreis um $\frac{1}{4}$ Groschen gedreht haben. Angesichts dieser Sachlage schlug man eine Urabstimmung vor, nachdem die Werksgemeinschaft die Sache aus eigenen nicht verantworten wollte. Die erste Abstimmung ergab 43% Ja, 49% Nein, das Übrige ungültig. Erst nahm die Firma das Ergebnis gelassen hin, drängte aber nach einigen Tagen zu einer klaren Entscheidung. Wenn die Firma den vorerwähnten Auftrag nicht übernehmen konnte, musste sie Auszahlungen vornehmen. Die Sekretäre stellten die Arbeiter vor die gleiche Alternative. Es wagte keiner, sich dagegen zu stellen, aber die Erklärung war allgemein, die Sekretäre sind die Helfershelfer der Fabrikanten unter solchen Umständen ist es zwecklos, weiterhin organisiert zu sein.

Winkler sprach dann in seiner Sache. Er schilderte die Zustände in den Betrieben, die Unzufriedenheit unter der Arbeiterschaft, die seelische Zermürbung, wenn unter solchem Drucke gearbeitet werden muss, dann die ungleiche Behandlung der vaterl. und nationalsozialistischen Arbeiter von Seite der Firmen, besonders bei Auszahlungen bzw. Einstellungen. Diese Tatsache wirken sich politisch sehr ungünstig aus, und er möchte bitten, in Zukunft den politischen Auswirkungen erhöhtes Augenmerk zu schenken. Die Lösung sucht Winkler in der Bildung von S.A.G. worin eben die politische Seite der gewerkschaftlichen Maßnahmen zur Sprache kommen müssten.

Der Vorsitzende, Stadtrat Fässler stellte fest, dass Winkler eigentlich zur Sache selbst, wenig gesprochen, dass er Zustände geschildert, die ihnen allen auch bekannt, dass aber das eben möglich sei, weil das Gewerkschaftsbundgesetz den Sekretären viele Rechte geraubt, dass von Wien her in den Sonntagsversammlungen den Arbeitern immer wieder die Hilfe des Staates zugesagt werde, unter der die Arbeiter ein energisches Eingreifen gegen die Fabrikanten verstehen, dass auch die Unterstützungen der Behörden sehr zu wünschen übrig lassen, und auch die Arbeiterschaft selbst in sich zerrissen und uneinig sei. Unter all diesen Umständen sei ein gedeihliches Arbeiten sehr erschwert. Durch die Bildung der S.A.G. sei wohl ein Ausschuss mehr vorhanden, aber es sei auch dann nicht möglich, ersprießliches zu leisten, weil die S.A.G. keine

gesetzliche Verankerung hätten, und ihre Beschlüsse faktisch nicht zur Durchführung kommen können.

Die Gewerkschaft stehe deshalb auf dem Standpunkt, die Bildung von einem S.A.G. in Dornbirn nicht durchzuführen. Bei event. Notwendigkeit einer Aussprache sei das heutige Forum nach ihrer Ansicht das Geeignetste.

Das Ergebnis dieser Aussprache ist nach meiner Auffassung eben das, dass die Hemmungen im Gewerkschaftsbetrieb angesichts der wirtschaftlichen Lage auf der ganzen Welt nicht beseitigt werden können. Das Gespenst der Arbeitslosigkeit mit all seinen Umständen drückt derart erschwerend auf alle Fragen herein, dass das Gesetz des Handelns den Gewerkschaften schon längst aus den Händen gewunden ist. Heute sind eben diejenigen maßgebend, die Arbeit zu geben haben. Und diese können auch weitgehend bestimmen, in welcher Art und zu welchen Bedingungen gearbeitet werden kann. Man ist vielfach auf die Anständigkeit der Unternehmer angewiesen. Würde man gegen die Industriellen vorgehen, so wäre die baldige Antwort die Entlassung vieler Arbeiter, weil wegen Konkurrenzunfähigkeit keine Aufträge mehr hereinzubringen wären. Man muss jetzt froh sein, wenn nur Arbeit vorhanden ist. Leider haben wenige Arbeiter die Erkenntnisse, unter welchen schweren Bedingungen auch die Industriellen auf dem Weltmarkt sich durchringen müssen.

Winkler selbst schafft sich durch seine Angriffe Feinde auf allen Seiten, und ich pflichte hier dem Ortsleiter Dr. Grabher bei, der erklärte, dass sich Winkler durch solche Exzesse verblute, und sich unmöglich mache. Ein deutlicher Wink. Er meint es sicherlich ideal, aber bei all den Klagen, die vorgebracht werden, muss eben auf das mögliche auch Rücksicht genommen werden. Die Stimmung in der Arbeiterschaft ist tatsächlich sehr schlecht. Sie werden natürlich durch die Kritiker aus politischen Motiven noch mehr verhetzt und unzufrieden gemacht. Diese Intrigenarbeit trägt wesentlich zur Verschlechterung der Stimmung bei.

Zum Schlusse waren alle der Meinung, es müsse getrachtet werden, Wege zu suchen, die zu einer Befriedung unter der Arbeiterschaft dienen. Es sei der Wühlarbeit aller Nörgler ein besonderes Augenmerk

zu schenken, und ganz krasse Fälle wären zur Rechenschaft zu ziehen.
Schluss der Sitzung: 12 Uhr nachts.

14. April 1936 (Dienstag)

Abends zu einer Sitzung wegen der 1. Maifeier.

Geplant ist Vormittag Gottesdienst mit Aufmarsch von Formationen und Vereinen. Nachher Ansprache am Dollfußplatz, und anschließend Frühschoppenkonzert in der Markthalle. Nachmittags von ½ 3 bis 6 Uhr Konzert der Zázilia-Musik unter Mitwirkung der Gesangsvereine und einiger Schulgruppen. Das Konzert soll zu Gunsten der Ferienkinder-Aktion veranstaltet werden. Man erhofft sich einen schönen Reingewinn, der diesem Zwecke zugeführt werden soll. Ich bin zwar sehr neugierig, ob es solche Zahlen gibt, wie sie Herr Winkler in der Sitzung vorgebracht. Sie denken an 1000 Personen Besuch, Eintritt frei, Verkauf von Abzeichen zu 50 Groschen, Wirtschaft am Platze. Und erwarten einen Überschuss bis zu 600 S. Mir waren lieber 200 S sicher, wie die 600 in der Fantasie.

Der Nebenzweck ist der, den 1. Mai zu einem ganzen Feiertag zu gestalten. In der Stadt bringen sie das wohl fertig, aber über der Ach herüber wird das weniger gelingen. Die Staatsfeiertage dienen, seit es solche gibt, landw. Arbeiten usw. Ein willkommener, freier Werktag.

Zwei Wochen später will das Mutterschutzwerk eine Feier abhalten, deren Reingewinn dem Mutterschutzwerk der V.F. zufließen soll. Hier musste ebenfalls ein Programm in rohen Umrissen erstellt werden. Es bedarf da noch einiger Sitzungen, um jeder Schule eine Aufgabe zuweisen zu können.

Das schwierige dabei ist, dass es nichts kosten soll.

Im Verlaufe der Auseinandersetzungen kamen so viele Feste zum Vorschein, die noch gefeiert werden sollen, dass ich mir füglich die Frage stellen musste, ob nicht eine solche Fülle von Veranstaltungen unseren Kreis von Leuten zu sehr in Anspruch nehme.

Die ganzen Vereinsachen sind auf Bettel aufgebaut. Die Frage der Staatsjugend und der konfessionellen Vereine gibt den betreffenden Kreisen sehr viel zu denken.

Die Ostmärkischen Sturmcharen haben abgerüstet, und widmen sich wieder der ursprünglichen Aufgabe, der sittlich-religiösen Ausbildung ihrer Mitglieder.

Die Heimwehrkreise in Innerösterreich sind zum Großteil liberal eingestellt. Diesen Kreisen will die Kirche ihre Jugend nicht anvertrauen. Auch mit Recht.

Nun wogt unter der Decke der Kampf dieser beiden Richtungen. Bis heute ist es noch nicht gelungen, eine gemeinsame Plattform zu finden, wo sich Staatsjugend und konfessionelle Jugend finden könnten.

In Bregenz sind diesbezüglich schon 4 Sitzungen ergebnislos verlaufen.

Die Bischofskonferenzen haben sich schon mehrere Male mit dieser Frage beschäftigt. Auch sie konnten noch keine Lösung finden. Nebenbei scheint die Heimatwehr auch in die Phönixsache verwickelt. (Wahrscheinlich hat sie Geschenke von dem famosen Generaldirektor Dr. Berliner entgegengenommen.) Starhemberg ging auf Erholung nach Zürs. Um sich dem Drucke des Kanzlers zu entziehen.

Es ist scheußlich, wenn man hinter die Kulissen der Politik sieht. Was wird bei einer solchen geistigen Zerfahrenheit aus unserem Österreich noch werden. Der einzige Kitt ist, der Begriff Österreich. Aber das gesteckte Ziel, die Errichtung eines „christlich“ deutschen Ständestaates ist in weiter Ferne. Vom christlich wollen führenden Kreise nichts wissen.

Nicht umsonst hat Kardinal Innitzer auf einer Männerversammlung erklärt, wir wären in Österreich noch lange nicht beim Christlichen Staat angelangt. Es sei verfehlt gewesen, schon im Vorhinein den Begriff christlicher Staat zu prägen. Man habe da Vorschüsse genommen, auf kommende Zeiten, die sich unter Umständen nicht erfüllen.

Es ist vieles Faul im Staate Österreich. Der Kanzler Dollfuß würde dreinschauen, wenn er nach Österreich käme.

Die Dollfußstraße sähe wohl krumm aus.

21. April 1936 (Dienstag)

Vaterländische Kundgebung im Vereinshaus. Redner: Landeshauptmann Ing. Winsauer, Landesgeschäftsleiter der V.F., Dr. Müller.

L. H. Ing. Winsauer beschäftigte sich mit der außen- und innenpolitischen Lage im Allgemeinen. Dr. Müller tat einige der beliebtesten Schlagler der Gerüchtemacher ab.

Der Besuch war schwach. Wenn nicht viele Beamten gekommen wären, die es für notwendig finden, auf vaterl. Kundgebungen zu erscheinen, hätte der Saal gegähnt vor Leere.

Das Inserat im Gemeindeblatt war denkbar ungünstig. Die Anbringung von Plakaten wurde unterlassen. Die Werbung durch Abgabe von Einladungen in jedes Hans unterblieb ebenfalls.

Es ist kein Ruhmesblatt für die Ortsleitung, wenn sie bei zwei so prominenten Rednern nicht mehr Publikum in einen Saal bringt.

Nach der Versammlung Stutzen gefasst. Im Rathausturm. Gegen ½ 12 Uhr brachte man mit einem Auto zwei Verschläge Munition und eine Gurte Patronen. Zur treuhändigen Aufbewahrung in unserem Hause.

2. Mai 1936 (Samstag)

(...) Die Heimatwehrführer haben wieder einmal mehr ein Treuegelöbnis abgelegt. Diese ständigen Treueschwüre deuten auf innere Unstimmigkeiten hin, die zum Schluss mit einem neuen Gelöbnis überbrückt werden sollen. Auf die Dauer wird man mit dieser Art Erledigung wohl nicht auskommen. Treue schwört man einmal. Nicht einem Führer, wohl aber einer Idee, einer Sache. Wenn der Führer oder die Führung faul ist, muss sie den Mut und auch die Pflicht besitzen, abzutreten, die Vasallen ihres Eides zu entbinden und ihnen den weiteren Weg freigeben.

Mit einer ständigen Ablegung von Treueschwüren verlieren diese sehr an Wert. Es ergeht ihnen, wie dem Papiergeld, wenn es in zu großer Menge gedruckt wird. Es ergibt sich eine Inflation, der innere Wert, die Kaufkraft sinken.

Die Bauernwahlen sind vorüber. Es zeigten sich mannigfache Schwächen in der Wahlordnung. Zum Glück haben die Wähler die Tücken der Wahlordnung selten erkannt. Die Ebniter z.B. waren mit ihrem Vertreter nicht einverstanden, der vorgeschlagen wurde. Sie wählten alle einen anderen und strichen den ihrigen, vorgeschlagenen durch. Die

Folge: Es kommt gar kein Ebniter in den Ortsbauernrat.

Mit ganz geringen Streichungen war es möglich, verdiente Männer der Belegung aus der Organisation auszuschalten. In Dornbirn war der Stimmenunterschied zwischen dem ersten und letzten gewählten Ortsbauernratsmitgliedes nicht 30 Stimmen. Ein kleines Komplott von Missgünstigen hätten es in der Hand, durch Streichungen wertvolle Kräfte der Organisation fernzuhalten. Oder wenn die Gruppe der stillen Opposition größer ist, sind sie im Stande, einen der ihnen genehm ist, hineinzubringen. Wie das z.B. in Lauterach geschehen ist. Dort brachten sie es durch Streichung und Namhaftmachung eines anderen fertig, dass ein im Vorschlag nicht vorgesehener Mann zum Obmann gewählt wurde. Dieser stand früher im Lager des Landbundes, und soll ein bekannter Querkopf sein.

Am besten schnitten jene Vorgeschlagenen ab, die zu allem Ja und Amen sagen. Die nirgends den Ungraden machen, und in der Organisation zur Gruppe „Stimmvieh“ zählen.

Wenn das Gesetz in dieser Form bestehen bliebe, gäbe es bald eine Organisation der Mittelmäßigen und der Quertreiber.

12. Mai 1936 (Dienstag)

(...) Ortsleitung der V.F. Die Einheitsturnerschaft kommt nicht in Schwung. Die Sänger lassen sich nicht in einem Dachverband unterbringen. Überall zeigt sich vermehrter Widerstand. Die Nazi werden kühner und frecher. Sie wittern Morgenluft, und harren gespannt der Entwicklung.

Die Einstellung von vaterländischen Arbeitern bei der Firma Hämmerle lässt sehr zu wünschen übrig. Von 96 Arbeitern sind nur 14 in der V.F. Ein kleiner Anteil nur. Die Erbitterung in unseren Reihen nimmt zu. Man fühlt es an allen Ecken, dass man ohne die nötige Unterstützung von oben dasteht. Darüber täuschen die Sonntagsergüsse von Ministern nicht hinweg.

18. Mai 1936 (Montag)

Gestern fanden in vielen Gemeinden des Landes Gemeinde-

wahlen statt. Die Vorschläge zu den Wahlen waren bereits nach ständischen Grundlagen zusammengestellt. In jenen Gemeinden, wo früher das Mehrheitswahlrecht galt, ist man etwas ungehalten über die vielen Gemeinderatsmitglieder, die jetzt wohl mitreden können, aber nicht mitzählen. (Arbeiter – Angestellte, Nichtbesitzer) Die Wahlbeteiligung war durchgehende gut: Meistens über 80%. Sehr wissenswert wäre die Verhältniszahl zwischen Wahlberechtigten nach früheren und nach jetziger Grundlage. Hier würden die Zahlen wohl etwas blasser ausfallen. (...)

Als Schuschnigg die Führung der V. F. übernahm, wurde keine Vereidigung der Amtswalter, die schon einmal vereidigt wurden, vorgenommen. Schuschnigg betonte, dass der Eid nicht einer Person, sondern der Sache geleistet worden sei.

Etwas anders benehmen sich die Heimatschützer. Die geben beinahe jede Woche Treuegelöbnisse ab.

Wiederum ein Beispiel anlässlich der von Starhemberg einberufenen, und von Baar-Baarenfels, geleiteten Zusammenkunft der Länderführer: Wir geloben, in unentwegter Gefolgstreue und bedingungslosem Gehorsam zu Dir zu stehen. Wir bleiben in eherner Disziplin einig und treu.

Starhemberg antwortet: Durchhalten in eherner Disziplin. Einig und Treu bleiben. Es lebe der Heimatschutz und sein Österreich. Bemerkungen überflüssig.

25. Juni 1936 (Donnerstag)

Gestern brannten einige Johannisfeuer. Im Hatlerdorf hat man die Sache dem Jugendhort übertragen. Ein großes Feuer am Karren wurde angezündet. Es gab aber kein Gratisbier oder sonstiges Getränk wie im Vorjahr.

Wegen der Offenhaltung der Lebensmittelgeschäfte am zweiten Feiertag kam nichts. Blos für die Hatler legt sich der Herr Sekretär, bzw. die Kaufmannschaft nicht ins Zeug. Wir Kaufleute in den Außenbezirken haben ländliche Kundschaften, und sollen sie nach städtischem Stil behandeln. In punkto Ladensperre und Feiertagsruhe. Und die Kundschaft

13. Mai 1936. (Mittwoch)

Sitzung des Bezirksausschusses des Kinderferienwerkes in der Rose-Hatlerdorf. Die Werbung von Pflegeplätzen dem Fräulein Lehrerin Fink übertragen. Die Sammlung der Spenden unter einander aufgeteilt.

Ein Beispiel bedenklicher politischer Unklugheit liefert wieder einmal mehr der Vizekanzler Fürst Starhemberg. Er lässt an Mussolini folgendes Telegramm abgehen:

„Seiner Exzellenz, Ministerpräsident Mussolini, Roma. Im Bewusstsein faschistischer Verbundenheit an dem Schicksal des faschistischen Italiens Anteil nehmend, beglückwünsche ich im Namen der für den faschistischen Gedanken in Österreich Kämpfenden und in eigenem Namen Eure Exzellenz aus ganzem Herzen zu dem ruhmvollen und herrlichen Sieg der italienischen, faschistischen Waffen über die Barbarei zu dem Sieg des faschistischen Geistes über demokratische Unehrlichkeit und Heuchelei und zu dem Sieg der faschistischen, opferfreudigen und disziplinierten Entschlossenheit über demagogische Verlogenheit. Es lebe der zielbewusste Führer des siegreichen, faschistischen Italiens! Es lebe der Sieg des faschistischen Gedankens in der Welt!“

Starhemberg.

Achtmal das Wort faschistisch dürfte genügen. Das Echo in Vorarlberg wird ein sehr ungünstiges sein. Zum ersten schwärmt man nicht im geringsten für Italien, noch viel weniger für den Faschismus, und gar nicht für den Krieg mit Abessinien. Man hält den Konflikt als mutwillige Beraubung eines Landes, das sich nicht zur Wehr setzen kann.

Uns wird immer von einem freien, christlichen, deutschen Ständestaat vorgeschwätzt, und der ~~den~~ Vizekanzler geht her, und trieft nur so von Faschismus. Diese Leute haben wenig Kenntnis vom wahren Volksempfinden und Volkswillen.

ten wollen dieses Einschränken einfach nicht glauben.

Bargehr war bei mir wegen der Kinderferienwerkeinteilung. Er hat für zirka 50 Kinder vom Hatler Bezirk Platz. Es ist oft hart nein sagen zu müssen. Aber wenn es heißt, es können nur so viele Kinder untergebracht werden, muss eben gesiebt werden. Und das trifft die Betroffenen oft hart. Für sie unverständlich.

Die Spenden der Hatler seien ganz gut gewesen. Besser wie die im Markt. Ja, das Betteln geht allen zum Hals herauf. Jenen, die betteln müssen, und den anderen, die geben sollen.

Der Jugendtag kommt auf Anordnung der V.F. nicht zur Durchführung. In Innerösterreich befürchtete man Reibereien zwischen den verschiedenen Jugendverbänden, und hier in Dornbirn, wo man die Schulen allgemein zu dieser Feier einspannen wollte, weigern sich die Lehrer, da das Fest nurmehr lokalen Charakter besitze. Wenn es überall durchgeführt worden wäre, hätte sie ihre Kinder eben müssen schulen daraufhin. Aber unter diesen Umständen waren sie ebenfalls für eine Nichtabhaltung des Jugendtages.

Ich bin froh, wenn diese ewigen Feste aller Art aufhören. Wir müssen nicht so toll werden wie die im Dritten Reich.

14. September 1936 (Montag)

(...) Anschließend in Dornbirn eine Sitzung der Ortsleitung der V.F. Ein Herr vom Generalsekretariat der Vaterl. Front in Wien nahm einen Lagebericht der Ortsgruppe entgegen. Die Arbeiterfragen gaben den Hauptstoff. Das Ganze dreht sich um diese Kardinalfrage. Wenn die Arbeiter zum jetzigen Kurse Vertrauen fassen könnten, wäre vieles gewonnen für die Sache der V.F. So aber stehen Kreise, die sehr vaterländisch gesinnt waren, missgestimmt abseits. Und die Miesmacher und Kritiker, die Kommunisten vergiften die Stimmung der Arbeiter. Alle anderen Berichte waren Illustrierungen zu diesem Thema.

Unerwartet starb an einem Herzschlag Sekretär Lorenz Dürr. Präses des Arbeiter- und Arbeiterinnenvereins. Befasste sich ständig mit Arbeiterfragen und galt als ein unerschrockener Verfechter der Interessen der Arbeiter. Wenn auch manchmal sein rasches Temperament ihn

etwas über den gewohnten Rahmen hinaustrug und er von manchen dann nicht verstanden wurde, so war nur sein bitterer Ernst und sein Bestreben, überall zu helfen, wo Hilfe Not tat, die Ursache.

Auch seine Predigten missfielen hin und wieder den Zuhörern in Markt. Aber sie nahmen nur daran Anstoß, dass er die Fehler und Schwachheiten der Menschen beim richtigen Namen nannte. Seine Gradheit wurde krumm genommen. Er war ein eifriger Arbeiter im Weinberg des Herrn. Gott wird ihm für seine Mühen und seinen großen Eifer ein guter Vergelter sein.

16. September 1936 (Mittwoch)

Vormittag das Begräbnis des Sekretärs Dür. Erst eine Ansprache in der Kirche gehalten von H.H. Dr. Drexel. Drexel stellte das Wirken Dür dar, betrachtet von der Perspektive eines Arbeitersekretär. Dass all sein Wirken und Streben dahin ging, den Arbeitern zu helfen, zu nützen. Dass er eine Kampfnatur war, die es nicht liebte, lange Umschweife zu machen, sondern gerade auf des Ziel lossteuerte, und jede Sache mit dem richtigen Namen bezeichnete ohne Rücksicht darauf, ob es verstanden werde. In seinem Umgang schien Sekretär Dür etwas unnahbar, wer aber mit ihm zu tun hatte, fand bald, dass hinter diesem Gehaben ein guter, helfender Mensch sich verberge. Wenn er auch in verschiedenen Belangen eine eigene Meinung hatte, und sich davon unter keinen Umständen abbringen ließ, und er mit seiner Halsstarrigkeit manchen vor den Kopf stieß, so ist die Zahl derjenigen, denen er geholfen hatte, um vieles größer, wie die, die er durch sein Gehaben abgestoßen.

Wenn ihn die Besitzenden Kreise ablehnten so ist das leicht begreiflich. Wer für die Arbeiterfragen sich einsetzt, wird bei den satten Spießern, die dadurch gleich ihren Mammon gefährdet sehen, keine Sympathien sich erwerben können. Aber darüber war sich Sekretär Dür von allem Anfange an klar. Er ging seinen eingeschlagenen Weg unbeirrt um die Meinung des Tages, oder einzelner Freunde, die manches nicht verstehen wollten.

Hernach war Gottesdienst.

Und dann die Beerdigung von der Kirche aus, wo Sekretär Dür

aufgebahrt worden war. 6 junge Geistliche trugen den Silbersarg. Der Zug führte ein Stück die Adolf Rhomburgstraße hinab, die Schulgasse hinein, Realschulstraße hinauf, Marktstraße einwärts bis zur Kirche und endlich zum Friedhof Markt, wo er in der Arkade der Priester beigesetzt wurde. Ohne weiteren Pomp, einfach wie jeder andere Bürger wurde er bestattet. Die Arbeitermusik Zázilia blies ein Trauerstück. Alle früheren Parteigrößen waren zur Beerdigung erschienen. LH. Ing. Winsauer, Landesrat Böhler, Landesrat Kennerknecht, BWR. Eyring, Präsident Schmidt, Abg. Amman von Rankweil, AItabg. Welte von Frastanz, usw. (...)

17. September 1936 (Donnerstag)

Trauerappell der Amtswalter der V.F. zum Gedenken des H.H. Lorenz Dür.

Die Gedenkrede hielt Toni Ulmer. Er hat dies in kurzer, aber meisterhafter Weise besorgt. Er schilderte den Charakter Dür so, wie er sich stets zeigte. Ein fleißiger, unermüdlicher Anwalt der Arbeiter, offen und ehrlich, allezeit, in Tun und Handel. Gerade sein tatkräftiges Betonen der sozialen Frage mit allen seinen Begleiterscheinungen hat ihm nicht überall Freunde verschafft. Dür handelte aus der Erkenntnis heraus, dass nur durch stete Hilfe der Arbeiterschaft diese in ihrem Lebenskampfe in etwa unterstützt, und ihr Dasein etwas verbessert werde. Dür ging auch soweit, dass er besonders von seinen Mitbrüdern den Geistlichen, ebenfalls ein bescheidenes Leben, ein mildes, mitfühlendes Herz für alle Not der Mitmenschen, verlangte. Gerade die Diener des Herrn sollten mit gutem Beispiel vorangehen. Das wahrhaft gute Beispiel diene der Sache mehr wie Dutzende von Predigten, denen keine Taten folgen. Der Redner schilderte dann, wie Dür unermüdlich im Dienste der Christlichsozialen Partei tätig war, und nachher die Werbung der V.F. mit den Vertrauensleuten der Partei durchführte, und später stets mit Rat und Tat der Ortsleitung zur Seite stand.

Ohne ein Wort zu reden, verließen alle den Saal.

Um ein sprechendes Beispiel zu zeigen über die Denkungsart Dürs, sei folgendes festgehalten: Während des Krieges verlangte der damalige Dekan Ender, dass die Geistlichen doppelte Brotkarten erhalten

sollten. Daraufhin sei Sekretär Dür ganz erregt aufgesprungen und habe erklärt: Die Geistlichen müssten seiner Meinung nach die Allerletzten sein, die Anspruch auf doppelte Brotkarten erheben dürften. Zuerst müssten doch die armen Arbeiter, die täglich schwere Arbeit zu verrichten hätten, berücksichtigt werden. Die Sache kam vor den Bischof. Und Bischof Dr. Sigismund Waitz teilte die Meinung des Dekans Ender, und Dür soll auch dort in der Kanzlei des Bischofs ebenso gewaltig losgelegt haben. Er hat mit seiner Meinung natürlich bei den kirchlichen Behörden das Öl völlig verschüttet.

Es geben manche der Meinung Ausdruck, dass Dür deshalb einen Schlag bekommen habe, weil seine beiden Gesuche, um Verleihung einer Pfarrei in Wolfurt oder Hörbranz abschlägig beschieden wurden. Man, wollte ihn in Dornbirn auf dem kaltgestellten Posten eines Arbeitersekretärs versauern lassen.

Er soll auch später immer gemahnt haben, die Geistlichen sollten nicht immer von ihren Reisen erzählen. Es erwecke dies Missstimmung in Arbeiterkreisen.

Aber man hörte nicht und will nicht hören. Er galt als lästiger, unbequemer Mahner.

10. November 1936 (Dienstag)

Nach der Kreditschutzstellensitzung eine Zusammenkunft im Vereinshaus. Eine Vorbereitungsbesprechung zu der am Donnerstag stattfindenden Ortsleitungssitzung.

Es wurde hier berichtet, dass die Ortsleitung derzeit außer Tätigkeit sei, nachdem Herr Dr. Grabher seine Stelle als Ortsleiter zurückgelegt habe. Der Grund war ein bissiges Antwortschreiben des Bürgermeisters Rinderer auf das Schreiben des Ortsleiters Dr. Grabher, der den Bürgermeister auf das Echo aufmerksam machte, das der Lobesartikel im Gemeindeblatt über die Firma Hämmerle gefunden hatte. Der Arbeiterschaft wurde in diesem Artikel mit einem kleinen Absatze gedacht, während die Leistungen der Firma in 1 ½ Seiten des Gemeindeblattes breitgetreten wurden. Die Antwort sprach von demagogischen Anwürfen usw. die sich Dr. Grabher nicht gefallen ließ, nachdem er nur tatsäch-

liches berichtete und pflichtgemäß davon an betroffener Stelle Mitteilung machte. Man ist allerdings der Meinung, dass der Verfasser Natter Martin heißt und der Bürgermeister hiezu seine Unterschrift gab, ohne den Inhalt so richtig gelesen und überdacht zu haben.

Des Weiteren zeigten die Ude-Vorträge ganz deutlich die herrschende Unzufriedenheit in den Kreisen der Arbeiterschaft. Es wurde bei uns in Dornbirn eine Stagnation der politischen Bewegung festgestellt, die man besonders darauf zurückzuführen vermeinte, dass die V.F. bei Unzukömmlichkeiten nicht in der Lage sei, ihre Mitglieder tatkräftigst zu unterstützen. Es fehle ihr am nötigen Rückhalt, und so lange dieser nicht gegeben sei, müsse man keine Belebung der vaterländischen Bewegung erwarten.

Nun sollte die kommende Sitzung zweierlei bezwecken. Erst eine Versöhnung zwischen Bürgermeister und Dr. Grabher. Und dann eine größere Machtbefugnis für die Ortsleitung in Interventionsfragen. Diese Befugnis übte bislang der Herr Landesleiter Ulmer aus. Nicht immer zur vollsten Zufriedenheit der Ortsleitung.

Meiner Meinung nach wären die persönlichen Meinungsverschiedenheiten wohl zu überbrücken, aber die Arbeiterschaft dazu zu bewegen, in den vaterländischen Kurs einzuschwenken, dafür bedürfte es jetzt ungeheurer Anstrengungen. Und würde trotzdem nicht gelingen, weil die Menschen das Paradies immer als Ziel in der Ferne sehen und nie empfinden, dass es unter Umständen da und sie mitten drin sein könnten.

Die Habgier, und die völlig einseitige, materielle Einstellung lassen keine Beruhigung der Arbeiterschaft erwarten. Was die Habgier nicht zuwege bringt, besorgt die Bosheit gewisser Leute. Sei es aus angeborener Kritiksucht, oder aus politischer Rachsucht. Daneben das krasse Elend der Arbeitslosen. Die Gegensätze erscheinen mir derart angeschwollen, dass ohne Explosion sich keine Schlichtung derselben ermöglichen dürfte. Ob die Exekutive da ihren Mann stellen wird? Das ist wohl fraglich. Wenn die Umwälzung große Kreise zieht, werden die Militärtruppen und die freiwilligen Verbände wohl nicht als völlig zuverlässig gelten. Gegen meuternde Arbeiter im eigenen Lande mit der Waffe

vorzugehen, das ist wohl die stärkste Gewaltprobe, die einem Staatswesen gestellt wird. Besonders dann, wenn der Kampf nicht so sehr um politische Meinungen geht, als vielmehr um das tägliche Brot.

Der Propheten werden dann viele sein, die Brot versprechen. Auch wenn sie wissen, dass sie nur Steine bieten können. Aber dieser Verführung werden die Massen erliegen. Ihr Wunsch wird stärker sein wie ihre Vernunft, ihr Verstand.

Ich bin neugierig, was noch alles kommen wird, in den nächsten Jahren.

Die letzten Nachrichten – Feldpostbriefe an Karl Rick

Die letzten Nachrichten von Anton Thurnher sind uns durch seine Briefe an Karl Rick (1910–1994) erhalten geblieben.⁴⁹ Dieser war rund neun Jahre jünger und ein Cousin mütterlicherseits. Karl Rick war Bäcker und wie Anton Thurnher ein überzeugter Konservativer. Als die nationalsozialistische Propaganda im März 1938 Bilder hungriger Menschen in der „Ostmark“ zeigte, die sich um Gulaschkanonen drängten, stellte Karl Rick einen Korb voller Semmel vor seine Bäckerei, die im Hatlerdorf an der Landstraße Richtung Feldkirch lag. In der Familie herrschte anschließend Angst vor der Gestapo. Rick war als Nazigegner bekannt und wurde als erster Bäcker Dornbirns in die Wehrmacht eingezogen.⁵⁰

Nun entspannte sich ein reger Briefverkehr, von dem leider nur Briefe Anton Thurnhers an Karl Rick erhalten sind. Insgesamt sind die acht Schreiben wie das Tagebuch mit der Schreibmaschine geschrieben, zwischen November 1940 und August 1942 datiert. Auch darin erweist sich Anton Thurnher als ein erstaunlich freimütiger Kritiker der Nationalsozialisten, der seinem Cousin mit spitzer Feder von den Geschehnissen „der Inneren Front“ berichtet. In seinem Brief vom 17. November 1940 berichtet er über die anstehende Neubesetzung des Bürgermeisteramtes in Dornbirn: *„Ich will Dir nun aus der Heimat, einem kleinen Fleckchen der Inneren Front, einige Zeilen zukommen lassen. (...) Dr. Waibel geht tatsächlich. Es geht die Mär um, dass er in Innsbruck unbeliebt geworden sei, weil er*

seinerzeit Anschluss Vorarlbergs an den Gau Schwaben sehr betrieben habe. Dr. Waibel war seinerzeit der Wortführer der Delegation, die nach Berlin ging und beim Führer diesbezüglich vorgesprochen hat. Diesen Schritt vergaß ihm unser Gauleiter nicht, und hat ihn darum auf ein Nebengeleise geschoben. Welch hohe Meinung in gewissen Kreisen über die Fähigkeiten eines Bürgermeisters besteht, mögen Dir nachstehende Bewerber beweisen. Diese Namen standen zwar nicht in der Zeitung, aber gesprächsweise konnte man darüber hören, u.a. Vizebürgermeister Dreher, Mechaniker Schedler, Schreinermeister Dallasera, Schreinermeister Tschofen, Dr. Lanzl vom Automobilklub. Ich bin nur sehr neugierig, wen man uns dann gelegentlich vorsetzt. Man vermutet sehr, dass es ein Herr aus dem Altreich sein wird, damit alle die Bewerber aus Dornbirn sich nicht einbilden müssen, sie hätten diesen oder jenem Rivalen den Rank abgesprungen. Es wäre diese Lösung zwar beschämend für die Stadt Dornbirn, die zu allen Zeiten in der Politik des Landes eine gewichtige Rolle spielte, aber eine Tatsache, die den Mangel fähiger Leute zeigte. Na, von mir aus kann es auch ein Hottentotte sein. Man wird nicht gefragt, folglich komm es auch nicht drauf an. Jedenfalls dürfte der Wahn der Dornbirner Größen inzwischen wesentlich abgekühlt sein“.⁵¹

Bildnachweis

- 17 Stadtarchiv Dornbirn, Bestand Hengl
 18 Foto Albert Winsauer. Stadtarchiv Dornbirn, Bestand Anton Thurnher, Akz.-Nr. 2013.155
 20 Stadtarchiv Dornbirn, Bestand Anton Thurnher, Akz.-Nr. 2013.155
 25 Stadtarchiv Dornbirn, Verlag Josef Thurnher, 43267
 26 Stadtarchiv Dornbirn, Bestand Ida Mark, 13367

- ¹ Vgl. Tagebucheintrag 4.1.1934.
² Vgl. dazu und zu Gasthäusern im Hatlerdorf allgemein: Werner Matt, Gasthäuser im alten Hatlerdorf. Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg. In: Dornbirner Schriften 26 (2000), S. 83–118.
³ Digitalisate im Stadtarchiv Dornbirn, Akz.-Nr. 2013.115.
⁴ Lexikon Dornbirn - Dornbirner Familienbuch (<https://lexikon.dornbirn.at/startseite/geschichte/dornbirner-familienbuch/>).
⁵ Vgl. Tagebucheintrag 23.7.1935.
⁶ Vgl. Matt, Gasthäuser, S. 111.
⁷ Vgl. Tagebucheintrag 8.10.1935.
⁸ Vgl. Tagebucheintrag 21.3.1935.
⁹ Ebenda.
¹⁰ Vgl. Tagebucheintrag 21.3.1935.
¹¹ Vgl. Tagebucheintrag 4.4.1935.
¹² Vgl. Tagebucheintrag 29.4.1934.
¹³ Vgl. Tagebucheintrag 4.4.1935.
¹⁴ Vgl. Tagebucheintrag 21.3.1935.
¹⁵ Es dürfte sich dabei um „Poehlmann’s Geistes-Schulung und -Pflege. Gesundheits- und Beobachtungslehre, Phantasiebildung, Gedächtnis- und Konzentrationslehre, Willensstärkung, Redekunst. In zehn Heften, München, Selbstverlag o.J. (um 1910)“ handeln.
¹⁶ Vgl. Tagebucheintrag 2.8.1936.
¹⁷ Vgl. Tagebucheintrag 24.11.1936.
¹⁸ Vgl. Tagebucheintrag 24.11.1936.
¹⁹ Vgl. Tagebucheintrag 24.12.1935.
²⁰ Vgl. Tagebucheintrag 19.5.1934.
²¹ Vgl. Tagebucheintrag 7.4.1936.
²² Vgl. Matt, Gasthäuser, S. 85.
²³ Vgl. Mitschrift eines Interviews mit Ida Mark von Helga Platzgummer, Fotosammlung Stadtarchiv Dornbirn, Nr. 13404, S. 3–4.
²⁴ Vgl. Matt, Gasthäuser, S. 85.
²⁵ Vgl. Matt, Gasthäuser, S. 107 f.
²⁶ Vgl. Tagebucheintrag 4.1.1934.
²⁷ Vgl. Tagebucheintrag 6.5.1934.
²⁸ Vgl. Tagebucheintrag 14.1.1936.
²⁹ Vgl. Tagebucheintrag 21.8.1936.

- ³⁰ Vgl. Tagebucheintrag 10.8.1935.
- ³¹ Familienüberlieferung. Auskunft durch Mag. Annemarie Spirk, 19.9.2013.
- ³² Vgl. Tagebucheintrag 1.10.1936.
- ³³ Familienüberlieferung. Auskunft durch Mag. Annemarie Spirk, 19.9.2013 sowie Anton Thurnher, 16.1.2018.
- ³⁴ Vgl. Tagebucheintrag 15.1.1934.
- ³⁵ Vgl. Tagebucheintrag 31.12.1935. Vgl. dazu Harald Walser, Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg: 1933–1938 (= Materialien zur Arbeiterbewegung 28), Wien 1983; Werner Dreier, Zwischen Kaiser und „Führer“: Vorarlberg im Umbruch 1918–1938 (= Beiträge zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 6), Bregenz 1986.
- ³⁶ Ingrid Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen: 1914–1945 (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 23), Innsbruck 2005; Werner Bundschuh, Bestandsaufnahme: Heimat Dornbirn 1850–1950 (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 8), Bregenz 1990; Meinrad Pichler, Das Land Vorarlberg 1861 bis 2015, Innsbruck 2015.
- ³⁷ Böhler, Dornbirn, S. 132.
- ³⁸ Werner Matt, Geschichte Dornbirns (= Teil der Reihe Ralf Hämmerle/Werner Matt, Dornbirn Portrait), Dornbirn 2012, S. 39.
- ³⁹ Pichler, Land Vorarlberg, S. 220.
- ⁴⁰ „Das stumme Deutschland redet: Gespräche mit Deutschen von W.“, 1935 in der Schweiz herausgegeben. Beim Autor dürfte es sich um Walther Lohmeyer (1890–1951), der als Journalist, Redakteur und Verleger tätig war, gehandelt haben. Eintrag in Wikipedia v. 4.2.2014.
- ⁴¹ Pichler, Land Vorarlberg, S. 163 f.
- ⁴² Böhler, Dornbirn, S. 46.
- ⁴³ Bundschuh, Heimat Dornbirn, S. 181.
- ⁴⁴ Matt, Geschichte Dornbirns, S. 39.
- ⁴⁵ Pichler, Land Vorarlberg, S. 207.
- ⁴⁶ Ebenda, S. 218.
- ⁴⁷ Böhler, Dornbirn, S. 131 f.
- ⁴⁸ Ebenda, S. 73.
- ⁴⁹ Digitalisate im Stadtarchiv Dornbirn, Akz.-Nr. 2013.115.
- ⁵⁰ Werner Matt, Das Haus der Aufrührer. Das ehemalige Gasthaus Löwen und die Bäckerei Rick. In: Robert Fabach/Arno Gisinger/Werner Matt, Unsichtbare Stadt. Erkundungen und Betrachtungen in der Stadt Dornbirn, St. Pölten-Salzburg 2011, S. 20–22, hier S. 22; Interview mit Karl Rick durch Werner Matt am 12. Mai 1992, Stadtarchiv Dornbirn, ADMG 03.
- ⁵¹ Brief von Anton Thurnher an Karl Rick, Dornbirn, 17.11.1940.

„Im schlimmsten Fall könnte mir dies den Kopf kosten...“

Die Kriegstagebücher von Prof. Adolf Wohlgenannt

Werner Bundschuh

OStR Prof. Adolf Wohlgenannt unterrichtete nach dem Zweiten Weltkrieg von 1946 bis 1981 an der Dornbirner Realschule die Fächer Deutsch und Geschichte. Für Generationen von Lernenden war er unter dem Spitznamen „Gotta“ bekannt.

Er wurde am 20. August 1920 als Sohn des Zimmermanns, Schreiners und Stiegenbauers Anton Wohlgenannt (1884–1959) geboren und wuchs in Bantling auf. Seine Mutter Ida (1891–1980) charakterisierte er in seinem Fotoalbum folgendermaßen: „Die ungeheuer fleißige Mutter Ida, die kluge Wirtschaftlerin und Familienmanagerin“.

Adolf Wohlgenannt maturierte als „deutscher Staatsbürger“ an der Realschule im Jahr des „Anschlusses“ am 13. Juni 1938 mit Auszeichnung. Bereits am 1. Juli erfolgte die Einberufung zum Reichsarbeitsdienst. Sein Wehrpass wurde vom Wehrbezirkskommando Innsbruck am 9. August 1938 ausgestellt, die Musterung erfolgte am 27. August. Als „tauglich“ befunden, wurde er für den „Nachrichten-Zug/II./Geb. Artl.-Reg. 111 Blutenz“ ausgehoben. Ab Dezember 1938 leistete er seinen Wehrdienst in Hall in Tirol ab.

Sein erhaltener Wehrpass gibt Auskunft über seine Stationen im Krieg: „Polenfeldzug: 1.9. – 3.9.39 Durchbruchskämpfe in Westgalizien; 4.9. – 8.9.39 Verfolgungskämpfe über Dunajec und Nida, Gefechte bei Alt- und Neu-Sandez und bei Jaslo; 9.9. – 15.9. Verfolgungskämpfe über den San; 10.9 – 12.9.39 bei Bircza und Lodzinka; 16.9.– 25.9.39 Schlacht von Lemberg“.

Seine erste Verwundung erlitt er im März 1940, im Mai 1941 erfolgte die Verlegung des ausgebildeten „Kanoniers“ nach Nordnorwe-



Die Familie Wohlgenannt (vermutlich 1941), v.l.n.r.: Anton jun., Josef, Mutter Ida, Ilse, Adolf, Vater Anton und Reinhold

gen: „29.6.41 Durchbruch durch die Bunkerstellung ostwärts Petsamo und Vorstoß bis zur Liza; 6.7.41 – 27.8.41 Erweiterung des Brückenkopfes ostwärts der Liza.“

Wie alle in Norwegen stationierten Soldaten erhielt er ein „Jahrbuch 1941 für den deutschen Soldaten in Norwegen“, das sich erhalten hat. Der Kalenderteil enthält tagebuchartige Eintragungen und Notizen wie: „3.8. Es ist sehr kalt. Wenn man nachts Dienst hat, muss man Handschuhe und Mantel anziehen. Manche tragen sogar Kopfschützer. (...) 8.8. Jeden Tag schießen wir 10 – 20 Schuss; meistens bei Nacht. Wir haben jetzt Erdbunker gebaut. Einige spüren schon stärker Rheumatismus. 9.8. Es ist verheerend langweilig. Keine geistige Nahrung. Wie lange soll denn das noch gehen? (...) Russe schießt wie gewöhnlich.“



Wehrpass von Adolf Wohlgenannt

Am 1. August 1941 erfolgte die Beförderung zum Unteroffizier, am 25. August wurde er schwer verwundet. Am 26. November trägt er mit zittriger Schrift im Lazarett liegend ins „Jahrbuch“ ein: „Wir schießen nachmittags bis ungefähr 17 Uhr. Dann warten wir auf das Essen. (...) Um ca. 3/4 18 Uhr Störfeuer des Iwan. Plötzlich ein Volltreffer in meinem Bunker. Ich erwache, sehe alles in Trümmer. Sehe Jule etwas rühren, will ihn befreien, kann nicht. Bin verwundet. Splitter durch linken Ellenbogen. Streifsplitter rechtes Auge. Ich blute im Gesicht und sonst recht stark. Bin voll Dreck. Werde von Kameraden zu Ulrich geschickt, er verbindet mich. Ich bin sehr aufgeregt. Dann komme ich mit Ulrich und Ernst zum Verbandsplatz. Es gibt Tetanus und M-Spritze. Nach 2 Stunden komme ich mit Ulrich und Ernst wieder zurück und soll ganz zurück. Bei der Batterie kann ich nicht mehr. Ich werde mit Tragbahre 8

Stunden zurückgetragen. Dann mit Auto zu Feldlazarett 68. Am 26. früh komme ich dort an. Bei der Visite wird schon die Zeit der Amputation aufgeschrieben. Plötzlich Anruf aus Kirkenes. Noch Plätze frei im Flugboot. Ich komme zufällig mit noch 3 Mann weg. Auf der Fahrt auf der Eismeerstraße Überfall auf die Autos. Es passiert nichts. Abends in Kirkenes. Am 27. August nachts 1/2 2 Uhr Abflug im Riesenflugboot (120 Mann), Ohnehaltflug bis Hamburg. Landung 1/2 12 Uhr . Im Laz. III 13 Uhr. Schönes Lazarett.“



Im August 1941: Zunächst befördert, dann in Norwegen schwer verwundet

Dort verbleibt er auf Grund von Komplikationen Monate lang. Am 23. März 1942 erhält er das Verwundetenabzeichen in Silber – und am 30. November 1942 wird er als „Feldwebel“ aus dem aktiven Dienst entlassen. Neun Tage später inskribiert er als „Kriegsversehrter“ an der Universität München die Studienrichtung „Kulturwissenschaft“.¹

Nach dem Besuch einer Aufführung von Goethes „Iphigenie“ im Prinzregenten-Theater beschließt er am 24. Jänner 1943, „einem harmlosen Tag, wie man ihn friedlicher nicht denken könnte“, ein Tagebuch zu führen und seine Gedanken zur „Kontrolle des eigenen Seelen- und Gedankenlebens“ zu Papier zu bringen. Er tat dies im Bewusstsein, dass diese Zeilen „ein rechtes Dokument sind“ und es sollte „darin nur die Wahrheit stehen, mag sie auch noch so hart sein.“

Vier Tagebuchbände in deutscher Kurrentschrift zu je 96 Blättern im Format 14,5 cm x 21 cm sind 2016 in seinem Wohnhaus Schloßgasse 11 aufgetaucht. Die Grundhaltung des Tagebuchschreibers ist antinationalsozialistisch, christlich-sozial, er ist ein glühender Bekenner des

24. Jänner 1943.

Ich kamme gerade vom Theater. Es
 gab Goethes „Iphigenie“. Mit Freigäng
 fahrer ist das kleine Prinzregenten-Theater
 wieder eröffnet. Wie wunderbar, daß ich
 auf einmal im Plan fahre, ein Zugfahr
 zu fahren. Es gab im letzten Jahr so viele
 Menschen, die auf einem, auf so schweren
 Eisenbahn, daß der Platz zum Aussteigen
 mühselig für die Fahrgäste war. Die
 Wagen gegeben werden sind. Am 24. Jänner
 sind wir im letzten Zug, wir sind in
 freier Fahrt, danken den Herren, die
 können: Besetzung, Beförderung von
 Menschen für ein kommendes Jahr, Mühen
 sollen bei den guten Jahren. In dieser
 mit folgenden, in der in der
 alten Zeiten, aber nicht, das
 ist mit dem Theater gegeben ist, dem
 Zug zu beenden. Wie, das ist
 soll ein neuer Anfang sein.

Am 24. Jänner 1943 besucht Adolf Wohlgenannt eine Aufführung von Goethes „Iphigenie“ im Prinzregenten-Theater in München. Danach beginnt er mit dem Tagebuch-Schreiben

untergegangenen Österreichs, ein Anhänger der Politik von Dollfuß und Schuschnigg.²

Unmittelbarer Anlass der Tagebuchaufzeichnungen war die Diskussion mit einem Kameraden über die Kriegsergebnisse: Am 24. Jänner 1943 hatten die Engländer Tripolis eingenommen. Sein Gesprächspartner wusste nichts davon – und Adolf beschloss ihn aufzuklären.

24.1.1943

In der Zeitung wird natürlich stehen, dass dieses Aufgeben ganz unwesentlich sei und unser größter Halt in Afrika Tunis sei. Wie lange wird das halten? Wir werden wohl das letzte Jahr in Afrika gewesen sein! Arme wertvolle deutsche Menschen. Wie wenig Angst hätte ich, da unten in englische Gefangenschaft zu geraten! (...) Da heißt es doch, dass der deutsche Soldat unerschütterlich steht, wo er einmal seinen Fuß hingestellt hat. Wie werden die Feinde mit solchen „Sprüchen“ auftrumpfen. Und wie wichtig, ja direkt kategorisch, hat Hitler von Stalingrad und seinem Einnehmen gedonnert. Nun werden wir es nicht mehr lange haben, auch nicht den Kaukasus. Das ist hart und die Proben unseres Volkes werden noch viel schwerer werden. Mich erbarmt der leidenden Soldaten, Frauen und Mütter. Meine liebende Mutter sorgt sich auch sehr viel und ich weiß nicht, das letzte Paket und die Paketkarte hat der Vater beschriftet, was ich so gar nicht gewohnt bin. Mag das alles in Ordnung sein, lieber Herrgott!

Ich werde, wenn es die Zeit zulässt, immer ein bisschen aus den letzten Jahren und der früheren Zeit bis in die Jugend zurück in die Aufzeichnungen einflechten. Ich werde ja nicht jeden Tag etwas schreiben, sondern nur wenn ich mal übrige 5 Minuten habe und der Tag mir Gedanken frei gibt, zur Feder greifen. Und außerdem, ein unvergesslicher Spruch meines Realschuldirektors, Minister Dr. Emil Schneider³: „Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt!“ Immer und immer wieder ist dieses Wort wahr – zwar zu oft. Nun ist's bald 24 Uhr, ich geh ins Bett.

25.1.43

Ich komme wieder vom Theater. Eigentlich könnte man das jeden Abend sagen, wenn man heim kommt, denn was ist alles Tun und Hoffen, Beginnen und Sinnen in den heutigen Tagen anders als im Theater: Man bekommt in jeder Zeitung und zu jeder Stunde im Rundfunk etwas vorgesetzt, was der Wirklichkeit nicht entspricht. Kulissen, das ist das große Wort der heutigen Zeit! Dieses schwache Tapetenwerk mit den bunten, frohen Farben auf die Seite des Publikums, der Massen, hin, wird jedoch früher oder später mit großem Krachen in sich zusammenstürzen und auf der Bühne – Zurufe – werden all die herrlichen Träume zu einem unsäglichen, leidvollen, ganz verwirrten Träumerwerk verkommen. Wohl dem, der sich dann in den Wänden verkriechen kann. Nur nicht Russland soll über uns kommen, nur das nicht! Mag England siegen, da ist mir nicht bang. Dann wird der Geist wieder freier atmen können, neuer Geist in einem neuen Österreich, einem schöneren. Gott gebe, dass die wenigen aus dem geliebten Österreich, die nicht verdammt wurden, unter einem geistlosen Tyrannen und säbelklirrenden, großschnauzigen Regime zu leben, gehört werden, wenn sie in den Tagen der kommenden großen Katastrophen für uns, die wir das Hakenkreuz seit jeher hassten, ein gutes Wort einlegen, damit wir dann nicht das traurige Schicksal Millionen Deutscher teilen müssen. Auf den Habsburger⁴ setze ich wenig, die ganze Hoffnung gilt Zernatto⁵ und seinen ganz Getreuen wie auch Starhemberg⁶. Das ist mir natürlich auch klar, dass das Alte Österreich (sic!) nicht wieder kommt. Diesmal greift das Schicksal mächtiger und brutaler in die Völker als wir es je aus der Geschichte kennen. Es geht um die eine Weltanschauung schlechthin. Minister Schneider, mein unvergesslicher Geschichtelehrer und Direktor, sagte schon vom großen Kampf um „Schrift oder Anti- Schrift“, wie er sagte. Gleichfalls erinnere ich mich auch oft an Stunden von Prof. Anderle⁷, der über Spenglers „Untergang des Abendlandes“ vortrug. Ja, der beginnende Untergang des abendländischen Kulturkreises zeigt sich schon an. Vom Osten kommt das unheilvolle Meer, dem man nur mit Bangen entgegensehen kann und das nur mehr aufzuhalten wäre, wenn auch England mit uns gegen das wahre Teufelswerk auf Erden, den Russen mit seiner unheilvollen

Weltanschauung, geschlossen vorginge. Wie unglaublich ist jedoch dieser Gedanke. Oder soll die neue Weltanschauung doch mit dem Kommunismus Gemeinsames haben? Oder soll es ein Kommunismus werden, der für uns freie Menschen des Abendlandes „umgearbeitet“ werden soll? Aber ich kann das Wort allein schon nicht hören. Wenigstens bleibt uns die Hoffnung und der Glaube, dass aus den Ruinen der kommenden Wirren ein Gutes entsprossen, das mit wenig Blut erkaufte werden kann.

1.2.1943

Der eine Stalingradkessel fiel gestern den Russen in die Hände. Ihr armen Gefangenen! Bald wird in Stalingrad kein Schuss mehr fallen und unser östlichstes Bollwerk wird für immer gefallen sein, gleichsam als Symbol des Abbröckelns der Ostfront überhaupt.

Wie am 31.1.1943 blickt er am 2.2. ausführlich auf seine Verwundung zurück und schildert die Wochen und Monate im Reserve-Lazarett III. in Hamburg mit den täglichen Bombenangriffen und Bombeneinschlägen sowie den Aufenthalt im Heimatlazarett Valduna. Am 4.2.1943 wird er an der Universität Augenzeuge der Aktionen der „Weißen Rose“.⁸

4.2.1943

Heute früh konnte man links und rechts des Universitätseingangs in fast Meter-Schrift an den Mauern lesen FREIHEIT. Auf Scheiben und an Säulen stand in schöner Schablonschrift N i e d e r m i t H i t l e r (dann folgt ein durchgestrichenes Hakenkreuz). München macht ihrem Namen „Stadt der Ehre“ alle Ehre. So viele Studenten und - innen haben beim Vorbeigehen geschmunzelt, ich sah es. Aber was soll man denn da überhaupt tun? Auf der anderen Seite hört man nur von Rückzug und schwersten Niederlagen. Wer will da lachen? Stalingrad ist nun ganz aufgegeben und der Feind wird sich sehr freuen. Dort werden nun 6 Armeen wieder frei, die wir bald zu spüren bekommen werden. Was wird für eine Wirrnis sein, wenn der Russe einmal in Polen steht? Ach, wie wird das deutsche Volk seine Überheblichkeit büßen müssen, wie grauenvoll und blutig. Ach, meine liebe Mutter, ihr Herz!

6.2.1943

Die Anti-Nazipartei, wie man sie nennen muss, arbeitet schon ziemlich rege. Sogar Flugblätter wurden gestreut bis an die Polizeigebäude hin. Aller Anfang ist schwer.

9.2.1943

(...) Am Sonntag sah ich „Cäsar“ von Schwarz⁹, dessen Sprache und Wirkung mir sehr nahe gingen. Wenigstens spricht die Welt nach 2000 Jahren nur Großes und Gutes von ihm. Das Große des jetzigen Despoten wird man bald vergessen und wenig Gutes wird man in 2 Jahren von ihm wissen, ist er doch jetzt schon von Millionen verdammt, denen er Unglück brachte. Gottlob bin ich nie zu ihm und seinen „Goldfasanen“ gestanden. (...) Unglück und Sorge über Kummer und Schmerz, das haben wir nun von unserer „Erlösung“.

16.2.1943

Man darf überhaupt nicht logisch denken, um nicht zu verzweifeln. Ja, die Leute in der Heimat, die vielen Dummen, können auch leicht schreien „Heil H.“, denn sie verstehen von der großen Welt so viel wie nichts. Jetzt ist Rostow gefallen und die Kaukasusarmee ist eingekesselt. Charkow, das Versorgungszentrum im Süden, wird in wenigen Tagen wohl auch fallen. Arme Soldaten! Ich muss ja so glücklich sein.

18.2.1943

Auch Charkow ist schon gefallen. Was soll jetzt dann drankommen? Doch nicht Kiew? Und in der Uni wurden heute mitten im Vormittag beim Hochbetrieb Flugblätter gegen unseren (Ver-) Führer geschmissen. Gestapo war gleich da, aber dafür die kleinen Helden nicht mehr. Interessant! Schon gedruckte Flugblätter! Hoffentlich geht alles schnell und kommen die englischen Flieger nicht zu arg. Wenigstens habe ich genug Geld. 320 Mark im Moment vom Staat. Dass ich nicht begeisterter Nazi bin, wundert mich. O, wie bin ich froh, dass ich mit dieser Bande niemals zu tun gehabt habe mit meinem Herzen und meinem Sinn. Aber fürs Leben habe ich doch ein Andenken von ihnen. Wie wird die neue

Weltordnung ausschauen? Ich denke noch oft an Spengler, der den Untergang des Abendlands vorausgesagt hat.

Die Tagebuchaufzeichnungen enthalten selbstverständlich nicht nur Eintragungen und Reflexionen zum Kriegs- und Weltgeschehen. Als junger Mensch ist er auch auf der Suche nach einer geeigneten Lebenspartnerin. Helga, die er im Hamburger Lazarett kennengelernt hat, scheint – trotz ihrer Nazi-Affinität – eine Möglichkeit zu sein. Ihn plagt jedoch nicht nur die Sorge, ob sie von seiner Mutter akzeptiert würde.

19.2.1943

Meine Mutter und Dornbirn könnten es nicht fassen, wenn ich einer Preußin mich schenkte. (...) Und ach, Helga spurt noch! Wie groß nur ihr Glaube ist. Dürfte ich ihr sagen, wie ich von Hitler denke oder könnte mich bei der Trauung ihre Rache treffen? Weiß ich denn, dass sie nicht bei der Gestapo ist? Ich kann nicht mehr zur Ruhe kommen, denn Klarheit muss doch sein!

18.3.1943

Nach einer halben Stunde, nachdem ich das letzte Sätzchen geschrieben hatte, begann die Sirene ihr nervenerschütterndes, klägliches Kriegsgeheul, worauf ein Angriff von 1 1/2 Stunden stärkster Intensität folgte, der auch mich in den Keller jagte.¹⁰ Es ist ungefähr genau ein Jahr her, dass ich die Flak in Hamburg bei einem kleineren Angriff das letzte Mal gehört hatte und ich musste mich richtig zusammen nehmen vor den Frauen. Meine Nerven sind ja nicht in der besten Konstitution auf Grund meines Unglücks. (...) Ja, in der Stadt ist ziemlich einiges zerstört. Die große Staatsbibliothek, ein Teil der Universität und fast unzählige Dachböden sind ausgebrannt, das Haus der „V.B.“¹¹ liegt am Boden!! Physiognomiestudien an einem solchen Tag sind interessant.

12.4.1943

In Berlin traf ich auf unseren Josef¹² der gerade dorthin versetzt war. Vor einer Woche ungefähr ist er nun von Berlin wieder nach Wien gekom-

men und von dort jetzt ins Feld. Das gibt wieder nur Sorgen. Anton ist jetzt im Donezgebiet. Der sollte nun schon so lange in Urlaub kommen, aber im letzten Brief spricht er schon recht hoffnungslos davon. Man wird wohl jede Kraft für die Vorbereitung der geplanten Offensive im Mai benötigen. Diesmal soll ja Endgültigkeit geschaffen werden.

Die Ostertage 1943 verbringt Adolf zu Hause in Bantling. Diese Tagebucheintragungen geben einen Einblick ins Alltagsleben an der „Heimatfront“ in Dornbirn.

16.4.1943

Ich traf gestern einen Lustenauer Hämmerle Gebhard, der noch bei mir in Tromsö war und nun hat er zu mir gesagt, dass er früher ein fanatischer Nazi war, dass er sich nun schäme, dass er mit dieser Bande einmal gemeinsame Sache gemacht habe. Also Heilung an der Front. Es muss aber noch viel mehr kommen, denn die Gefährlichsten sind nicht draußen, die Herren, die die Heilung notwendig hätten – sondern die sitzen an den feinen Stellen, damit der überorganisierte Apparat überhaupt klappen kann. „Von der Wiege bis zur Bahre – Formulare, Formulare“. Was nur die Jugendorganisation von Dornbirn alles braucht. Ungefähr 10 – 14 Mädels und 7 (!) einsatzfähige Burschen – dazu natürlich ein ganzes Haus und ein Auto. Was gibt es aber noch alles mehr neben der HJ?

Ostern 1943

(...) Nachdem ich zum Kirchengang fertig angezogen war, holte ich eine ungebundene Faust-Ausgabe, die noch aus der Bibliothek meiner heißgeliebten „Siegberg“; unserer Studentenverbindung aus der Vornazizeit; stammt und ging mit ihr auf einen kurzen Spaziergang gegen Unterries in die Felder und blühenden Wiesen, um den Osterspaziergang¹³ zu lesen und so ganz im Herzen zu erleben und wie ich erwartete, war es auch: der frische Morgen, der strahlende Himmel, nur von leichten, durchsichtigen Schleiern überzogen und all das blumende Grün im ganzen Rheintal taten ihre Wirkung. Ach, wie sich Faust, wie sich Goethe fühlte! Zwei Seelen lebten in ihm und Sehnsucht nach leichten Fittichen be-

lebten sein Herz. Und wie eindringlich, himmelhoch-einfach und ergreifend wurde Faust der Einzug des Frühlings und das große Auferstehen des Lebens. Dann wohnte ich in St. Martin einem feierlichen Hochamt bei, das mir sehr wohl tat. (...)

In seinem christlich geprägten Weltbild spielt der Begriff „Moral“ eine große Rolle – besonders bei seinen sehr traditionellen Ansprüchen an das Rollenverhalten von Frauen. Stereotype Völkerklischees sind ihm nicht fremd, die Franzosen verkörpern für ihn die „Antimoral“. Dazu ein Beispiel:

28.4.1943

An Ostern war ich abends in einer K.d.F. (Kraft durch Freude)-Veranstaltung, die sich „Servus Wien“ nannte und ganz nette Sachen zeigte, vor allem schöne Gesangsstücke. (Auf dem Heimweg) beobachtete ich 2 Franzosen und 2 Kriegsdienstmädchen, die sich miteinander über eine gewisse Sache unterhielten, sich aber schon gar nicht verstanden. Ich rief dann aus kurzer Entfernung: „Messieurs, c' est défendu!“¹⁴ erhielt aber prompt ein: „Fermes ta geule!“¹⁵ oder so was ähnliches. Jetzt haben die französischen Weiber unsere Männer verdorben und nun sollen die Franzosen auch noch unsere Frauen in tiefsten Morast ziehen, damit es mit uns geht wie mit dem französischen Volk, das am Boden liegt – nicht zuletzt auf Grund seiner tief gesunkenen Moral, die Frankreich zu einem einzigen Sündenpfuhl gemacht hat. Respekt vor den Norwegern, die anfangs denjenigen Mädchen, die mit deutschen Soldaten Umgang pflegten, die Haare einfach ganz wegschnitten. Natürlich nehme ich an, dass an den betreffenden beiden Frauenzimmern nicht viel zu verderben war, aber eine Schande sondergleichen ist es doch, wenn diese Menschen in das Fahrwasser einer Moral geraten, das nur Schmach und Unglück bringt. (...)

Unser Josef ist sicher auf der Fahrt an die Front, denn wir hören schon länger nichts mehr über seinen Verbleib. Wenn diese jungen Buben den wüsten Krieg sehen und erleben müssen, das ist ganz fürchterlich und unverantwortlich von einem Staatsmann. – An der ganzen

Ostfront ist Ruhe, nur in Tunis geht es zurück. Man redet viel vom Gas-krieg.

Zurück in München erfährt er von der Aushebung und Verurteilung der Mitglieder der „Weißen Rose“.

4.5.1943

Ein Universitätsprofessor der Phil. (Huber) ist zum Tode verurteilt. Das gäbe böses Blut, denn man hat ihn gern gehabt, aber das Zuviel des Wid-rigen ist ihm eben zu viel geworden. Auch noch andere Leute, besonders Studenten, sind verurteilt worden. Es muss noch viel Blut verfließen. Ich werde wohl auch nicht mein Studium in München beenden.– Bevor ich wieder hierher ging, hat man mir fest gepredigt, dass ich kommen soll, wenn ich nur etwas merke.



In München war Adolf Wohlgenannt Zeitzeuge der Widerstandsaktivi-täten der „Weißen Rose“

26.5.1943

Endlich ist Anton zu uns gekommen! Gestern Abend, Dienstag, stand er plötzlich breit und wie ein wirklicher Krieger, in der Tür und mit freudig zitterndem Herzen eilte ich zu ihm hin und reichte ihm meine Hand, da-mit sie ein Liebes schüttle. Seine Uniform war buchstäblich in einem all-gemeinen Zustand, wie man es bei einem Soldaten in Deutschland kaum zu sehen bekommt und das der beste Bürge für „direkter Fronteinsatz“ ist. Aber nicht mager war er. Seit 15. Mai auf dem Weg. Den östlichsten

Punkt der ganzen Front hat sein Regiment besetzt. Das Essen bei mir hat ihm sichtlich vortrefflich gemundet, denn ohne besondere Anstren-gungen vertilgte er mindestens ein Pfund Brot, ein paar Leberwürste, Käse, Butter, Honig und Kekse. Ihm diese Freude zu machen tat merklich wohl. Ich möchte ihn ja ganz hier behalten und ein verhaltener Traum bemächtigte sich meiner, wenn ich denken muss, dass dieser wertvolle Österreicher, mein Bruder Toni, in Kürze wieder in den düsteren Osten treten soll, um dort seine Kräfte für preußische Hegemoniepläne zu verschleudern, die zu Größerem in der eigenen Bergheimat so notwendig gebraucht werden könnten. Wie ein Albdruck liegt schon das Schwere und Bittere des Abschieds auf jeder Stunde des so lang ersehnten Urlaubs und gerade dadurch kommt dies zum Ausdruck, dass vom Wieder-sehen-müssen peinlichst kein Wort gesprochen wird. Der lb. Mutter wird es ihr Herz nahezu erdrücken und auch Anton wird alles eher als frohen Mutes vom lieben Ländle scheiden, in dessen Schönheit und Reichtum er tief greifen wird. (...)

Im folgenden Abschnitt enthält das Tagebuch den Frontbericht seines Bruders, in dem die Brutalität und Grausamkeit der Wehrmachtswie-gführung im Osten zur Sprache kommt.

Er hat mir so viel erzählt. (...) Eine Tatsache hingegen ist, dass er einen ganzen Winter ohne Unterhose gelebt hat – den ganzen russischen Win-ter! Und wirklich erlebt hat er genug, fürwahrlich. Auch von Kinder- und Frauenmord sprach er. In Partisanengebieten sei alles gestattet. Partisa-nenfamilien müssen sich gegenseitig aufhängen. Mit Bajonetten auf die Erde genagelte deutsche Soldaten gefunden. Nackt. Im Nordabschnitt und der Mitte muss es so sein. Im Süden sei es besser gewesen. – Die gan-ze Ukraine sei angebaut. Reich und ein Geheimnis ist Russland. Er glaubt auch noch, dass der Russe keine Menschen mehr habe. Ganz alte und ganz junge Bolschewiki hätten sie nur mehr gefangen. Interessant seine Ansicht, dass von uns keine Offensive gestartet wird. Es werde in aller Hast gebaut, gebaut und nochmals gebaut. Ja, Panzerkuppeln werden ein-gesenkt und mehrere Panzergruben geschaffen, an vielen Stellen unter

rücksichtslosem Einsatz der gesamten Zivilbevölkerung. Was soll dann aber der Kubanbrückenkopf? Die Amerikaner freuen sich göttlich, wenn wir Festlandmächte uns recht die Köpfe einschlagen. Die Zeit arbeitet für sie. Neue Waffen, besonders gute, sollen wir auch haben. Die anderen sind in der Luftwaffe überlegen. Den Gaskrieg fürchtet Anton nicht.

Das Schöne ist, dass er über Pfingsten bleiben kann. Da fahre ich dann natürlich heim. Wie gut wird ihm das Eingemachte munden.

31.5.1943

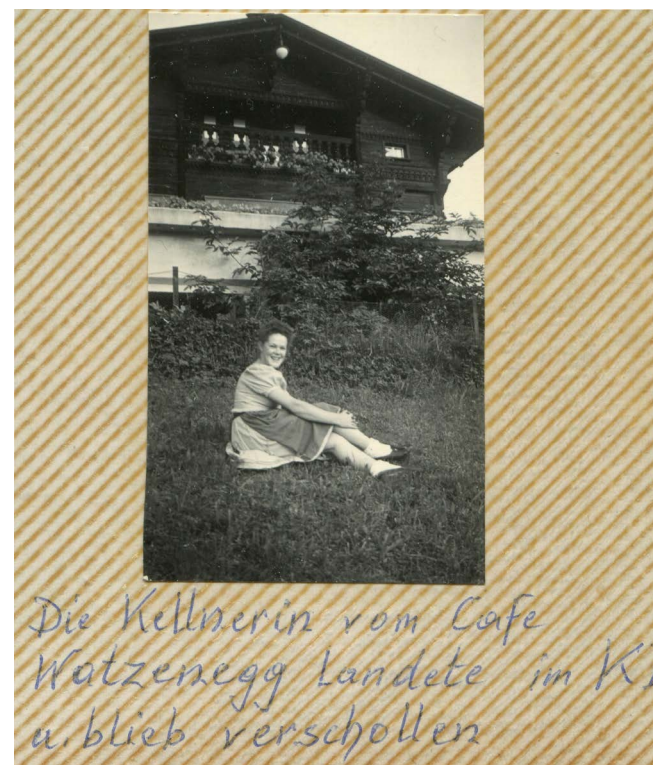
Nach dem freudigen Bericht der Fr. Dr. Bacher¹⁶ war die Kirche St. Heinrich heute so voll – am letzten Maitag unserer lieben Gottesmutter, dass kaum noch mehr Leute Platz gehabt hätten. Zu Hause erzähle ich solche Sachen gerne und besonders viel wird es wieder zu reden geben, wenn sie in Dornbirn erfahren werden, dass hier noch gewisse Kindergärten von katholischen Ordensschwestern geführt werden, was im rein katholischen Ländle als eine der ersten Aktionen abgeschafft werden musste! Vielleicht würde den meckernden Philister in Dornbirn ein anständiger Fliegerangriff nicht schaden.

4.6.1943

Mein lieber Bruder Josef hat geschrieben. Er ist in Charkow. Wie diese jungen Menschen in der Welt herumkommen! Ach, wär es zu segensvollem Tun! – Es geht ihm ganz gut. Im Mai hat er außer 6 Stunden Baustellendienst nur Unterricht und Exerzieren gehabt. Ob unsere Erfolge wirklich auf der Disziplin beruhen, die den Menschen im preußischen Drill eingepflegt wird? Nach wenigen Stunden einer großen Panzerschlacht in Frankreich war bei einer eingesetzten Einheit schon scharfer Stiefelappell. Hunderte von Einheiten machen im Bereich der feindlichen Artillerie Fußdienst. Aber das preußische Soldatentum hat sich doch überspannt. Es hat zu viel vollbracht. Auch Preußen ist eine Grenze gesteckt, die sehr wahrscheinlich nicht an der Wolga liegt, denn es hat schon über sie hinausgewirkt, was in kommenden Zeiten der deutsche Raum noch büßen wird. Mein geliebtes Österreich, mein großes Geheimnis.

5.6.1943

Exkursion mit Prof. Diestel über Olching nach Dachau.¹⁷ Von über 30 Mädchen nur 2 Burschen. Bezeichnend. (...) In Dachau. Es gab da ein kleines Volkstumsmuseum, nicht sonderlich interessant, obwohl viel Interessantes herum stand. Die Aussicht allerdings lässt eine ganze Welt mit einem Blick einfangen. (...) Politische Häftlinge sah ich unter SS-Gewehren arbeiten. Ihre Kleidung sah wie ein gestreifter Schlafanzug aus. Diese Schlafkrankheit hat auch schon manchem das Leben gekostet. Denke, dass nicht wenige Studenten in diesem Lager sind. Und erst die Anwärter auf Dachau: die gehen wohl in die Millionen. Das Dachauer Moor ist die Heimat dieser Lebenskrüppel. Und ein Krüppel wird kaum wieder einmal gesund. Lebenskrüppel.



Nach Kriegsende ins Fotoalbum eingeklebt

7.6.1943

Ein schöner Tag, trotzdem ich sagen muss, dass ich wenig geleistet habe, denn ich hätte ja einige Stunden frei gehabt. Wenigstens habe ich mir keinen ganzen Film angeschaut, sondern nur die Wochenschau, die nicht einmal uninteressant war, zumal nette Bilder aus dem hohen Norden – meinem Schicksalsland – gezeigt wurden. Diese kahlen Felsen sah ich wieder, die lachsreichen Wasserläufe sah ich schimmern über die auf waghalsigste Weise auf Drahtseilbahnen Verwundete transportiert wurden und bei diesen Bildern überkam mich ein leiser, fast heiliger Schauer, denn ich fühle das Land, nach dem ich mich manchmal sogar ein bisschen sehne, weil ich gar so viel dort gelitten habe, von Tag zu Tag in größere Ferne gerückt und wie ein Wanderer in einer anderen Welt fühle ich mich, wenn ich im Geiste über jene glacialen Urlandschaften voll großer Erinnerungen wandle.



Als pensionierter Professor bereiste Adolf Wohlgenannt viele Länder. 42 Jahre nach seiner Verwundung besuchte er sein „Schicksalsland“ Norwegen

Dienstag, 8.6.1943, 23 Uhr

Schweiz. Ein Student, der in Genf studiert, hielt ein Referat. Wenig Interessantes! Die Schweiz betrachtet den Krieg wie wir einen Krieg in China betrachten. Alles ist sehr fern. Die Schweiz ist wohl gerettet, denn sie ist über den toten Punkt hinweg. Der Studentenführer: die Schweiz ist ein Museum, wo alle die alten Formen noch zu sehen sind. Himmel, wären wir nur auch so ein Museum! Übrigens hätte er noch sagen müssen, das modernste der Welt und auch mit Vernunft gehandhabt. Friede muss höchstes Ziel sein, Friede und nochmals Friede! 5 Minuten vor 12 Uhr! Juni 43.

Hier endet der erste Band. Am 11. Juni 1943 fängt er in Bantling mit einem neuen Heft an, das zunächst sehr persönliche Reflexionen enthält. Am 18. Juni 1943 muss sein Bruder Anton wieder einrücken.

Gestern war großer Abschiedstag in Bantling. Schmerzlich und erschütternd war das Scheiden Antons besonders von der lieben Mutter, der er laut klagend und in Tränen stöhnend an die Brust sank. So ist bei uns noch keiner gegangen. Der lb. Mutter muss es beinahe ihr Herz gebrochen haben. Auch die kleine Ilse¹⁸ schloss er zärtlich unter erstickendem Schluchzen in seine Arme. Ich schlich mich bald aus der Stube ins Gada, wo ich laut und bitter weinte, noch lange, als Anton schon gegangen war. Das erste Mal, dass ich mich so stark dieser Erregung hingab. Ich werde nun alle Weinenden besser verstehen. Das Befreiende dieses aufgewühlten Tränenergießens gibt auch neue Kraft und ich hätte alles zerstört, was mit Nazi etwas zu tun gehabt hätte und mir gerade in die Hände gekommen wäre. So großes Elendes auf die Welt zu bringen waren wirklich nur die Preußen fähig. „Das sollen die Nazis noch büßen“, müsste ich noch schluchzend sagen. Hoffentlich ist auch Anton geheilt.

19.6.1943

An Anton muss ich gar oft denken, der nun in der bösen Welt herumschaukelt. Schier unfassbar will mir sein Abschied immer noch erscheinen, zumal ich sehe, dass er so gar nicht mehr wollte, obwohl er die Of-

fizierslaufbahn anstrebt. Er hat halt auch schon offene Augen und folgt nicht mehr blind einer großen Kulissenorganisation. Wohl hat ein altes Weiblein gesagt: „Was Führer, einen Führer brauchen die Blinden!“

23.6.1943

Im Allgemeinen tut sich wenig. Nur die englischen Bomber zeigen eine auffallende Aktivität über den deutschen Wirtschaftsstädten. Sogar Friedrichshafen wurde stark getroffen.¹⁹ Das Rheinland ist ein trauriger Friedhof. Ich weiß ja nicht, was noch mit München geschieht. Jetzt „co-ventrieren“ sie unsere Städte wie wir einmal mit schmunzelnder Genugtuung es mit den englischen Städten, darunter eben besonders Coventry, begannen.²⁰ Ich weiß ja noch recht gut von der allgemeinen Zeitungsfreude über einen Großangriff – ich glaube mit 1000 Flugzeugen – auf die englische Hauptstadt oder eigentlich, nein, nur auf die City. Und wie kategorisch hat Hitler gebrüllt: „Wir werden die englischen Städte ausradieren!“ Wer am leichtesten schmunzelt ist Amerika. Ein großes Glück, wenn 1945 der Krieg zu Ende ist.

26.6.1943

Morgen ist Fronleichnam. Bei Fliegeralarm darf vor 10 Uhr in keiner Kirche ob Sonntag oder Montag eine Messe gefeiert werden. Aber um fünf Uhr fünf, da dürfen die Arbeiter zur Arbeit, wenn jeder Tag Alarm ist. So was nennt man Böswilligkeit.

Die englischen Fliegerangriffe fordern nächtlich nun Katastrophen mit tausenden Toten und verletzten Leuten. Goebbels schreit natürlich, dass unser Gegenterror dann wesentlich schärfer ausfallen wird. Die andern lachen klarerweise und rechtfertigen mit diesen Goebbelsworten ihren Angriff, indem sie sagen, dass sie diese – von uns schon geplanten Luftattacken gleich jetzt wieder zurückzahlen, da sie gerade am Zuge sind. Und unsere Propaganda ist oft nur ganz faul und blödsinnig manchmal. Sie tun, als ob sie schon ihr geplantes blindes, entgeistigtes Volk vor ihnen haben. Ich glaubte selber, dass von Berlin aus die beste Propaganda geführt würde, aber nun sehe ich, dass alles nichts war oder höchstens Sand in den Auge, den ich aber beim Abschied von Bantling

insbesondere diesmal von Toni mehr als herausgeweint habe, ja, was mich eigenartig nur gestärkt hat. Nur kostet alles noch so viel Blut, davor graust mir sehr. „Der Herr verlässt die Seinen nicht.“

29.6.1943

Der schöne Kölner Dom durch Bomben schwer beschädigt. Welcher Mann hat Schuld an solcher Schande: derjenige, der den Krieg mit seiner folgenden Grausamkeit entfacht hat oder der Mann, der die Bombe gerade in jenem Augenblicke ausklinkte? Ach, was noch alles folgen wird! Die einzige Hoffnung bleibt, dass alles möglichst rasch abläuft, was für Begleiterscheinungen dabei auch auftreten müssen. Leider weiß ich, dass der Weltenbrand nicht über Nacht verraucht.

30.6.1943

Die Initiative ist uns vollkommen genommen; nur auf dem Balkan gegen Banditen, da können wir höchstens noch Tag und Stunde eines Unternehmens ansetzen. Süditalien wird ständig schwer bombardiert, man kann auch sagen sturmreif geschossen. Dem Welschen, dem großmütigen, kocht endlich das Wasser im ... Er ist auch einer, der zuerst loschlug. Wenn dann die großen Tage kommen, werden weitere Länder in den Kriegsband gezogen, so z.B. noch die Türkei. Übrigens, es sind auf der ganzen Welt nicht mehr 10 Länder, die nicht im Krieg sind: Schweden, Türkei, Schweiz, Portugal, Spanien, Argentinien und Andorra!!

2.7.1943

„Noch ehe die Blätter fallen“, sagte Churchill, „werden große Ereignisse die Welt erschüttern!“ Wie dem auch sei, jedenfalls lastet über unserem Planeten eine erdrückende Ungewissheit über die Dinge, die da noch kommen sollen. Die Operation muss recht schnell gehen, damit die gesunden Glieder des sonst so verschwürten Patienten nicht zu lang mit-leiden müssen. Aber leider, das müssen wir noch alle. Das Ländle liegt glücklich.

4.7.1943

Eine große Kundgebung war in der Stadt. Ein Dr. Ley²¹ sprach, unser Organisationsleiter. Ich kam gerade an der Feldherrnhalle²² vorbei, als das Theater los ging. Fast nur Uniformen sah man. Als dann gar das Reden begann, musste ich davon laufen. Ich kann den Ton schon nicht vertragen. So spricht man nicht zu Menschen mit Herz, Verstand und Gefühl. So spricht ein Dresseur zu seinen Tieren. Ja, Dr. Ley, der hat schon viel organisiert, zu viel und das Alphabet genügt bald nicht mehr für die vielen Buchstabenkopplungen, die für all den Plunder gebraucht wurden: NSDAP, SS, SA, GeStaPo, RAD, BDM, HJ, NSV, KdF, NSKK, NSFk, SHD, NSDStB, NSKOV, KHDM (Kriegshilfsdienstmädel), DAF, etc., LSW, NSLB, OT, ANSt.

Dazu ein Witz: Altes Mütterchen vom Lande, Rathaus, will 15 kg Saatkartoffeln bestellen. Es sagt: „Grüß Gott, ich möchte halt...“, „Nein, liebe Frau, Sie müssen in den 1. Stock, Zimmer 30.“ Inzwischen wird nach 30 telefoniert. „Der Frau ‚Heil Hitler!‘ beibringen!“ Das Mütterchen sagt halt wieder das schöne: „Grüß Gott, ich hätte gern 15 kg...“ „Ja, meine gute Frau, recht schön“, sagt der, „haben Sie denn noch nie was gehört von der NSDAP?“ Natürlich und unbefangen sagt sie darauf im unschuldigen Ton: „Ja, ist das der Samen, der gleich fault?“ Schluss.

Und warum es keine Koffer zu kaufen gebe? Ja, man sei gewisserwo am Zusammenpacken. – Als LSW (Luftschutzwart) darf Weiß Ferdl einmal nachts über München fliegen. „Alles in Ordnung“ sagt er, „keine Spur von Bewegung und alles ist ‚schwarz!‘“ Bücher voll solcher Witze kursieren, darunter die meisten auch innerhalb der Partei. Und die Witze über den Führer in engsten Kreisen.

7.7.1943

Gestern war Kameradschaftsabend. Immer gleich fad und jeder fühlt den Missgriff bei diesem Wort Studentenbund. Es fehlt gerade noch, dass wir jeden Sonntag in irgend einer Uniform grölend vom ewigen Deutschland hinter einer Fahne herummaschieren würden. Natürlich ginge das jetzt nicht mehr. Auffallend wie die meisten Leute die Fronleichnamsprozession lobten. Und bald war man sich einig, dass der Nazimist da in ein Feld

gegriffen hat, das geheimnisvoll geladen war und nur durch die Bewahrung von außen gezündet hat. Wenn auch keine hohe Stichflamme zu sehen ist, so ist doch eine einheitliche Einsicht zu erkennen und ein breites, unterirdisches Glühen, das bald aufflackern wird, sobald die Luft wieder frei strömt und neue Kräfte dadurch zu werken vermögen. Auch der Tiroler Gauleiter²³ – eine einzige schreiende Landesschande – wurde einhellig als viel zu radikal in religiösen Eingriffen verurteilt. Ich musste mich noch über vieles Gehörte ganz erstaunt und erfreut wundern. Einer, der in Laterns war, kannte die Vorarlberger sehr gut. Er schilderte noch die herrliche Fronleichnamsprozession in Würzburg. – Es ist erstaunlich, wie die Welt vibriert vor Spannung. Und doch ist es möglich, dass uns die Feinde retten nicht mit gewaltigen Überraschungen, wie wir es der Welt 1939, 40, 41 vorführten, sondern in einem sicheren, präzisen Schnakentempo, das schließlich auch zu ihrem Ziel führt, für uns aber nur größte Gefahr bedeutet, denn dann vollführt die SS noch eine Schreckensherrschaft, wie sie vielleicht nur die franz. Revolution kannte. Und davor behüte uns Gott! Das Beste ist für uns, besonders für uns hoffende Österreicher, ein schnelles Zusammenklappen der Nazi. Vorerst!

8.7.1943

Es stürmt draußen und recht unlustig ist's. Soll das vielleicht schon die erste Sturmwelle sein, die die Russen letzthin am Donez heranwarfen, so dass in einem Zug an einem kleinen Abschnitt über 400 Flugzeuge und nahezu 200 Panzer zur Strecke gebracht wurden? Oder war das noch gewaltsame Aufklärung? Ich glaube, wir wollen noch ein bisschen warten. Die Initiative haben wir schon längst verloren, seit der Hitler gesagt hat, dass kein anderer Soldat dorthin kommt, wo einmal der deutsche Soldat steht. An diesem fetten Brocken wäre er bald selbst erstickt und die Nachwirkung dauert noch an bis heute. Auch dem Japaner wird wieder ein Stein um den andern aus seinem hastig gezimmerten Reich herausgerissen. Auch Japan soll sich nicht überspannen.

9.7.1943

Ich glaube, im Osten tut sich was. Unsere Absichten lassen sich jedoch

nirgends erkennen. Man weiß nicht einmal, wer die Initiative hat.

10.7.1943

Etwas anderes. Die heutigen Nachrichten brachten einen verschwommenen Satz von Sizilien. Die Kämpfe seien noch im Gange. Bei Luftschlachten hat man so etwas noch nie gebracht. Ich nehme an, dass die Engländer oder Amerikaner schon gelandet sind.²⁴ Ob da mit der großen Materialschlacht bei Orel ein Zusammenhang besteht?²⁵ Es ist ja ganz unglaublich, dass in 3–4 Tagen 1200 Panzer und 1000 Flugzeuge vernichtet sein sollen. Ich glaubte, unsere Tiger würden bei einer Großaktion überhaupt alles überrennen. Nun hört man nur von erbitterten Gefechten.²⁶

11.7.1943

Ein nicht uninteressanter Sonntag. Wenn er in Bezug auf mein Studium auch wenig Früchte brachte, so brachte er anderes. Es steht als erstes fest, dass der rettende Feind nun richtig auf Sizilien Fuß gefasst hat. Wie die Araber im Mittelalter werden sie vorstürmen. Die Kämpfe sind in vollem Gange. Was sind 3 versenkte Kreuzer für den Feind? Jedenfalls weniger als ein eroberter Flugplatz. Möglich, dass bis Herbst die Fronten ganz neue, ungeahnte Formen angenommen haben. Wie sich das auf den Balkan ausüben wird, lässt sich noch schwer erkennen. Sicher legt der Feind sein Hauptaugenmerk auf den Südosten, denn er ermöglicht allein eine günstige Basis für einen Einbruch in Deutschland, da die motorisierten Tommys den Alpenkamm, den wir sicher zu verteidigen im Stande wären, meiden werden. Immerhin wird sich alles noch ziemlich langsam entwickeln. Dies könnte durch die Türken aufgehoben werden, wenn sie dem Feind Durchmarsch gewährten. Durch die neue Landung ist nun alles noch mehr gespannt. Wenn nur's Ländle verschont bleibt. Da bin ich Egoist, denn wieso sollte über jenen Landschaften die Kriegsfurie ihren blutigen Weg nehmen, die am wenigsten den Frieden lassen wollten? (...)

12.7.1943

Auf Sizilien wird hart gekämpft. 1 Kreuzer versenkt und ungefähr 50 größere Schiffe beschädigt, das ist sehr mager. Der Tommy wird nun

nicht mehr locker lassen vor Sizilien. Und das mare nostrum war eine Himmelschrift, von den Italienern groß geschrieben, die nun verschwommen – nein, ausgelöscht ist ... Hitler hat gesagt: „Der Engländer kann froh sein, wenn er 6 Stunden auf dem Kontinent bleibt, wenn er nochmals kommen sollte.“ Wie wird sich Eugen²⁷ an den Kopf greifen, dass er so einem Mann einen Augenblick seine Kräfte leihen konnte! Witz: Wer ist schuld am Fall von Stalingrad? Wilhelm II. Ja, warum der? Nun einfach, weil er die Gefreiten nicht auf die Kriegsschule geschickt hat. (der Gefreite Hitler). – Die italienischen Redakteure werden schwitzen und vielleicht bald die deutschen auch. Das rumänische Öl ist gefährdet.

20.7.1943

Es kracht an allen Ecken und Enden. Gewitter im Osten und Süden – auch vor München. Ein schrecklicher Morgen. Ich hab mich dem Nichts hingeworfen und das Nichts hat mit gieriger Hand zugegriffen ... Ich schäme mich vor mir. Ich war im Hofbräuhaus beim Gauleiter der mit einem volkstümlichen Abend aufwartete. Gute Künstler. Daneben sprach ein Soldat – so viel Worte, soviel Blödsinn. Ein vortreffliches Starkbier gab es, man muss das sogar an meiner Schrift sehen ... Und Anton steht in schwerem Einsatz. Er schwitzt, er schindet, er rennt und gefährdet sich und ich singe trivial: „In München steht ein Hofbräuhaus, 1, 2, gsuffa“. In Sizilien und (an der) Ostfront starke Kämpfe. Es wetterleuchtet. Die angefressene Sau hätte ich erwürgen können.²⁸ Josef geht es noch gut.

22.7.1943

Ein Nationalsozialist hat es heute wirklich schwer, das kann man sagen. Wohin kann er noch flüchten, wenn er zu denken beginnt, wenn er in die Zukunft schaut.

26.7.1943

Ganz unerwartet kam heute die Nachricht nicht, dass Mussolini abgedankt hat. Dass es aus gesundheitlichen Rücksichten geschah, darüber lacht der einfache Bauer. Der englischfreundliche König Emanuel²⁹ hat alle wichtigen Geschäfte übernommen. Nun ist es für das faschistische

Großmaul endlich genug geworden. Er hat ja noch gerufen: „Ritornero in Africa!“ und „Sie sollen nur kommen, wir erwarten sie!“, aber das ist nun aus. Was er noch in Italien gemacht haben mag, ich nehme an, dass das jede andere Regierung auch zu Wege gebracht hätte. Durch den Vatikan werden in Kürze Verhandlungen angebahnt werden. Der Aufruf des Königs war schon bezeichnend. Kein Wort vom Bundesgenossen Deutschland fiel, keine Anspielung auf gemeinsame Verteidigung Italiens oder ähnliches, sondern er versprach seinem Volk vielmehr, dass der ital. Staat auch in Zukunft bestehen bleiben wird und nicht zugrunde gehen werde. Der Aufruf des Wehrmachtchefs war etwas unklarer, obwohl auf Deutschland auch nicht die geringste Anspielung war. Wie es eigentlich im Inneren nun aussieht, weiß auch niemand. Die deutschen Soldaten in ihrem polizeiähnlichen Dienst werden auch nicht sonderlich beliebt sein. Gerüchte besagen, dass sogar die Grenzen gesperrt sein sollen. – Dies Ereignis hat auf das Volk eine außerordentliche Bedeutung und Wirkung ausgeübt: alles steht gestikulierend herum und die Gerüchte beziehen sich überhaupt nur mehr auf das Ende des Krieges. Im Gasthaus schimpften einige Arbeiter laut auf die unvernünftige Weiterführung des Krieges. Übrigens werden die deutschen Städte seit vorgestern wieder schwerstens bombardiert, vor allem nach langer Pause mein liebes Hamburg wieder. Ich bin ehrlich froh, übermorgen nach Dornbirn abreisen zu können. Von Bantling aus kann ich dann mit Ruhe die Entwicklung verfolgen. Heil dem Neuen!

3.8.1943

Schöne Tage sind seit dem 26.7. vergangen. Am 28., Mittwoch, stand ich wieder in meinem geliebten Bantling. Warm strahlte die Sonne auf das fruchtschwere Land und verlieh allem eine wohlgefällige Ruhe.³⁰ (...) Ich musste immer ins Tal hinunter schauen, wo die Menschen waren, wo der Neid und der Hass und alle Unmoral mit der Zeit von Mord und Ungerechtigkeit wachsen. Ich musste an Walther von der Vogelweide denken, der vor fast 850 Jahren schon sagte. „Untriuwe ist in der saze, gewalt vert auf der straße, frid unde reht sind sere wund...“

Im Freschenhaus, wo wir uns stärkten, war weiblicher Arbeits-

dienst und da musste ich sehen, wie diese Mädchen sich in ganz kurzen Höschen und einem durchsichtigen, luftigen Blüschchen, das nicht mal bis zur Hüfte reichte, sich ins Gastzimmer zum Mittagssmal setzten. Also Manieren, wie sie nur der Nazismus zeitigen konnte. (...)

11.8.1943

Post von dem lieben Schlesier Mädchen, das mir in Salzburg so viel Gutes tat und mit dem ich mich in so vielen Sachen auf´s Beste verstanden habe. Schade, dass sie Protestantin und Ideologin ist. Sie hat nicht einmal geglaubt, dass die Irren auf die Seite geschafft werden.³¹ Die gute Christl. Die Welt des Krieges und der Politik wurstelt sich in Blut und Lüge einem ungewissen Ende zu. Die Engländer und Amerikaner mit ihren Armeen in Sizilien kommen verhältnismäßig nur langsam vorwärts. Da hat der deutsche Soldat im Angriff schon andere Sachen geleistet. – Massenhaft Militär fährt in ununterbrochener Folge nach Italien, ja, sogar in Marschkolonnen ziehen sie über die Alpenpässe. Anscheinend wollen wir Italien besetzen. Sehr vorteilhaft kann der Umstand werden, dass sehr viel SS unter diesen Truppen ist. Möchten sie nur das ganze Reich von dieser Pest entblößen! – Schweden hat jetzt die Durchfahrt deutscher Truppen verboten. Als letzter Verzweiflungsakt, denke ich, werden wir noch ein verwegenes Manöver starten lassen, sehr wahrscheinlich eine Landung in England mit Verwendung neuer Waffen. (?)

20.8.1943

In Dornbirn war wieder der gewöhnliche Tag. Sizilien ist ganz gefallen. Anton hat einen Wadendurchschuss und liegt in einem Feldlazarett, von wo er bald wieder zu seiner Truppe kommen wird. Dass der Verlust von Sizilien als Sieg aufgefasst wird, wirkt sehr plump und wird kaum irgendwo geglaubt, am allerwenigsten von denen, die das sagen. Die Engländer fliegen über Deutschland am Tage mit hunderten von Flugzeugen herum und sogar Wiener Neustadt oder wahrscheinlich eine größere Anzahl abgestellter Flugzeuge auf dem großen Flugplätzen dort wurde bei Tage bombardiert.³² Jetzt kann Göring sagen: „Ich will Maier heißen, wenn ein engl. Flugzeug nach Deutschland fliegen kann!“ (...)

23.8.1943

(...) An der Ostfront stehen unsere Truppen in heißen Abwehrkämpfen, die uns viel Blut und Boden kosten. Ich möchte viel sagen, warum ich möchte, dass nur Preußen und SS vorne stünden, aber das ist bekanntlich nicht so. Auch im Gebiet, wo Anton ist, steht es sehr schlecht. An der Front in vorderster Linie stünden nur wenige Leute und sobald man in rückwärtiges Gebiet komme, könne man ganze Schwärme Soldaten treffen, schrieb ein einfacher Soldat. Die Engländer rüsten zur neuen Invasion. Nicht ungerne würden sie über Südfrankreich kommen. Auf dem Balkan sind die Rüstungsverhältnisse und das erste Hinterland sehr ungünstig. Irgendwo wird es den Krach schon tun, damit ein weiterer Schritt zum Ende getan sei und damit zur Befreiung vom unerträglichen Nazijoch. Was wird das für ein Aufatmen geben, wie wird man wieder lachen in ganz anderer, neuer Freude. Man wird das Glück nicht fassen können, wieder ein Mensch sein, der mit Ruhe auf eine gesicherte Zukunft hin arbeiten kann, der im Geld wieder einen festen Wert sieht, den wieder eine Zeitung interessiert und der die vielen hohen Stellen des Staates und der Propaganda nicht für Menschen ohne Hirn im Kopf ansehen wird, wie es heute von Partei und dummen Zeitungsbonzes gemacht wird. Überhaupt muss die Geisteswissenschaft nach dem Krieg neu aufgebaut werden. Auf diese Wissenschaft darf der Staat nicht in dem Maße seine Hand legen, wie es bisher im Nazireich geübt wird. Was ist Geist ohne Freiheit überhaupt? Wer wagt es an einen Hyde-Park überhaupt nur zu denken?³³ Hyde-Park? Charkow wieder in russischer Hand. Dem Eugen ist eine Elisabeth geschenkt worden und der Familie Rhomberg ist ihr einziger Sohn als Soldat in weiter Ferne tödlich verunglückt. Gedanke: Es müsste einem um den Tod nur bange sein, wenn man als letzter stürbe.

28.8.1943

Ich bin heute 23 Jahre alt geworden. Schon in der Früh beim Aufstehen haben mir Ilse und die Mutter alles Gute gewünscht. Vormittags las ich meinen geliebten Wackendroder³⁴ und Nachmittags war ich in der Stadt. (...) Wenn nur einmal der Nazismus vorbei ist! Auch die Sterne leuchten so schön heute! Auch die elektrischen Lichter in der Schweiz waren wie

Sterne, hinter denen die Erfüllungen großer Wünsche wohnen. Wie gern ich hinüberschauen! Wie in ein Märchenland fällt mein sehnsuchtsvoller Blick und gerne verweile ich nächtelang bei solchem Anblick.

29.8.1943

Heute mittags erst fiel die Sonne in den schönen Sonntag ein. Ich war beim Seelengottesdienst für 2 brave Krieger. Schon vorher – um 8 Uhr – wurde für 2 andere Gefallene ein Heldengottesdienst gehalten. Auf dem Friedhof hielt ein Urlauber eine kurze Ansprache, die er mit folgenden Worten beendete: „Auf Wiedersehen, Walter, beim letzten großen Appell im Jenseits!“ Alles weinte und auch den starken Männern rollten schwere Tränen über die Wangen. Wohl mancher heilige Schwur der gerechten Rache keimte in dieser oder jener Seele kräftig zu künftiger Tat auf. Kein Priester darf auf den Friedhof mit – wer weiß warum? Irgend ein alter Mann beginnt das Gebet wie in Zeiten einer Christenverfolgung und Priesterhetze. Wie gut die „schlechten Zeiten“ waren.

Aus Anlass des Kriegsbeginns vor vier Jahren zieht er eine ausführliche Bilanz über den Kriegsverlauf, und er macht sich dabei keine Illusionen, wie dieser Krieg enden wird.

3.9.1943

4 volle Jahre stehen wir nun im Krieg. Diese 4 Jahre sind angefüllt mit Elend, Blut und einem Strom schmerz erfüllt vergossener Tränen. In allen 4 Himmelsrichtungen ragen Trümmer zerstörten Glücks mahnend und rufend zum Himmel. Der totale Krieg, der vielgerühmte, hat sein grauenhaftes Gesicht schon gezeigt und ach, o schmerzliche Trauer über friedliche Lande und Meere, wenn sich diese Fratze verzerren wird, wenn sie einmal lacht und auf die Welt spottet und das menschliche Treiben. Kein Mensch und kein Volk auf dem ganzen Erdenrund kann verantworten, was an Unglück schon geschehen ist. Wohl richten sich alle Augen auf Hitler und aller Völker Fluch ladet sich auf die Preußen. Hass wächst riesenschnell und wird täglich neu geboren. Kräfte sammeln sich. Und langsame Verzweiflung bei mir.



„Als Zivilist vor dem Brunnen
bei unserem Heim 1943“

Geheimnisvoll ragt noch ein schreckliches Fragezeichen über dem gegenseitigen Verhältnis Russland, England und U.S.A. Vorerst haben sie noch eine gemeinsame Aufgabe vor Augen: die totale Niederschmetterung Deutschlands und Italiens. Aber schwer und verhängnisvolle Fragen werden auftauchen wie Ungeheuer aus ruhigem Meer, wenn diese erste Aufgabe der Feinde erst gelöst ist. Den englischen Geldsäcken und den amerikanischen Milliardären wird nicht gut ergehen, wenn sie sich zu nahe an den russischen Bären – den Reißer – schmiegen. Vielleicht gibt das erst das große Finale dieses gewaltigen Weltringens, wenn England und Russland ihre gegenseitigen Interessen vertreten werden. Wem gehört Europa? Ich höre 2 (zwei) Stimmen rufen: „Mir!“ Sehr wahrscheinlich wird diese Frage nicht mit so viel Blut gelöst wie die zunächst kommende, denn die Engländer sind Diplomaten. Jedoch ein großes Staunen wird es geben, wenn erst die Achse am Boden liegt, ein Staunen über Russland und seine Verbündeten. Nur die braven Österreicher, die nun schon über 4 Jahre nutzlos kämpfen, mögen sie nicht verwickelt sein in solch fremdes Ringen!

Die Lage an der Ostfront ist äußerst schlecht. (...) Wohl sagen sie nun, dass wir auf Grund der eroberten Räume eine elastische Kampffüh-

rung anwenden können, aber der Soldat, der das Land mit seinem Blut erkaufte, er hat es nicht getan, damit es auf so schmachvolle Weise wieder geräumt werde. (...) Ich habe schöne Tage.

9.9.1943

Mittlerweile hat sich wieder Großes im Süden ereignet und die allgemeine Entwicklung ist noch in vollem Gange. Der König mit seiner Regierung Badoglio³⁵ hat mit den Engländern Frieden gemacht, indem er bedingungslos kapitulierte. Schon vor Wochen fanden in Portugal die Verhandlungen statt, die am 3.9. in Sizilien abgeschlossen worden waren. Verschiedene Aufrufe gingen gestern Abend durch den Äther. Hitler wiederum hat sich dieses Theater nicht gefallen lassen und gab Befehl zum Sturz Badoglios und der „spontanen Bildung einer neuen faschistisch-nationalen Regierung im Namen Mussolinis, die den Krieg an unserer Seite fortzusetzen beginnt.“ Die meisten italienischen Soldaten sind nun entwaffnet und nur wenige Verbände haben sich an unsere Seite gestellt. Die italienischen Soldaten sollen nach Hause gehen und die kommenden Befehle abwarten. Örtlicher Widerstand sei schnell gebrochen worden.

13.9.1943

(...) Abends ging ich in die „Räuber“. Die Aufführung war sehr gut, nur für H., die das Schauspiel noch nicht gesehen hatte, war der Schluss schwer verständlich, vor allem die Ermordung von Amalie durch Karl. Anschließend war ich eingeladen zur Namenstagsfeier von verschiedenen Marien und –Annen bei der Familie Lerchenmüller. Wir waren 7 Mädchen und 2 Burschen (Norbert war schon dort). Bis 2 Uhr waren wir fröhlich singend und tanzend beisammen. Nach Hause kam ich erst nach 4 Uhr. Musste wohl öfter an unseren Anton denken, der nun sicher durstend und in erbärmlichster Armut dem Dnjepr entgegen marschiert. O lass ihn verderben, den schrecklichen Gedanken, dass er vielleicht nach Osten marschiert oder – , nein, es muss nicht sein, er wird schon leben. Manchmal geht ja eine gewisse Vorahnung durch uns alle, aber Hoffnung keimt dann jedesmal kräftiger. Unser Anton muss seine verderbliche Weltanschauung schwer büßen. Er hat auch immer

jener verführerischen Propaganda geglaubt, nun kann er ihre Früchte sehen und selbst ertragen. Er ist sicher geheilt, wenn er kommt. Mariupol ist gefallen. Krim und Kubankopf werden bald abgeschnitten sein.

Der Vater musste heute zum Photographen gehen, denn er muss bald zur Musterung. 60 Jahre bald. Die Mutter hat geweint.

In Italien geht es lustig zu. Deutsche Fallschirmjäger und SS haben Mussolini, der auf einer kleinen Insel gefangen gehalten worden war und den Engländern ausgeliefert hätte werden sollen, befreit!³⁶

19.9.1943

(...) Wir haben trotz des Krieges immer noch sehr gut zu essen und selten wird bis auf den Boden aufgeessen. Durch umsichtige Wirtschaftsführung hat die Mutter einen ordentlichen Vorrat von Fett angelegt, der immer und immer wieder ausreicht und nicht zu einem Ende kommt – Gott sei Dank! „Wir haben halt den Segen Gottes“, sagt sie, wenn sie erklären soll, wie das kommt. Und wenn ich betrachte, wie andere Familien keineswegs nur annähernd so gut essen, die aber an Naturalien viel reicher ausgestattet sind als wir, und sogar noch Geldmangel haben, ja wirklich Geldmangel! – so denk´ ich, dass es doch so sein muss, wie Mutter sagt! Von Geldmangel ist bei uns nicht im Geringsten die Rede, vielmehr haben wir solche Papierfetzen, dass wir nicht wissen wohin damit. Feld- oder Waldstücke verkauft ja weit und breit niemand und so bleibt nichts anderes übrig, als das Papier zu lagern, wo es im Pfennigwert vermodern wird. Das einfache Volk hat in solchen Sachen ein äußerst feines Gefühl und so wird heutzutage ganz allgemein die Ansicht vertreten, dass das Geld „verreckt“. Dann wohl, wer Bauer ist! (...)

Gestern war ich in einer lustigen Unterhaltung im Schloßbräusaal, die von einer Wiener Kapelle Tscharikoff bestritten wurde und von einem ausgezeichneten Sängerpaaar ... Weniger erfreulich steht es um unsere Soldaten im Norden, Osten und Süden. Von Anton haben wir auch keine Post seit 24.8. Wenn er noch auf deutschem Boden lebt, dann hat er seit August nichts zu tun gehabt als zurück rennen und nochmals zurück rennen. Anderenfalls kam er in russische Hände. Ach, unser Toni, niemand hat so gern gelebt als wie er. Wir machen uns schon auf

alles gefasst. Und meine brave 4. Batterie, 112? Was mag Ernst denken, was die fanatischen Kärntner Nazi? Unsere Truppen weichen von Smolensk bis zum Kuban. Brjansk und Noworossijsk gehören schon den Russen. Bald wird die Krim und der Kuban abgeschnitten sein. Es bleibt kaum noch ein anderer Ausweg als für die Armee Paulus in Stalingrad.³⁷ Außer den Nazis und der russisch-anglikanischen Weltmacht ist alles kriegsmüde, vor allem Finnland und Ungarn. Die Engländer besitzen jetzt ganz Süditalien bis Palermo. Unsere Truppen setzen sich überall planmäßig ab! „Der Feind konnte nirgends operative Erfolge erzielen“ – für wie blöd schaut man uns denn an? Irrenhauszeitungen unsere Blätter! Nach dem Sturz Mussolinis gab es Nazi, die behaupteten, dass das für uns besonders günstig sei, da der Sieg nun ungeteilt uns verbleibe!!! Oder das wahnwitzige Wort „Der Führer wirds schon richten“ kann man noch heute hören. So viel verblendete Leute hat noch keine Staatsführung für sich beanspruchen können und keine Weltanschauung, wie Hitler mit seinem Nazitum. Wohl diesen ihre gerechte Ernüchterung!

Für mich liegt die Welt und besonders die Zukunft hinter einem dichten Schleier. Wie werde ich mein Studium zu Ende führen? Noch gewaltige Anstrengungen wird mich mein Beruf kosten, vor denen mir nicht so recht wohl ist und vor deren Überwindung mir schaudert.

22.9.1943, 24 Uhr

Das tausendmal wahres Wort, dass alles, gar alles ganz anders kommt, als man sich´s denkt.³⁸ (...)

26.9.1943

(..) Als ich gestern heim kam, war Josef aus Neusatz an der Donau ob Belgrad³⁹ in Urlaub gekommen. Wir freuen uns alle ob dieses glücklichen Ereignisses aufs herzlichste. Er hatte es noch recht gut und brachte aus Ungarn (denn es hat den Banat 1941 eingeheimst) einen elektr. Rasierer, der Mutter Lederhandschuhe, Schokolade, Wein und Briefpapier.⁴⁰ Er hat noch ein großes Glück gehabt, besonders auch indem dass er vor Ablauf eines Jahres schon in großen Urlaub kam. Umso mehr gilt unsere Sorge unserem Anton (...)

1.10.1943

Von Anton fehlt immer noch jede Post und die Sorge wächst täglich. Der Russe marschiert gegen Westen. Wahrscheinlich hat er den Dnjepr schon überschritten und drängt schon kräftig nach. In Italien ist immer noch ein großer Sauhaufen. In Neapel, das bald fallen wird, kämpfen fast alle Zivilisten gegen die Deutschen. Auch bei Görz und Triest wird noch gekämpft. Ein ganz bekannter Nazi aus Dornbirn hat den Ausspruch getan: „Es wird bald den Tatsch tun.“ Wie sollten dann wir, die wir immer und stets das Preußentum mit all seinen vielen lästigen Anhängeln gehasst haben, nicht in erster Linie solche Hoffnungen hegen. Ich fürchte auch den Russen lange nicht mehr so wie früher, sondern ich wünsche ihn vielmehr dann und wann auf den Zeitpunkt für einige Monate her, wenn mit den Nazi einmal aufgeräumt wird; denn die werden sicher ganze Arbeit leisten, wir wären ja wieder zu gut wie letztes Mal, da wir sie in ein gemütliches Konzentrationslager geschickt haben, wenn sie z.B. eine Eisenbahnbrücke beim Durchfahren eines Schnellzugs sprengen wollten.⁴¹ Aber diesmal muss es ganz anders kommen, denn jeder dieser Nazibonzen hat 100te von braven Österreichern auf dem Gewissen, die für dieses schändliche System ihr kostbares Blut opfern mussten. Manchmal hat man ja einen Hass in sich, der größer zu sein scheint als irgendeine Liebe groß ist und der nur zu sehr gerechtfertigt ist. Mag da ein Zwist mit der Religion entstehen – ich trage einen Hass in mir, der heilig und unauslöschbar ist.

Gestern Mittag flogen 2 Stunden englische Flieger in unseren Raum hinein und einmal konnte ich sogar 15 an einem Haufen beobachten. Unsere Luftwaffe liegt schändlich danieder – von den U-Booten gar nicht zu reden, die in der ersten Septemberhälfte nicht ein einziges alliiertes Handelsschiff im Atlantik versenkt haben.

2.10.1943

(...) Beim gestrigen Fliegeralarm fielen in Feldkirch einige Bomben und trafen unter anderem auch ein Lazarett und das Lehrerseminar. Sirene erst während des Angriffs. Tote soll es geben und alles ist in Furcht. Ich kann keine Absicht in dem Unglück finden, da auch in der Schweiz

wahrscheinlich Bomben fielen. Über diesem Lande 4 Flugzeuge von deutschen Jägern abgeschossen.⁴²

4.10.1943

(...) Fast täglich ist Fliegeralarm. München soll nahezu vollkommen zerstört sein und vom kleinen Feldkirch treffen die grauenvollsten Meldungen von entsetzlichem Elend und gräßlichem Tod ein. Unheimlich kommen mir die schwarzen papierähnlichen, unzerbrechlichen, ∞ 20 cm langen Streifen vor, die man auf Wiesen überall findet. Im Inneren befindet sich ein staniolpapierähnliches, glänzendes Streifchen. Ob das mit dem Bakterienkrieg schon etwas zu tun hat? „Die Welt ist voller Morden“, haben wir früher gesungen.

Zum gestrigen Erntedanktag wurden wieder überall die dümmsten und hochunsinnigsten Reden gehalten. Goebbels versprach den Engländern unsere „geheimen fliegenden Särge“, vor denen sie sich fürchten sollen. Das Volk ist empört über diese Anmaßungen. Die alliierten Volksführer schimpfte er „Idioten“. Dazu kann man nicht mehr reden. Oder unterm Baum sagt man: „Man meint, es müsse einem das F... reden.“ Ich kann verstehen, warum ein denkender Berliner einmal im Laz(arett) Valduna geweint hat, darum, weil er ein Berliner sei. Nun, für dieses Volk gibt es keinen anderen Ausweg als Fanatismus und Ausrichtung alles Handelns auf eigene Lebensverlängerung. Wie glücklich, wer als Österreicher glaubt!

15.10.1943

Gestern war ein richtiger Freud- und Leid-Tag. Vormittags musste unser Josef gehen – vorerst nach Wien. Er ging auch schwer, aber doch nicht so wie Anton damals, denn Josef hat den Krieg noch nicht erlebt und weiß daher auch noch gar nicht richtig, was Krieg bedeutet. Nun, es ist noch gut so.

Mittags kam dann endlich von Anton die erste Post seit Ende August. Ein Briefchen für die Eltern und eins für mich. Er hat diesmal ganz Außerordentliches erlebt und so viel Schweres ertragen müssen, dass es mit Worten gar nicht festzulegen ist. Wahnsinniger Rückzug ohne Essen

und Schlafen. Nur kämpfen. Ihn dauerten die jungen Buben, die vor Schwäche zurückbleiben mussten und den Russen anheim fielen. Anton war selber auch 4 Tage in Gefangenschaft – bei einem Frauenbataillon.⁴³ Er schrieb nur „Köpfchen“. Nun hat er das E.K. I. Klasse erhalten. Saporoschin⁴⁴, wo er damals war, haben wir jetzt auch aufgegeben. Nun hoffen wir auf neue glückliche Nachricht. (...)

18.10.1943

Das Leben ist wirklich ein einziger großer Kampf. Ich muss das zu tiefst an mir selber erleben. (...) Unser Anton hat von einer Fahrt nach einem 2-monatlichen Kurs im Reich geschrieben. „Das größte Glück in meinem Leben...“ Dann kann er vielleicht an Weihnachten bei uns sein. Er hat das verdient. Anscheinend hat man verschiedene Einheiten um ihn herum aufgelöst. Es ist wohl ein Offizierslehrgang. Mag alles recht sein! An der Ostfront dauern besonders im Süden die Kämpfe um den Schlüssel zur Krim und verschiedene Brückenköpfe über den Dnjepr noch an. In Italien weichen die Deutschen nur langsam. Glücklich wer in Rom gefangen ist. Die Welt zeigt ihr wahres Gesicht – sie schreibt blutige Annalen.

Hier endet das 2. Heft. Zwei Tage später setzt er seine Aufzeichnungen fort, und am 23. Oktober 1943 folgt ein langer Eintrag mit seiner Einschätzung des Kriegsverlaufs, mit grundsätzlichen Überlegungen zur Zukunftsentwicklung und zum „Idealkommunismus“:

Bei kurzer abendlicher Diskussion mit Norbert drängten sich uns grauvolle, bergschwere Gewissheiten auf, die abzuschütteln purer eitler Wahn gewesen wäre, da das doch nach dem großen Gesetz Frucht bringt, was gesät wird. Und wir säen nur Verzweiflung, Hass, Verschleppung und Massenmord, vor allem in Russland. Wie das Saatkorn vielfache Früchte trägt, so wird unsere unheilvolle Saat an den Fronten nur eine Mehrzahl des Gerichts zeitigen, das dort unsere SS und vor allem die Preußen und Offiziere vollbringen. Was ist einem SS-Mann ein 1000-Menschenmord? Einige kleine Muskelbewegungen der Finger! Einen Hass und einen

Fluch ladet das deutsche, vor allem das preußische Volk auf sich, dass es daran zu Grunde gehen wird, sicher. Um die Preußen, wer erbarmt sich schon dieser? Das preußische Volk wird wohl nahezu ganz zerstreut und ausgerottet werden. Aus den andern Ländern sollen ganz ruhig alle gewesenen und seienden Nazi den gleichen Weg wie die Preußen gehen. Durch ihre Zugehörigkeit zur Partei und damit durch ihren Halt, an dem sich die NSDAP aufrichtete und ihr Schreckensregiment in Europa aufrichten konnte – schon vor und jetzt im Krieg – haben sie diese Strafe voll verdient. Das große kommende Gericht, hoffe ich, wird gerecht sein. Und – wenn die Erzbözen der Nazi, die Stiefelmänner, die Goldfasane und Scheißdreckhemdler alle aufgeknöpft werden – 100-Tausende werden mit Genugtuung lächeln. Was kann so einer mit seinem Leben, seinem nichtsnutzigen, schon bezahlen, wenn er vielleicht hunderte von braven Österreichern auf seinem Gewissen hat.

Wenn Russland seine Forderungen durchsetzen kann, dass sein zerstörtes Land allein von den Deutschen wieder aufgebaut werden soll, dann werden 5 oder 10 Jahre kaum genügen, unsere Leute in den Osten zu bannen – was sag ich unsere Leute? – die Preußen und alle übrigen Nazi. Vor allem aus Österreich wird ein schönes Grüppchen von braven Nazihassern übrig bleiben, die mit jedem Nazibesieger gerne jede Mitarbeit aufnehmen werden und da kommt vor allem der große Russe in Frage. Eine neue soziale Ordnung muss kommen und wenn sie von Russland kommt, so muss sie deswegen nicht abgelehnt werden und gerne stimme ich bei, wenn ich ersehe, dass das Neue besser und vor allem gerechter ist als die Naziwirtschaft. Die Profitmacherei der Fabriksbözen und Partebözen muss ein Ende nehmen! Was das Volk abwirft, der Arbeiter insbesondere, das soll dem Staat zufließen, damit er mit diesen Geldern den arbeitenden Massen zu Hilfe kommen kann in sozialen Belangen. Die erste Zeit wird alles natürlich verwendet werden müssen zum Aufbau des Nazizerstörten und daher gäbe man sich den größten Täuschungen hin, wollte man glauben, dass nach dem Nazisturz in Kürze ein Paradies für uns in Deutschland Gebliebenen erstehen würde, nein, vielmehr wird für einige Zeit die gesamte Wirtschaft für die Siegerwirtschaft alle Kräfte hergeben müssen und das bedeutet keineswegs Paradies. In

der neuen Zeit wird, hoffe ich, nur der im Staate ein vollwertiges Recht haben und Anspruch auf Zufriedenstellung erheben können, der arbeitet, arbeitet und arbeitet. Wenn ich auch nicht mit Pickel und Schaufel gehen kann – das wird ja gar nicht von jedem verlangt werden – so rechne ich mich doch zum Arbeiter und bin auf dieses Wort stolz. Sollte es mir nicht vergönnt sein, auf einer höheren Schule zu wirken (von werken = arbeiten) so auf alle Fälle in einer Volksschule. Ich brenne, ein Völkchen in der neuen Ordnung heranzuziehen, ihm die neuen Werte einzupflanzen, den Grundstock in jungen Menschen zu einer Lebens- und Menschenordnung zu legen. Was sagt heute eine junge Lehrerin? I. F.): „Wir danken dem Führer, dass er alles so schön hat machen lassen!“ Kein Kommentar nötig!

Ja, der Führer weiß wohl ganz genau, dass der Krieg schon verloren ist, sein Krieg. Wann verreckt dieser Millionenmörder – ach, der größte Mörder aller und aller Zeiten!

Was sollen wir tun? Gute Kommunisten werden ohne Hintergedanken! Idealkommunist ist ja auch jeder Klosterbruder (...).

26.10.1943

(...) Ein düsterer Gedanke hat bei mir wieder Platz gegriffen. Unser Ländle liegt in einem äußerst günstigen Winkelchen, aber es dauert bei uns daher auch am längsten, bis die ordnende Macht von außen ins Land kommt. Als Ausweg bleibt nur, die Macht im Ländle selbst in die Hand zu nehmen. Leider haben die Nazi zu viel Gewehre und Munition. Vielleicht gibt es bis dann gar nicht mehr viele Nazi, die für ihre Anschauung ihr Leben opfern wollen. Man kann hier jedoch keine Gesetzmäßigkeiten aufstellen. In besonderen Zeiten ist alles besonders.

9.11.1943

Am 6.11. abends kehrte ich nach Dornbirn heim. Es ist ganz eigenartig, so allein zu Hause studieren zu wollen, aber ich darf mich nicht ablenken lassen von fremden Gefühlen und Einsprüchen, so vorallem der Frage: Warum bist du nicht nach Innsbruck oder nach Wien? (...) Außerdem geht es lebhaft zu auf unserem Stern. Die Russen haben ihr Kiew befreit

und die Krim ist restlos abgeschnitten. (...) Bei Kiew fliehen die deutschen Truppen panikartig. Wenn da noch die 2. Front kommen sollte – und sie kommt – , dann ist die große Verwirrung da bei uns. Hoffentlich finden sich Offiziere und Generale, die dann Ordnung schaffen, sonst fließt noch viel, viel Blut. Bis die richtige 2. Front kommt, ersetzen unsere Parteibonzen diese Front, denn sie schaden dem deutschen Volk am meisten. Auch unser Anton sieht jetzt klar, soviel ich erkenne. Vielleicht setzt er durch, dass er Schilehrer beim Militär diesen Winter wird. Wie wären wir glücklich mit ihm. Wenn er ganz großes Glück hat, kommt er auf Weihnachten. Aber barfuß in Schuhen geht er und ohne Hemd: bezeichnend. Überhaupt hat die Ostfront kaum Winterausrüstung. Und Josef hat auch schon ein 4-stündiges Gefecht hinter sich. Irgendwo in Serbien fährt er herum im Zug. Ja, da es nun bei Anton aufgehört hat, fängt es beim anderen an.

Wenn es stimmt, was die englische Propaganda sagt, dann könnte auch Österreich frei werden. Ich wittere eine Tücke. Der Traum wäre zu schön. Und vielleicht noch Bayern dazu. Aber das liegt vorerst noch in den Wolken. (...)

22.11.1943

(...) Die Welt: Härteste Kämpfe an der ganzen Ostfront. Schitomir 120 km westlich Kiew von deutschen Truppen wieder zurückerobert. Die deutschen Generale in russischer Gefangenschaft haben z. Teil ihre Ehrenzeichen abgelegt, weil der deutsche Soldat durch seine endlosen Gräueltaten und Massenmorde das Ehrenkleid des deutschen Soldaten beschmutzt und vollkommen entehrt habe. Geschehen ist genug in Russland und an seinem Volke, das unserer SS in die Hände kam, das ist die Wahrheit. Es ist ja auch die allernatürlichste Sache und das folgerichtigste Ergebnis der ganzen nationalsozialistischen Erziehung bzw. Verrohung des deutschen Volkes. Die höchsten menschlichen Worte wurden zu einem Zerrbild verzogen, wenn sie überhaupt nicht ganz gestürzt wurden und das moralische Niveau liegt, besonders in Norddeutschland so niedrig, dass gar nichts anderes die Folgen eines dazugekommenen Krieges sein können als diese abscheulichen Gräueltaten und Vernichtungen. (...)

Schlimmer als die Nazis kann nichts sein. Ich glaube noch an Gerechtigkeit.

23.11.1943

(...) Gestern Nacht ist Berlin sehr schwer angegriffen worden, sehr schwer. Großer Schaden und Menschenverluste. Natürlich, wir haben ja auch täglich London mit einigen Reizflugzeugen angegriffen und das wird sich der Starke eben nicht gefallen lassen; hat auch recht. Berlin wird sowieso noch ausgeschaltet, so oder so. Gott sei Dank. Aber meiner H. wünsche ich trotz ihrem Naziglauben nichts Schlechtes, sie ist ja darin ein dummes Weib.

28.11.1943

(...) Dass 1944 das Kriegsende bringen wird, wird immer klarer und klarer. Dass man doch endlich so weit sieht.

20.12.1943

Der Tod feiert Orgien. Und sein Weg ist dicht besät und er ist sehr schnell. Kaum dass ich mich auf den Schlag „Norbert“⁴⁵ wieder so halbwegs zurecht gefunden hatte, traf neue schwere Todesnachricht ein. Gabriels Walter ist nun bei den anderen tausenden braven Soldaten im Himmel. Dabei immer wieder die Besten. Bei einem Soldaten ist man wenigstens immer auf das Schlimmste gefasst – man weiß es – aber beim Norbert musste es ganz sonderlich geschehen. Er musste nach Wien gehen, um dort in einer „Heilfabrik“ zu sterben – ganz allein. (...) Innsbruck am 15.12. und 19.12. schwer bombardiert. „Mein schönes Innsbruck ...“ Und Anton erwarten wir jede Stunde.

28.12.1943

Was der Erde gehört, das haben wir ihr heute von Norbert zurückgegeben (...) Mittlerweile sind die schönen Weihnachtsfeiertage in altgewohnter Weise vergangen und nur drei Wünsche lebten immerfort sich regend in meinem Herzen: Friede, Josef bei uns und Schnee. Anton ist nämlich gekommen und hat sogar einen vollen Monat Urlaub. Er ist links

schwer behängt und weiß gar seltsame Dinge zu erzählen, besonders aus seiner Gefangenschaft. (...). Der Bonzenbande ist sicher sehr heiß. Man spürts – es geht doch dem „Siege“ entgegen. Das Preußentum und jetzige Fabrikantentum hat die längste Zeit gelebt – gottlob, auch. Wien soll stark rot sein. Eine rote Übergangszeit wird nottun – eine scharfe Reinigung. Was die Roten in Wien z.B. schon geschaffen haben, das ist bewundernswert.

30.12.1943

(...) Die Russen sind überall in der Offensive. .. 3 dt. Zerstörer gesunken. Die Oberbefehlshaber für die Invasion ernannt. Eisenhower ist Oberster. Bis Mitte Mai – Juni wird der Schlag doch kommen. Kommandotrups probieren ständig am Atlantikwall. Ich denke, dass es unseren Bonzen schon langsam heiß wird, denn sie sind so blöd doch nicht, wie sie reden. Von Bantling aus wäre die ganze Entwicklung schön zu erleben.

1.1.1944

(...) Schitomir von den Russen wieder genommen. Sie kommen immer näher. Wenn Anton nur nicht bis Nikopol muss ... Arme Soldaten! Arme Soldaten!

4.1.1944

(...) Politik, Krieg, das geht, wie es ganz natürlich kommen muss. Selten kann man mehr Folgerichtigkeit erkennen wie in der letzten Zeitentwicklung. Besonders bei uns. Es geht auf der schiefen Ebene unaufhaltsam langsam abwärts. Die Bonzen werden langsam zappeln. Ich könnte radikal sein und sie alle baumeln sehen. Es muss heuer schon noch sehr schlimm werden.

14.1.1944

(...) Alles ist gespannt auf die Landung in Europa. Ernährung steht sehr schlecht. Leute gehen Kartoffeln betteln. Einmal in der Woche Sauerkraut. Rüben über Rüben. Und unsere Mutter kocht immer noch so gut und reich. Oft ist alles wie ein Wunder. Unsere Mutter ist ein Genie.

Graf Ciano und noch einige Höchste hingerichtet. Ich glaub, unseren Nazis wird auch langsam heiß. Zeitungüberschrift am Mittwoch: „Wenn unsere Feinde siegten“. Sie machen sich selber heiß. Gräueltaten überall. In der Stadt sind überall wertlose Plakate angeschlagen, die einen schwarzen Mann mit großem Fragezeichen zeigen. Alles redet über dieses Rätsel. Am Montag soll Klärung kommen. Eine Klarheit: Nach diesem Krieg kann es nicht so weitergehen wie es 1933 od. 1938, also vor den Nazi, aufgehört hat. Ein gewaltiger sozialer Umschwung muss kommen. Aller Kapitalismus muss weg, alles Mietzinsleben, alles große Vererben. Was man hat, muss selbst erworben sein und das Übrige gehört dem Staat. (...) Der Russe ist das jüngste Volk.

22.1.1944

Heute habe ich wieder einen schweren Gang getan. Ich musste unseren Anton zur Bahn bringen. Der gute Bruder tat mir sehr, sehr leid und er ist natürlich auch nur sehr schwer gegangen, aber immerhin noch leichter als das letzte Mal im Mai. Auffallend, aber ein Trost. Er war relativ lange hier, ich glaube über 30 Tage (...) Anton ist ein eigenartiger Kerl. Er lebt halt so gern – lieber als mancher andere Mensch. Und an Erlebnissen und Strapazen hätte er nun wirklich genug. Das EK I genügte ihm vollkommen. Nun wieder da hinaus. Er soll nach Nikopol zu den einzigen Truppen, die noch über dem Dnjepr sind. Er sagte nun, dass er sich sicher ein Jahr drücken könne, wenn er sich verpflichte und da haben wir ihm nur geraten, das zu tun. Dass es keinen Nutzen und keinen Sinn hat, für das Nazibonzentum den Schädel noch länger hinzuhalten, hat Anton schon klar gesehen. In der Heimat bei den Bonzen und Rednern geht manchem ein Licht auf. Soldat zwar, das ist Anton mit Leib und Seele und solange es Soldaten und Polizei gibt, wird er in diesen Reihen sein. Ideologische Voraussetzungen verlangt er nicht – er macht bei jeder Uniform mit, bei der man leben kann und die leben und halbwegs schwerarbeiterloses Tagverbringen zulässt. (...) Anton ist Sportler durch und durch, und gerade den Sport nahmen die Nazis in ihre Hand (...) Nun bereut er vieles. Aber er war nie borniert, er ging überall mit, weil er Vorteile sah und auch hatte. Gerade die Hämmerles hatten ihn besonders in der Hand.⁴⁶

26.1.1944

(...) Anton sagte, die jungen Buben weinen und heulen im Einsatz wie geschlagene Hunde – kläglich und jämmerlich mitanzuhören. Anton wird wieder weit am Dnepr sein. Gott bewahr ihn. Bei Leningrad gehen die Russen vor, bei Winniza wir. Gestern über 350 russische Panzer abgeschossen. Auf der Krim und südlich Rom Landungen der Feinde.

16.2.1944

Brief von Anton: Im Felde, 3.2.1944

Lieber Bruder!

Ich bin nun immer noch auf der Suche zu meiner Einheit. Sie liegt am Brückenkopf (gemeint ist Nikopol). Ich bin in eine schöne Suppe hinein gekommen. Der Dreck liegt ungefähr Knie tief. Einfach grausig. Zudem ist der Russe durchgebrochen und ich weiß nicht mehr wo hinaus. Es wird auch diesmal gehen. Es werden im Sturm batlone zusammengestellt. Bis jetzt habe ich mich noch drücken können. Zu einem solchen Haufen will ich nicht. Ich werde unsere Jäger schon wieder finden. Grad kriechen wieder Verwundete auf allen 4en daher in dem sau Dreck. Es geht einfach grausig her. Keiner weiß wohin er gehört und keiner kennt den Anderen. Du kennst ja so einen Tumult. In der Nacht werde ich zurückfahren. Wie weiß ich allerdings noch nicht. Ich hab ja Kompass und Karte nur fürchte ich dass ich irgendwo steckenbleiben könnte. Es ist ja immer jemand bei mir der mich schützt und lenkt. Schlimmer hätte ich mir die Rückkehr nicht vorstellen können.

Du darfst aber der Mama nichts sagen gell Adolf. Ich schreibe jetzt den Brief da ich grad einen Augenblick in ein Haus verkrochen bin wo mich niemand sehen kann. Wann ich ihn aufgeben kann weiß ich nicht. Habt aber keine Angst wenn jetzt länger keine Post kommt. Ich weiß nicht ob ich wieder schreiben kann. Hoffentlich geht der Brief durch. Euer Anton wird sich schon durchschlagen. Die Lage ist einfach zum heulen. Lange war mir nicht mehr so dumm zu Mute wie gerade jetzt. Adolf betet fest und viel für mich. Tröste die Mutter wenn lange nichts kommt. Es grüßt dich ganz besonders herzlichst dein an dich denkender Bruder Toni.

Der Mutter musste ich den Brief nach langem Bitten doch geben und nun weint sie viel. (...)

Die Welt tobt – bald wird sie rasen. Die Landung in Frankreich wird erst einen Wendepunkt bringen. Und Österreich! Es muss uns wieder geben, wenn es auch ganz anders aussehen und organisiert sein wird als die meisten es jetzt ahnen. (...)

23.2.1944

(...) H. hat mir den traurigsten Brief geschrieben nach einem Rüstungsangriff. Sie wird nun auch schwach, die starke H., doch auf den Knien fleht sie nicht um Gnade und Hilfe. Apathisch, wurstig ist der Sinn des Mädchens schon. Ich glaub, sie muss noch auf den Knien liegen, wenn ihr das Leben überhaupt geschenkt bleibt. Seit Tagen ununterbrochen Angriffe auf Deutschland und Österreich, so z.B. heute auf Steyr. Liebes Österreich, du musst deinen Nazitaumel grausig gerecht büßen! (...) Gestern waren Musterungen, aber ich kam davon. Auch Eugen ist wieder a. v. Ers. Res, II. wie ich.⁴⁷ Wenn mir der in München die ganze Sache nur durchführt! Er ist in manchen Sachen unglaublich gleichgültig, trifft aber doch immer wieder das Rechte. Die Testate brauch ich unbedingt. Denk ich an meine Zukunft, wird mir ganz wirr. Doch kann ich an eine Volksschule immer noch. Jetzt habe ich ohne Arbeiten 220.- RM per Monat.

7.3.1944

Es ist diese Zeit gar nichts mit mir los. Wirklich gar nichts. Ich bewege mich zwischen „himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt“. Ich hab´ mich ganze Tage nicht in der Herrschaft, vergeude mich unglaublich frech und unterliege dem unglücklichen Dasein, dem unablässig fordernden, wie selten einmal. Ich zittere schon. (...)

Die letzte Zeit war immer etwas los, zumal Bohles Karl⁴⁸ aus Innsbruck zurückgekehrt war und sich auch einige Urlauber sehen ließen. Kutzers Walter, der höchst- und meistausgezeichnete Dornbirner⁴⁹, ist im Luftkampf im Rheinland gestorben. Er kam in einem Wagen fast gleichzeitig mit der Todesnachricht in Dornbirn an. Die Partei übernahm dann alles in ihrer frechen Art, verbot auf der Todesanzeige die Anga-

be über Seelenrosenkranz und Heldengottesdienst und redete auf dem Grabe vom einzigen Trost für die Eltern, dass er nämlich für die Freiheit Deutschlands gefallen sei. Saubere Freiheit das. Die ganzen Parteibonzen marschierten mit – es hätte eine halbe Kompanie für das Feld gegeben. Ganze Divisionen könnte man aus dem großmäuligen Bonzenpack zusammensetzen. – Doch vom Sieg ist am Grabe Walters kein Wort mehr gefallen. Hätte ihnen wohl die Stimme gezittert. Recht schäbig und ärmlich kam mir das Vorlesen von Gedichten am offenen Grabe vor. Gleich am anderen Tag war wieder ein Fliegerbegräbnis. Außerdem sind wieder eine große Anzahl, ungefähr zehn, brave Dornbirner gefallen. Bald haben wir jetzt 400 erreicht. Und die meisten kommen noch. Dann die vielen Vermissten dazu... (...) Der Krieg macht viele Fortschritte. Gerade hat der Russe die lebenswichtige Bahnlinie Lemberg – Odessa durchgeschnitten und kämpft jetzt bei Tarnopol. Im Norden hat er die Linie Narwa – Pleskau. In Italien steht die Front bei Cassino. Das weltberühmte Kloster ist zerstört. Große Luftoffensive in ununterbrochener Folge von England aus. Augsburg ganz zerstört. Gestern größter Tagesangriff des Krieges auf Berlin. (...) Alles wünscht die schnellste Beendigung des Krieges. Doch unsere Leute? Anton schreibt seit 3.3. nicht mehr und Josef sitzt auch mitten in Serbien.

28.3.1944

Unglaublich – grauenhaft die Welt in mir und um mich. (...) Die Leute bauen auf mich und sagen mir so vieles, das mir oft weh tut, zumal solche Worte wie: Du lernst ja so leicht; du bist ein freier Herr; du wirst wohl bald schon Prof. sein; du bist wenigstens sonst gesund und die Sache mit deinem Arm macht dir ja nichts aus u.s.w. (...) War drei Tage in München zur „Exmatrikulation“ (...) Am letzten Sonntag mit Reinhold⁵⁰ auf dem Galzig. (...)

Krieg: Er wütet wie noch selten einmal und die Parteibonzen wissen sich nicht mehr zu helfen. Für viele gibt es kein Zurück mehr (Gott sei Dank!) sondern weiter in ihr selbstgeschaffenes Unheil hinein. Andere wollen noch 5 Minuten vor 12 in unser Lager überlaufen, aber die werden wir uns noch merken, wenn auch viele ehemalige „Vaterländische“

darunter sind. Auf diese richtet sich mein Zorn fast am meisten. Da wird dann schon ein gerechter Weg gefunden werden. Immer mehr und immer mehr werde ich mir klar, wer der Herr des Kontinents sein wird: Stalin. Man kann nicht die Augen zumachen und sagen, man sieht die Sonne nicht. Das junge russische Volk steigt gewaltig auf. (...) Augsburg besonders zerstört, auch Friedrichshafen stark bombardiert. Im Rheintal ein Liberator⁵¹ notgelandet, Besatzung abgesprungen. Einmal fast 200 Bomber über die Schwende Richtung Bodensee geflogen, gestaffelt wie auf dem Paradeflug. Alles stand auf der Straße und betrachtete den fliegenden Tod. Nun soll man bei so was verhaftet werden. Mein Vater polizeilich zu Versammlungen einberufen, geht aber nicht. Sie wissen sich keinen Rat mehr – die enthobenen Herren. Sollte noch die Invasion hereinplatzen, was ja jeder hofft, so wäre das Chaos vollständig. Aber die Tommys wissen schon langsam, dass sie vielleicht nur die Kastanien für die Russen aus dem Feuer holen müssen und das tut der englische Herrenmensch schon gar nicht gern. (...) Wenn nur wir Österreicher in dem Wirbel nicht untergehen! (...)

Anton schrieb vorgestern aus Lemberg. (...) Uffz.⁵² ist er auch. Unser Gebot (gemeint das der Mutter) habe er sichtlich am Leib verspürt, denn sonst wäre er tot oder gefangen. Was da nur los war? (...) 1944 – das Entscheidungsjahr.

6.4.1944

Gründonnerstag 1944: etwas Ruhe. Bei den hl. Sakramenten gewesen. Der Oberdorfer Pfarrer erscheint mir immer als falscher Mensch, als großer Egoist und fast als Kriecher dort, wo etwas herauschaut. (...)

Ostern 1944: (...) Mittlerweile rückt der Tag der Fahrt nach Wien schnell heran und ich muss noch verschiedene Vorkehrungen treffen. Die letzten Tage nicht viel gelernt. In Wien werde ich manche Schwierigkeiten haben.

Unser Anton mit leichtem Bauchdurchschuss in Jarotschin bei Posen im Lazarett.

11.4.1944

In 2 Stunden fahre ich über München nach Wien. Ich freue mich – weiß Gott über was! (...) Odessa von den Russen befreit. Anton muss noch einen Monat im Lazarett sein. (Gott sei Dank)

Pfingsten 1944: Ich hatte das Buch versteckt und da ich nun für eine Woche hier bin, will ich doch einige Nachtragungen nachholen. Weiß Gott, wer mir da in Wien noch ins Buch hineingeschaut hätte und **im schlimmsten Fall könnte mir dies den Kopf kosten**, obwohl ich alles nur für mich sage und weiter keine staatsfeindliche Agitation treibe.

In Wien habe ich mir oft dies Buch gewünscht, dieser Freund, der mir so gerne zuhört und dem ich jedes Geheimnis anvertrauen kann, denn es ist so schweigsam wie ein Baum.

(...) Mit den Wienern selbst war ich nicht ganz zufrieden, sie sind mir zu leicht, zu wenig fest und manchmal auch mangelhaft einsichtig und logisch. Es gibt natürlich zahlreiche Ausnahmen, besonders unter den Arbeitern, mit denen ich gern am Mittagstisch sitze. Ich bin ja so stolz, dass ich ein 100%er Arbeitersohn bin. (...) Die Lehrer sind sehr gut, das muss man sagen. Ritter v. Sirbik⁵³ ist das Idealbild eines Hochschulprofessors. Er macht den Preußen zwar große Zugeständnisse, stellt aber Österreich und seine Taten wirklich in das rechte Licht, so dass man im Allgemeinen das Bild einer vollkommenen Objektivität bei seinen Vorlesungen hat. Der große Nadler⁵⁴ ist verbohrt Wissenschaftler, erzielt aber auch bei seinen Schülern, dass sie wirklich seine Richtung einschlagen (...) Sehr vorteilhaft für mich wäre gewesen, wenn ich das letzte Semester statt in Bantling in Wien verbracht hätte. Aber was soll ich schon für die Zukunft größere Pläne machen, denn niemand kann sagen, was er in 3 oder 4 Monaten tun wird.

Am wenigsten fehlt es in Wien an Abwechslung. Zum ersten Mal sind wir neben anderen Vorarlbergern allein 8 Leute aus unserer Klasse in Österreichs größter Stadt. (...) Per Zufall kam ich mit der kath. Studentenfürsorge in Berührung. Da fand ich sehr nette Leute und ich freue mich, mit diesen Studentinnen und Studenten zusammen zu sein, denn der Kreis ist weltanschaulich einfach Anti-NS, obwohl wir nicht politisieren, aber ich nehme das doch an. Hoffentlich haben wir keinen Verräter unter unserer

netten Kameradschaft. (...) Ich glaube fest an die Sozialreform des Arbeiters!

14.8.1944

Es ist schon Mitte August. Am 28.7. fuhr ich von Wien weg, aber es gab so viel zu tun, seit ich hier bin. Zuerst war ich noch 3 Tage bei Anton in Innsbruck. (...) Er hat von draußen genug bis über beide Ohren.

Josef wurde bei seiner Rückfahrt zu seiner Einheit in Graz geschnappt und zu einem Infanteriehaufen als SMG-Schütze gesteckt. Nun ist er irgendwo in Nordserbien auf Ausbildung.

Ich habe den 2. Teil des Semesters noch recht gut verbracht. Zu arbeiten gab es genug und ich brachte auch über 10 Wochenstunden Zeugnisse heim (...) In dem Kreis der kath. Studentenfürsorge habe ich noch manche schöne Stunde verbracht. Da weiß man wenigstens, dass man unter Nazigeignern ist. Ein solcher Kreis tut grad wohl. Zwar haben wir nicht politisiert, höchstens die Männer privat untereinander.

31.8.1944

Politik. Krieg:

Hier ist alles so gekommen, wie ich`s mir stets gedacht hatte. Die Engländer und Amerikaner sind in Nordfrankreich zwischen Cherbourg und der Seine-Mündung mit gewaltigen Kräften gelandet, haben nach hartem Kampf den „uneinnehmbaren Atlantikwall“ genommen und nach wahrhaft klassischer Kampfführung sind sie bis heute schon weit über Paris hinausgestoßen und haben Chalons sur Marne schon hinter sich. Bei Avranches, südliche Cherbourg, sind Amerikaner mit starken Panzerkräften durchgebrochen und in kürzester Zeit bis Nantes durchgestoßen, worauf sie den flotten Vormarsch nach Paris aufgenommen hatten. Mitte Juni war die große Landung und nun stehen diese Truppen schon bald an der deutschen Grenze. (...). Gott sei Dank endlich, dass das Kriegsende in unmittelbarer Nähe steht!

Wie plötzlich wäre es bald zu einem inneren Umbruch gekommen! Am 20. Juli wurde ein Attentat auf unseren großen Volksmörder Hitler gemacht. Im Hauptquartier explodierte eine von Graf Stauffenberg gelegte Bombe und zwar bei einer Lagebesprechung. Mehrere Generäle

tödlich verletzt, zahlreiche andere und der (Ver)führer selbst leichter verletzt. – In Berlin war schon die neue Regierung gebildet. Leider war die Sache doch zu wenig organisiert, denn die Leute arbeiteten schon im Glauben, der Führer sei tot, während dieser mit seinen Leuten scharf dahinter funkte. Wie alles war, weiß man noch nicht, jedenfalls würden die führenden Offiziere nach wenigen Tagen gehängt, wohlgemerkt, Feldmarschälle gehängt! Vor der ganzen Welt eine Schande! Ein Soldat verdient immer eine Kugel. Sicher sind in der ganzen Wehrmacht zahlreiche Verhaftungen vorgekommen. Jedenfalls übernahm Himmler das Ersatzheer und Goebbels muss den totalen Kriegseinsatz organisieren. Was schaut da heraus: Die PG.-Bonzen sitzen immer noch hier, die Bauern müssen alle einrücken bis zu den Buben von 16 Jahren, Theater und alle Schulen fast sind geschlossen, keinen Urlaub gibt es mehr, 60 Stunden arbeiten etc. Wie es mit meinem Studium geht, weiß ich noch nicht. Wenn ich nur nicht zum Militär muss! (...)

Zwischen Russland – England u. USA bestehen nach meiner Ansicht doch Spannungen und das dürfte vielleicht schon der Keim zum nächsten großen Krieg sein. Ich wünsche es aber nicht. Russland gehört in erster Linie die Zukunft.

1.9.1944

Wir stehen im ersten Tag des sechsten Kriegsjahres. Wer hätte das gedacht! Mein Vater hat gleich nach dem Umsturz 1938 gesagt, dass das zu einem Krieg führt, der wohl so ungefähr 7 Jahre dauern dürfte. Und da wollte man ihn schon fast einsperren.

Übrigens ganz großartig mit dem Krieg. Gestern Verdun und Amiens gefallen! Von Rumänien wird unsererseits kein Wort gesagt. Da muss ich heute den „Kennelbacher“ (Auslandssender) horchen. Es ist zwar lebensgefährlich, aber wenn man schon „Reaktionär und Volksfeind“ ist, so muss man auch etwas tun. Leider ist die Gestapo so scharf, dass es vollkommen unmöglich ist, einen Volksaufstand in Österreich zu beginnen, einen wie er von den Tommys verlangt. Die haben keine Ahnung, wie schwer so ein Beginnen ist, mag der Wunsch, alle Nazi zu vernichten und mit den Alliierten Frieden zu machen, noch so groß sein und die

Wut gegen die Bonzen noch so heiß in jedem rechten Österreicher kochen. Aber einmal und allem Anschein nach schon ziemlich bald kommt doch die Stunde der Abrechnung mit diesen Volksmördern, diesen elenden egoistischen Hunden – ich muss mich manchmal regelrecht beherrschen! – und das ist auch der große Trost, denn wie sollte man noch an eine Gerechtigkeit und dadurch an einen Lebenssinn glauben, wenn diese gelben feinen Herren nach dem Krieg da sein sollten als die Sieger und als die Herrscher, während die braven Österreicher ihr Blut geben mussten für die Erhaltung dieser Kreaturen. Nein, so ist die Gerechtigkeit noch nicht gesunken, diese Naziführer sollen baumeln, das freute mich nur. Ich bin zwar nicht blutrünstig, aber Blut ohne Ehre, Naziblut, das lässt mich keine Wimper zucken, das könnte ich gerne sehen; das glaube ich fest. Schade ist nur, dass ich keine einzige Waffe hier habe. Diese schlaunen Brüder haben alles in ihrem Kreis behalten; doch nehme ich an, dass in Zeiten der Vergeltung bald Waffen vorhanden wären. Vielleicht schießen sie selbst in die Hosen, dass sie sich gar nicht wehren und dass man sie mit der Hand und einem kleinen Seil erledigen kann.

28.9.1944

Ich muss mich immer beherrschen, wenn mir Preußen begegnen; ich könnte sie in ihrer wahnsinnigen Überheblichkeit halb erwürgen, zumindest anspucken und verachten, denn ich sehe in ihnen die Mörder unseres braven Österreich und unsere Verführer. Mit ihnen gleich stelle ich alle österreichischen Nazis, die mir kein Fünkchen Mitleid abringen könnten, sähe ich sie nach Sibirien marschieren und wäre es mein Vaterbruder vis a vis. Was ich erst gegen die SS empfinde, kann ich in Worten gar nicht wiedergeben; da könnte ich Blut sehen. Und schon wieder gibt es Unschuldige unter ihnen, die gewaltsam in sie gepresst wurden. Wie alles geordnet wird und wie weit Österreich eine Sonderstellung erreichen wird, ist mir noch nicht recht klar, aber es wäre zum Verzweifeln, wenn alle Österreicher in einen Topf geschmissen würden – die Nazis und die Schwarzen und alle reaktionären Arbeiter. Nein, das glaub ich einfach nicht – da müsste man an der ganzen Gerechtigkeit verzweifeln. Wir haben seit 1938 unter ständigem Druck, ständiger Missachtung,

Hintanstellung, Beobachtung, Verleumdung, Qual, Sorgeverhaltens, Wut und unter immerwährender Sehnsucht nach Erlösung von diesem Naziterror und wahnwitzigem preußischen Militarismus gelebt, ach, wer möchte uns behandeln und gleichsetzen mit diesen Nazileuten, die 6 Jahre ihr Paradies hatten, die das in sie getrommelte Herrenmentum skrupellos zur Geltung bringen konnten, die zum größten Teil nicht zum Militär eingezogen wurden und jetzt noch jeden Sonntag in ihrer dreckiggelben Uniform am Marktplatz herumstolzieren oder sonst ein wenig nützlich Dasein führen, die nur andere bespitzelt haben und ungezählte Frauen und Familienväter wegen einem harmlosen Wort vor den Richter schleppten, der (wenn er nicht gerade wie der unsrige contra NS steht) nicht mit Todesurteilen sparte, diese Nazi, die die ganze Jugend in den Ruin geführt haben, die uns in Rundfunk und Zeitung so viel unglaublichen Blödsinn vorgelegt haben, dass es eine ewige Schande für die deutsche Kultur bleibt – nein, diese Bluthunde, Vaterlandsverräter und elenden Lumpen müssen bestraft werden mit dem Maß, mit dem sie in ihrem Größenwahn glaubten, jeden Nichtnazi zu behandeln, und das wird wohl leicht zu unterscheiden sein von den Folgen, die im schlimmsten Fall wir alle als besiegt Land tragen müssen.

Ich bin da sehr zuversichtlich und ich nehme auch ganz gerne etwas auf mich, wenn ich weiß, dass die Nazis alle eine möglichst harte Strafe trifft. Erschießen und erhängen ist bei den meisten zu gut, sie sollen arbeiten, dass sie schwitzen, in Dreck und Lumpen wie sie die ausländischen Arbeitsklaven arbeiten lassen – russische Mädchen an Eisenbahnschienenbau, Betonarbeiten und Härterem noch –, sie sollen unser Rheintal kanalisieren, das ist mein einfachster Plan, angefangen vom Bürgermeister bis zum Nazionkel bis zu allen Frauen, die Parteimitglieder sind. Ich glaube, die Engländer würden auch viel zu human umgehen mit diesem Pack – die sollte man mit russischen Händen anfassen, dann könnten sie sagen: „Die Russen sind keine Menschen, das sind Tiere“, wie es eine Cousine gesagt hat vor Tagen. Ich kenne jedoch einen ganz einfachen Russen in Großdorf, der soviel Anstand hat und ein so natürlich anständiges Benehmen zeigt, dass sich kein Preuße mit seinem superfrechen Benehmen neben ihn stellen kann.

Wenn auch der größte Teil der Österreicher entschieden klar gegen Hitler steht, so ist es doch außerordentlich schwer, gegen die Naziordnung aufzustehen, so brennend heiß der Wunsch in eines jeden Herzen liegt, denn es gibt immer noch zu viel Verräter und dann, was eigentlich der ausschlaggebende Umstand ist, der ein offenes Aufflammen nicht zustande kommen lässt, sind ja von den Österreichisch - Nationalen alle im Feld zerstreut, in preußischen Einheiten verzettelt oder in KZ-Lagern im Elend, so dass nur wenige alte Bauern, Weiber und eventuell ein paar entlassene Staatskrüppel in der Heimat sind und wenn man bei diesen Bauern irgendetwas zu verspüren glaubt, so wird Ihnen noch mit 60 Jahren das Einrücken angetragen. Einfach unmöglich Zustände für die geschlagenen Österreicher, in Aufstand zu treten. Und im Dunkeln machen wir, was nur geht.

Große Hoffnung gab die Rede Churchills vorgestern. Es muss doch bald zu einem Ende kommen. (...)

16.10.1944

(...) Morgen muss ich wieder zur Musterung. Ich könnte die ganze Nazibrut zerreißen, ich könnte jedem Nazi alles antun. Diese Hunde sehen jetzt, dass es nur noch um ihr Leben geht und das soll ihnen das ganze Volk verlängern durch den totalen Einsatz. Alles muss zu den Waffen, auch der Vater soll in Bälde nach Südtirol zu einer 3-wöchigen Ausbildung als Standschütze oder „Volksgrenadier“. Alles für die Nazi. Ich kann mich oft nicht mehr halten und doch ist man machtlos, vollkommen gefesselt. Sag ein Wort und dein Kopf rollt. Das wird eine schöne Vergeltung werden nach unserer Niederlage. Ach Himmel, wenn nur bald eine fremde Ordnungsmacht hier wäre, damit man endlich aufschnaufen könnte. Es ist kein Leben mehr das. Ein wahres Sklavendasein führt jeder Nazifeind. Gut, wenn dann in Österreich auch eine Reinigung kommt; mit den Nazi und den Umsiedlern (politisch) allen muss es ein Ende nehmen, das geb` Gott. Und nicht schnell genug kann das Gericht kommen und nicht hart genug kann es sein. Hoffentlich bin ich daheim, wenn es wirbelt, denn dann braucht man Leute. Hätte ich nur eine Schusswaffe, das ist mir eine große Sorge. Vielleicht sind dann von selbst da.

Reinhold muss auch bald zur Musterung, dann ist noch Mutter und die Ilse da, wenn es dumm zugeht. Ich hoffe jedoch, dass ich morgen gut weg komme, obwohl ein böhmischer Hund mustern soll, ein scharfer. Dafür sitzen die jungen Nazi da und wissen kaum was tun in ihren Kanzleien mit ihren Sekretärinnen.

Das deutsche Volk hat die deutsche Krankheit bekommen durch Hitler. Der Nationalsozialismus ist das Geschwür, das diesmal zu einer solchen Beule und durchgehenden Vergiftung angeschwollen ist, dass es den Tod bedeutet, zumindest für die Preußen, wenn nicht für das ganze deutsche Volk. Für Österreich hoffe ich immer noch. Es gibt zu viele gute Österreicher, die seit je dem Nazi- und Piefketum feind waren, und um dieser Willen muss es ein neues Österreich geben, mag man auch die halben fortjagen müssen wegen ihrer früheren Nazieinstellung – jetzt sind es ja nur mehr wenige, die fanatisch durchgehalten haben – und mögen sie das Schicksal der Preußen teilen, für die sie in unserem Land eingestanden sind. Wir kennen die Namen und Gesichter und ja nicht sollen sie sich unterstehen, hier Partisanen zu machen. Doch, ich glaube, dazu sind sie zu feige. Aber ungeheuren Wirbel wird es sicher geben, im Reich wie bei uns. Man darf da nicht vergessen, dass wir noch die Ausländer haben, die einen gleichen Hass gegen die Nazis haben wie wir.

Der Krieg wird heuer wohl nicht mehr sein Ende nehmen, denn die Nazis rühren sich zu sehr. Aber nächstes Jahr, so sicher es die Sonne gibt, jawohl, so sicher! Doch ist es nie ausgeschlossen, dass es noch dieses Jahr ein Ende nehmen kann und insgeheim hofft jeder, dass es noch so kommt. Ein freies Wort sagen, das wäre wohl was! (...)

In Österreich sollte es Partisanen geben und den Nazis sollte es ganz grauenhaft ergehen, denn so Grauensvolles, wie sie sich im Osten mit Juden etc. geleistet haben, kann man ihnen selbst gar nicht antun und ein Genickschuss ist zu gut für Nazi und SS.

In Finnland droht gleichfalls eine Katastrophe. Die Russen haben Petsamo erobert und sind im Vordringen nach Westen. Mehr als 300 Dornbirner sind da oben. Von Süden werden mehrere Divisionen in das tödliche Lappland hinaufgetrieben und die Leute stehen jetzt bei Rovaniemi. Die Finnen kämpfen gegen uns. „Die Nazi sind unser Unglück!“

ruft ganz Europa. Weiters stehen die Russen in Ostpreußen vor Tilsit und Memel. Auch im Mittelabschnitt sind Kämpfe. Der Bombardierungskrieg hat ganz enorme Formen angenommen. Duisburg gestern in 24 Stunden durch mehrere 1000 Flugzeuge ausradiert ... unglaublich grausig! (...) Selbst die Nazis glauben nicht mehr an einen Sieg! Aber da gibt es kein Zurück mehr!! Rommel ist gestorben, auch andere hohe Befehlshaber sind plötzlich nicht mehr auf ihrem Posten. Das sieht immer verdächtig aus.

Josef schreibt seit Ende August nicht mehr aus Italien. Wenn da nur nichts passiert ist. (...)

Nach neuen Verfügungen müssen jetzt viele Mädchen von 20 – 24 zum Militär (Flak). Unglaubliches machen diese Nazibonzen noch, aber es sollten ihre letzten Taten sein.

Unser Radio scheint leider etwas beschädigt zu sein und das gerade in dieser Zeit. Ich horche fast jeden Tag den Ausländer, denn ein bisschen Wahrheit braucht man, sonst kann man kaum leben und diese Wahrheit gegen Hitler, die tut einem grad so wohl. Und wenn es einem den Kopf kosten könnte, man horcht doch, denn in diesen Zeiten kann man einem den Kopf nehmen, wenn man auch gar nichts gemacht hat. (...) Nun Ende: das nächste Heft reicht schon in die andere Zeit hinein – in den Frieden, nach dem die Welt schreit.

Den ersten Eintrag im 4. Tagebuch verfasst er am 6. November 1944 zuhause in Bantling. Er stellt dem Band den lateinischen Sinnspruch „Vanitas vanitatum! Homo sum!“⁵⁵ voran.

(...) Unsere größte Sorge ist Josef. Er hat am 29. August das letzte Mal geschrieben. Von Tag zu Tag wächst der Kummer. Ich wünsch mir da nichts sehnlicher, als dass er in englischer Gefangenschaft ist, denn dann geht es ihm gut. Was hat er davon, wenn er da noch lange für die Nazi den Kopf hinhalten soll und am Ende noch eines abbekommt? Aber wir wissen eben noch nichts! Die Todesnachrichten kommen fast täglich. Riggers Wilfried ist eben (23. Okt.!!) in Italien, wo ja Josef auch im Einsatz war, gefallen. Immer das Gute hoffen und auf Gott vertrauen.

Anton ist noch in Innsbruck und soll am 25.11. auf die Kriegsschule. Er hat Glück, dass er so lange in der Heimat sein kann und er hofft, dass er sich noch lange vor der Front drücken kann, denn dass alles Kämpfen aussichtslos ist, sieht er wohl.

Reinhold musste heute auf 5 Tage nach Götzis zu einer militärischen Ausbildung. Kinder – Kinder!

Ich war jüngst wieder bei einer Musterung. Nun bin ich wehruntauglich ausgemustert. Geht an. Da gehe ich auch nicht zum Volkssturm dieser narreteiischen Sache. Das bringt auch nur Adolf Hitler zusammen bzw. Himmler. Aus Deutschland ein Stalingrad, das ist die Parole! Aber da funken dann noch andere dazwischen. Sehr klein sind ja viele kleine Hitler schon, manche schwenken sogar um 180 Grad (meine speziellen Freunde!!) und andere vergehen sich in stiller Verzweiflung. Gut, dass ich nicht enttäuscht bin, noch wenden kann. Mag kommen, was wolle, ich habe mir es nicht anders vorgestellt. Auf der Straße Hitlers immer der größte Schreck und das größte Elend. Und das große Elend kommt erst.

(...) Wie froh bin ich, dass ich mich im Nazitum nicht getäuscht habe. Wie gesagt, es war oft schwer zu glauben, dass es einmal so kommen soll, z.B. in den Jahren des Aufstiegs und Scheinreichs. Aber wer den tieferen Grund dieses Regimes und seiner korrupten Ordnung durchschaut hat, wem die NSDAP einmal durch ihr immanent freches Auftreten und ihre Menschenrecht hohnsprechende Art verhasst war, dem konnten auch in folgenden Zeiten nicht die geringsten Zweifel aufkommen und ich hätte Tod und Verderben der wahnwitzigen und narrenhausmäßigen Überheblichkeit dieser Partei vorhergesagt, wenn sie noch viel größeren Erfolg zu verzeichnen gehabt hätte. Trügt der Schein oder die Wirklichkeit? Tatsache ist, dass die Partei eine Vereinigung von selten egoistischen, halb wahnsinnigen, überspannten und räuberischen preußischen Militärggeist verkörpernder, durchwegs minderwertiger Individuen darstellt, die von einem halbwegs vernünftig denkenden Menschen mit all ihren blutig geschriebenen Verordnungen vom ersten Augenblick an verdammt und verfolgt worden sind. Das Bild der Partei und ihrer Bonzen hat sich mir noch nicht um einen Grad verschoben, seit ich sie im Jahr der Erlösung (welcher Hohn!) 1938 kennen gelernt habe.

Ich freue mich jetzt schon, bis ich meinen Schülern einmal ein richtiges Bild der Nazizeit entwerfen kann, wie ich es immer in mir trage und wie ich es heute nur unter österreichischen oder französischen od. russischen Freunden vorlegen kann, aber ich hoffe doch, dass bald eine Zeit der Freiheit anbrechen wird, die ich mir immer erträume wie ein Grönländer von der Riviera träumt oder besser gesagt ein Häftling in weiter Ferne von seiner Heimat. Es ist kaum fassbar wie es sein wird nach dem Krieg. Wer kommt? Hier die Amerikaner, im Osten Österreichs die Russen. Schade, dass die Nazi so wahnsinnig viel Propaganda gegen die Russen machen, Es frisst sich sowas doch tief in das Volk hinein. Ich fürchte mich jedoch kein bisschen. Ich bin Kosmopolitiker, mir sind alle Seelen mit einem tiefen Leben, das zumindest so edel ist wie jenes eines schnauzenden Preußen. Unter den russischen Mädchen sind freundliche, tiefsinnige Wesen und außer den Italienern, die ich nur gezwungen gelten lasse, sind mir alle Menschen, alle Ausländer in einer Hinsicht sympathisch, denn sie alle sind ja Opfer der Nazis wie ich auch und daher eine Schicksalsgleiche besteht. (...) Über das Kriegsende streiten sich alle Leute (...). Ich rechne bis Spätsommer oder Frühherbst; ist es dann früher aus, so hab ich größere Freude und geht es wirklich noch so lang, so bin ich nicht enttäuscht.

Doch handelt es sich nur um wenige Köpfe und diese können heut Nacht schon rollen. Nazipolizisten sind auch schon am Verzweifeln. Nicht einmal den Schmach von der neuen Waffe glauben sie. (...) *Écrasez les infames!*⁵⁶

7.11.1944

Wir haben Nachricht, dass unser Josef vermisst ist; bei Rimini an der adriatischen Küste soll es gewesen sein. Die Mutter nimmt die Nachricht sehr hart und sie weint fast ununterbrochen. Auch der Vater hat sehr geweint. (...) Armer guter Bruder, wenn du nur noch lebst! Hoffentlich haben wir vor Weihnachten Nachricht, sonst wird es sehr traurig bei uns. Der gute Josef, der immer gearbeitet hat und die Nazis 1000-fach hasste.

8.1.1945

Das große und vielleicht schwerste Jahr. Hoffentlich diesmal Nazi-Ex. Ich

habe schon eine solche Wut auf diese Hunde und Mörder, dass ich schon übervoll bin davon. Es geht auf allen Seiten abwärts mit uns. Essen schon kurz, dafür um so mehr kämpfen.

Unser Josef. Noch keine Nachricht, nicht mal Vermisstenmeldung. Reinhold auf 4 Wochen im Wehrrtüchtigungslager, anschließend zur Flak. Diese Kinder! Und alle Mädels von 18 – 21 Jahren sollen einrücken. (...) Anton auf Kriegsschule in Mittenwald. Wenigstens nicht an der Front.

14.1.1945

Ich bin immer noch in Bantling. Es hatte sich letzten Montag nach einem Anruf beim Rektorat herausgestellt, dass die Vorlesungen in Innsbruck



Adolf Wohlgenannt (2. v.r. vorne) verbrachte den Silvester 1944 bei Gesinnungsfreunden: „Antinazifest 1944 bei der Widerstandskämpferfamilie Fäßler.“

noch nicht ordnungsgemäß begonnen hatten und so kam ich mit dem Koffer mittags wieder heim. (...)

Reinhold kommt anschließend an das Lager zur Flak. Und so gerne würde er Holz fahren; derweil er nun Leute morden lernen muss. Er war wieder in Innsbruck, in dem er sein großes erstes Erlebnis hatte, aber schon auf einer Dienstfahrt. Mitte November dorthin vom Lager Götzis aus. Da war er am Bahnhof in der Unterführung, als Flieger bombardierten. Nahe bei ihm fielen Bomben und das erste Mal sah er tote Soldaten und Verwundete. (...) Ich war bei diesem Angriff auch drinnen

und zwar gerade in Hötting, wo ich der Bombardierung zusah. Die Bomben lagen durchwegs im Bahnhofgelände und ich dachte so bei mir: ganz ordentliche Arbeit, während Reinhold in solcher Gefahr war.

Anderntags war dann der größte Angriff auf Innsbruck. Bomben über Bomben, vor allem auch Zeitzünder, diese verfluchten Dinger, und zahlreiche Brandbomben. Das war ein Durcheinander im „schönen“ Innsbruck. Durchwegs unmilitärische Ziele. Waren wahrscheinlich als Gruß für unseren Gauleiter Hofer, den großmäuligen, feisten und vollgefressenen, nun Führer unseres Gebirgsvölkchens, gedacht. Warte nur, Hofer!!

Schrecklich sah es aus. Wir blieben noch unbeschädigt, aber nahe unserem Haus lag ein Zeitzünder, der am anderen Tag um 03 Uhr explodierte, so dass es uns im Bette „leicht“ hob. Mittlerweile waren noch mehrere Angriffe, aber keiner so schlimm mehr; doch werden es nicht die letzten gewesen sein. Weihnachten normal verbracht (...) Auch an Silvester war es bei uns sehr ruhig – es fehlten schon drei. Ich ging abends zu Bohle Karl (...) Der Krieg geht dabei immer weiter (...)

Der (Ver-) Führer redete am Neujahr kurz und unwesentlich. Großes Geschrei herrschte allenthalben auch um V 2, der Riesenraketenbombe mit der außergewöhnlichen Geschwindigkeit. An und für sich großartige Erfindung, aber keineswegs kriegsentscheidend. Daneben geht es mit allem abwärts, die Verpflegung wird dauernd und rapid schlechter, an Treibstoff fehlt es ganz gewaltig etc. etc.

„Volksopfer“ nennt sich eine weitgespannte Sammlung vom letzten Lumpen bis zum großen Gesellschaftsanzug, von Kinderkleidung bis zur vollen Militärausrüstung, wie gesagt, alles braucht man. Ausgebombte gibt es ja zu Millionen und der Volkssturm kämpft in Zivil. Wie lange das noch geht? (...)

Ach, wenn man die Piefke nur bald hinaustreiben könnte. Das ist impulsivstes Wollen des ganzen österr. Volkes. Ich möchte mit anständigen Kommunisten in Verbindung treten, aber leider habe ich nicht recht Gelegenheit. Herr Singer ist, glaube ich, ein solcher Mann, der mich sehr interessiert.

28.1.1945

An allen Fronten geht es zurück. In Blitzesschnelle zum Teil an der Ostfront. (...) Gut, dass es zuerst über Preußen herein bricht. Die können jetzt ihre Mädchen zum Arbeiten abgeben wie die Russen ihre Weiber hergeben mussten, dass sie den Deutschen Knechte seien. Vielleicht kracht doch noch alles früher zusammen als wir denken und die ganzen Preußen- und Nazihunde haben nicht mehr Gelegenheit, sich in Tirol und anderen Alpenländern zu verschanzen. Und doch werden sie alles tun, um ihr Leben möglichst lang zu erhalten – so wenig es sie nützen wird.

In Innsbruck sind recht unangenehme Verhältnisse. Kein Wasser in der Wohnung, kein Gas und kein Fenster: da geht es recht rau zu und her. Auf die Toiletten müssen wir in die nahe Universität und nachts, wenn es unbedingt sein muss, auf der Veranda auf ein Stück Pappe, das, nach dem die ganzen Exkreme gefroren sind, in hohem Bogen unter die Wohnung des übernächsten Nachbarn hinunter geworfen wird. Der Topf wird einfach über die Veranda hinunter geschüttet (...)

Da musste ich auch noch zur Volkssturm musterung!! Ich glaube, ich werde jedoch nicht mehr gebraucht. Das kann auch nur so ein blöder Studentenführer machen, dass er Oberschenkelamputierte zum Volkssturm meldet - denn freiwillig hatten sich von Innsbruck nur 3 (!) gemeldet.

6.2.1945

Meine Helga hat mir einen Abschiedsbrief aus der Festung Berlin geschrieben, der an Fanatismus und unmenschlichem Hass strotzt, aber gegen den Schluss doch wieder eine arme Wehmut durchklingen lässt. Wenn sie siegen will, so soll sie den deutschen Nazisieg haben, das heißt sterben und untergehen! Wer den Hass zur Tugend macht, der soll sich nicht wundern, wenn er Hass erntet. Das ist die größte Tiefe, wenn man den Hass heiligt.

Ja, Gott sei tausendmal Dank, dass es doch endlich mit den Nazis ein Ende nimmt. (...) Wenn ich nur im Ländle bin, da muss ich sein, wenn Schluss ist. Leider beginnt man jetzt noch in Vorarlberg Stellungen zu bauen. Wird wohl nicht mehr viel nützen.

27.3.1945

Ich bin wieder aus Innsbruck heimgekommen, nachdem ich mein 5. Semester mit halbwegs annehmbarem Erfolg abgeschlossen habe. Es war nicht mehr angenehm, diese Studiererei, denn täglich gab es stundenlang Alarm und diese verlorene Zeit konnte man in der Nacht nicht nachholen – es fehlte genügend Essen und Konzentration und Lust zum Lesen und Lernen. Alle meine Gedanken kreisen über mein kleines Ich hinaus und drehen sich um das nahende Schicksal meiner Heimat, meiner Lieben im Ländle. Aus der theoretischen Geschichte heraus wird man unwillkürlich in die Lebendigkeit der Stunde hineingerissen, deren Geschehen so stark fesselt, dass alle Bücher dahinter verblassen. (...) Ich möchte sehr gerne in die Krimkonferenz und in die Gedanken ihrer Träger hinein sehen.⁵⁷

29.3.1945

Die Rheinstellung schlagartig durchbrochen. Auch nördlich des Ruhrgebiets rollen die engl. Panzer. Wir haben keinen Benzin mehr, um rasche Truppenverschiebungen durchführen zu können, denn auf der Bahn geht es nicht, da alle Bahnhöfe zerstört sind. Es muss den Nazis ja auch schon recht heiß sein. Sie wissen ebenfalls, wo der sicherste Platz im Reich ist und daher nahen sich unseren Bergen immer mehr Bonzen. Die Frau des Himmlers soll im Bregenzer Wald sein etc. Darum besteht auch die Gefahr, dass SS-Truppen hierher kommen, was unser aller größter Schaden wäre.⁵⁸ Die Männer müssen fast alle fort (Partei größtenteils natürlich ausgenommen) – vor allem an den „Südwall“ am südlichen Alpenrand. Darunter sind durchschnittlich Leute, die zum Volkssturm nicht mehr tauglich sind (!), Armamputierte, Verrückte etc. Unser Vater und Reinhold und ich sind gottlob noch nicht erfasst. Aber zum Schluss machen diese Hunde noch recht verrückte Sachen, das macht mich schon ganz wild. Einerseits wollen sie damit der Arbeitslosigkeit, die schon recht deutlich bemerkbar ist, zu Leibe rücken, andererseits schaffen die Furchtsamen alle für sie gefährlichen Elemente, alle noch verbliebenen Nazihasser, auf diese Weise leicht aus dem Lande. Am Schluss sind nur noch Weiber und bewaffnete Parteigenossen zu sehen. Hie und da

bin ich ja in einer solchen Wut drin, dass ich den erstbesten Nazi niedermachen könnte ohne eine Wimper zu zucken. Ich will mich oft nicht mehr halten, aber leider – ich würde weder mir noch der Familie noch der österreichischen Widerstandsbewegung etwas nützen.

Anton will auf Ostern kurz in Urlaub kommen. Er soll dann von der Kriegsschule entlassen werden. Am vorletzten Sonntag besuchte er mich von Mittenwald her in Innsbruck. (...) Anton hat von der Kriegerei und den Nazis recht genug. Er hat genau gesehen, wie es mit uns steht. Ja, 1942 – Frühjahr in München, da haben es Oberhausers Otto, Thurnhers Eugen und ich zusammen gesagt, dass der Krieg wohl bis Frühjahr 45 dauern wird. Nicht schlecht erraten. Übrigens ist auch die Ernährungslage so schlecht, dass viele Menschen Hunger haben, besonders die Städter und die armen ausländischen Arbeiter. Auf der neuen Lebensmittelkarte ist überhaupt fast nichts mehr drauf. Die bezifferten Punkte sollen dann jeweils aufgerufen werden. Bezugsfreiheit! Anton hat nur mehr zweimal im Tag ein Essen. Er war mager.

11.4.1945

Mittlerweile hat sich wieder allerhand entwickelt. Die Russen haben in großartigem Schwung Wien gestürmt unter Mitwirkung der Bevölkerung, anders ist der schnelle Fall Wiens nicht möglich zu denken. Leider war zahlreiche SS da, die durch ihr Aushalten noch manches Gebäude forderte, aber entscheidend weniger ging durch diese Straßenkämpfe verloren als bei englischen Terrorangriffen. Nun ist 1/3 Österreichs von den Nazis befreit. Laut englischen Meldungen gab Stalin einen Ausruf heraus, in dem er sagte, dass Russland in Österreich keine territorialen Ansprüche mache, sondern nur als Befreier komme. Die Truppen hätten Befehl, schonungsvoll mit der Bevölkerung umzugehen. Ich glaube ja nicht, dass Österreich straflos aus diesem Krieg heraus kommen wird, aber es besteht doch große Hoffnung, dass jene Leute, die seit eh und je gegen den Nazismus in Wort und Tat eingestanden sind, dementsprechend nicht den verfluchten Hitlerhunden gleich behandelt werden. Im guten Glauben an die Gerechtigkeit hoffe ich fest darauf. – Die Russen sind weiter bis Tulln und St. Pölten vorgestoßen. Lediglich östlich der Donau

wird noch etwas gekämpft. Dankbar sind wir den Wiener Kommunisten, die den eingesetzten Verteidigungskommandanten, den Bluthund Sepp Dietrich, einen SS-Bonzen kalt gemacht haben. Hoffentlich stimmt die Meldung. Nur schade, dass er so schön gestorben ist; er hätte für seine unheimlich zahlreichen blutigen Taten und Befehle einen schlimmeren Tod verdient.⁵⁹ (...) In dieser Zeit nun sammeln sich die NS-Bonzen im Bodenseegebiet und anderen Berggebieten an. Wenn's nur recht schnell geht, dass sie sich mit den mitgebrachten Schutzstaffeln (SS) nicht verteidigen können. Wenn wir nur Waffen hätten! Ich habe nicht einmal eine Pistole – nur Munition. Im Notfall werde ich dann schon was auftreiben.

Anton war über Ostern schwarz aus Mittenwald hier. Könnte einem leicht den Kopf kosten. Er hatte Hunger. Nun ist er leider Offizier geworden und schnell irgendwohin gekommen. Er ist ein schneidiger Kerl und wird sich schon durchschlagen. Möglich ist es natürlich schon, dass wir ihn einige Jahre nicht mehr sehen. Ein bisschen was hat er schon verdient – wenn er nur wieder kommt! Von Josef ist leider noch keine Spur vorhanden. Der Vater, Reinhold und ich sind weiterhin unbehelligt hier. Wenn's nur so bleibt!

24.4.1945

Endlich ist es so weit, dass in absehbarer Zeit die Erlösung von den tausendmal verfluchten Nazis möglich ist, denn im überraschenden Vorstoß sind französische und amerikanische Truppen in den Bodenseeraum vorgestoßen, wo sie nun auf der Linie Überlingen – Ravensburg zum Stehen gekommen sind. Wie es eine solche Lage mit sich bringt, gab es vorgestern nach Bekanntwerden dieser Nachrichten in der ganzen Stadt einen Wirbel. Es gab kaum ein Haus, in dem nicht gepackt und versteckt wurde. Auch wir versteckten etwas Lebensmittel und einige Schuhe, aber nicht vor den Besatzungstruppen, sondern vor den falschen Nazi und den Fremden, die man übernehmen soll, bzw. die selber kommen, angemeldet haben sich bei uns schon etliche Familien.

In der Stadt wurden noch Sonntags die Post und andere Gebäude militärisch besetzt. Der Volkssturm hatte Hochalarm und kam in der Nacht in Richtung vorderer Bregenzerwald fort. Auch der Göte ist dabei.

Am Montag wurden dann schon die weiteren Einberufungen ausgegeben. Alles sollte schanzen. Panzersperren müssen angefertigt werden. Die meisten Rüstungsbetriebe arbeiten nicht mehr. In verschiedenen Geschäften wurden gewisse Sachen punktfrei verkauft. Am lustigsten ist es mit den Gerüchten. Da gehen die unglaublichsten Latrinen herum. Man will Panzer in Bregenz gesehen haben, der Bürgermeister hätte abgedankt und so geht es den ganzen Tag dahin.

Ich wollte am Sonntag mit Tschoka⁶⁰ nach Innsbruck, aber schließlich entschloss ich mich doch, bei meinen Lieben zu bleiben. Ich hätte ja von der leeren Inskription sehr wenig Vorteile.

Eine starke Aktivität entwickeln die Russen im Raume Berlin. Sie sind in nahezu alle Vororte eingedrungen und bedrohen schon städtische Gebiete. Hitler soll selbst in der Stadt als Kommandant sein, was ich nicht glaube, dem gefällt es in Berchtesgaden besser. Englische Truppen stehen vor Bremen und Hamburg, die Amerikaner sind über Eger nach Osten vorgestoßen, ferner nach Süden bis 20 km nördlich Regensburg und auch bei Ulm stehen ihre Divisionen. Die fanatischen Nazi wollen trotzdem „bis zum Endsieg“ kämpfen. Es ist ihnen aber nicht ganz geheuer: sie verbrennen die Hitlerbilder, Mein Kampf und vieles Aktenmaterial, vor allem die kleinen Nazis. Auch das Parteiabzeichen, „Schlusslicht“ genannt, verschwindet immer mehr.

Das Essen ist, für die ausländischen Arbeiter in erster Linie, furchtbar schlecht. Wir laden dann und wann einen Franzosen oder die Ukrainerin Natascha zu einem Essen ein. Hoffentlich vergisst man uns das nie.⁶¹

Mit der österreichischen Widerstandsbewegung treten Tschoka und ich nun in Verbindung; eigentlich stehen wir schon, aber noch locker und aufgabenlos. Der Vollmond, der jetzt scheint, ist für nächtliche Aktionen nicht günstig, aber es wird bald manches geschehen. Heute ist seit 1/2 8 Uhr früh Fliegeralarm, gestern hörte er erst 19 Uhr auf. Der Vater und Reinhold sind noch hier. Tausendmal Gottseidank. Am lustigsten ging es mit Reinhold. Er hatte vor wenigen Tagen einen starken Radunfall. Er riss sich den linken Unterarm und den Oberschenkel stark, aber ungefährlich auf. Nun ist er im Krankenstand. Gestern kam ihm

schon eine Einberufung, die er daraufhin wieder zurückgeben konnte. Anton hat gestern aus Mittenwald geschrieben. Er ist dort Führerreserve. Wegen Meuterei hatte er 7 Tage Kasernenarrest. Guter Offiziersnachwuchs! Josef schreibt halt nicht. Aus Salzburg kam nur die Nachricht, dass er seit 5. September 1944 vermisst ist. (...)



Bildunterschrift im Fotoalbum:
„Der gutmütige und sehr fleißige Bruder
Josef, geb. 1924, gefallen südlich Rimini
am 4. Sep. 1944“

27.4.1945

An den Fronten geht es überall vorwärts. Waldsee nordöstlich Friedrichshafen genommen. Bei Passau haben die Amerikaner die österreichische Grenze erreicht und schnell dringen sie auf München vor. In Augsburg sind sie anscheinend schon. In einer Woche dürfte bei uns der Rummel sein. Ehrlich gestanden sind es mir äußerst unangenehme Tage, denn es ist wirklich nichts sinnloser, als wenn dann noch Opfer gefordert werden und Blut fließt, das verhüte Gott. Es wäre um jeden Menschen, jedes Stück Vieh und um die kleinste Hütte himmelschreiend schade, die dabei vernichtet würden. Leider richten die Nazis Dornbirn zur starken Verteidigung her. Nur dumm, dass sie das Heft noch vollkommen in der

Hand haben, aber wir nehmen alle an, dass dem abgeholfen wird und schaffen auch darauf. Waffen verteilen wir und ich bin froh, dass ich jetzt wenigstens eine 08 mit genug Munition habe. Wenn es die Gelegenheit nur ein bisschen zulässt, lege ich damit einen PG-Bonzen um. Auch soll mir kein HJ-Lauser die Hütte anzünden wollen: der kommt mit einer Ohrfeige nicht mehr davon. Leider transportieren die Nazis auch alle Ausländer, besonders die Franzosen in die Schweiz. Sie fürchten sich, weil sie alle ein schlechtes Gewissen haben; und angesichts der drohenden Besetzung durch die Franzosen ist es klar, dass sie die Leute, die seit 3 Jahren hier alle Verhältnisse genau kennen, ausschalten. Überdies seien sie jetzt übrige Esser. Ich hätte unter den Franzosen und Belgiern einige Freunde gehabt. Das wird nun ohne die Ausländerhilfe nicht so gut gehen. Hoffentlich sind die Nazis alle so feig, dass sie, wenn die Marokkaner kommen, alle türmen. Die meisten werden ja nicht mehr lebendig entkommen. Dafür sorgen unsere Waffen.

Heute Abend z.B. ist Besprechung im Hatlerdorf. Wenn sie nur nicht zu früh losschlagen. Der Vorarlberger Führer, Leissing, hätte verhaftet werden sollen, entschwand aber und leitet nun die Organisation aus dem Dunkeln.⁶²

Von Deserteuren wimmelt es ja im Ländle. Die schnelle Besetzung des Senders im Ried sollte halt gut klappen, dass man sich darauf einstellen könnte. Am besten steht der Bregenzerwald, aber auch an uns soll es nicht fehlen. Bei einigen Leuten ist zu viel Optimismus dabei, das ist auch nicht gut. Der ganze Haken ist der, dass es zu langsam geht, wodurch die gelben Hunde Zeit gewinnen und noch dies und jenes veranstalten. Es wurden an allen Straßen gegen den Berg hin starke Panzersperren gebaut, auch tauchen schon Panzer, Pak und andere schwere Waffen auf. Es dürfte bei uns heroben noch kleinere Wirbel geben. Wenigstens hat man wieder hinter dem Unterries aufgehört zu schanzen. Wenn es halbwegs schnell geht, kann nicht mehr viel gemacht werden. Hoffentlich greift das Durchrollen der Front das schwache Herz der Mutter nicht zu sehr an. Das ist mir eine schwere Sorge. Für diese Tage haben sich schon eine ganze Reihe Leute angemeldet, um dann bei uns Sicherheit zu finden. „Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt!“

28.4.1945, 23 Uhr

Hitler im Sterben!

Schweizer Nachricht aus USA. Himmler hat an England und USA die bedingungslose Kapitulation angetragen. Natürlich nicht angenommen, weil Russland nicht berücksichtigt. Feldkirch, Dornbirn und Bregenz sollen freie Stadt sein.⁶³ Die Nachrichten überstürzen sich. 4/5 von Deutschland schon besetzt, auch 3/4 von Berlin. Wenn die Sorge um Josef nicht wäre, ach, wie wollten wir alle jubeln, sagt gerade die Mutter im „Gado“. Das ist auch so! Einzig Josef hält mich von allzu großer Freude zurück. Aber endlich haben wir es doch erlebt, dass es ein Ende nimmt mit den Nazis. Viele nehmen schon Gift oder eine Kugel und verrecken wie Ratten. Die anderen verzweifeln händeringend. Das tut meinem Herzen wohl, zu wissen, dass diese Nacht so mancher kleine und große Bonze zur Hölle fährt oder vor Verzweiflung halb irr wird. Auch ich kann nicht gut schlafen, aber aus Freude nicht. Die Zukunft wird noch viel Elend bringen, aber all diese traurige Gewissheit kann nicht im geringsten die Genugtuung über den schändlichen Untergang der Nazis trüben. In Bayern ebenfalls breite Revolution. Die Amerikaner sind in Füssen. Hoffentlich ist der Besatzungsrummel bald vorbei. Ich habe gottlob eine gute Pistole. Sehr gerne legte ich da einen um.

30.4.1945

Die allgemeine Erregung des Volkes steigert sich von Stunde zu Stunde. Gestern sonntags sah man überall lachende und trotz der schweren Zeit erfreute Gesichter, denn allgemein wurde bekannt gegeben, dass Bregenz und Dornbirn und Feldkirch zu freien Lazarettstädten erklärt worden seien. Schon im ausländischen Nachrichtendienst wurde das Gleiche bekannt gegeben. Die Sprengkommandos bauten überall ab, an den Befestigungen und Sperrungen wurde aufgehört zu arbeiten und auch das SS-Lazarett Oberdorf zog ab.

Offiziell aber war das Ganze noch nicht bekannt. Heute früh nun ist alles wieder über den Haufen geworfen und das Ländle soll verteidigt werden. Kesselring gab dem Vorarlberger Kommandanten, General Feurstein, diesen Befehl.⁶⁴ Nun soll alles wieder in den alten Zustand

kommen; Pioniere sind zurückgekehrt, etc. etc. Man möchte diesen Nazis jedem einzelnen die Gurgel für solche unmenschlich verrückte Befehle umdrehen, da die Höchsten schon dahin sind. (...) Nun geht der Krieg weiter. Aber wie? (...) Auch sind die Franzosen schon in Lindau, wodurch bei uns eben diese Wirrnis entsteht. (...)

Im Gau Tirol sind die Nazis anscheinend am verrücktesten. In Oberösterreich hat der Gauleiter⁶⁵ mit den USA-Truppen Verbindung aufgenommen und gibt laufend im Rundfunk Linz Verhaltensmaßregeln bekannt. In Linz wehen weiße Flaggen.

Hier taucht leider schon SS auf. Viel wird ja wohl nicht mehr geschehen, aber es wird um jeden Tropfen Blut schaden sein wie um jedes Haus. Viel mehr aber als die SS und die HJ wird nicht mehr kämpfen. Ich höre gerade von Bregenz her Artillerie. In der Stadt sind die Geschäfte schwer überfüllt. Im letzten Augenblick werden noch einige Sonderzuteilungen an Stoff und Lebensmitteln ausgegeben. Wie in einem Ameisenhaufen geht es da unten zu. Nachmittags sind Mutter und Ilse Schlangen stehen gegangen. Es kann sich wirklich nur mehr um wenige Tage handeln. In Italien ist nahezu alles zusammengeklappt. Schon nördlich des Gardasees sind die Alliierten. Mussolini wurde auf der Flucht als deutscher Militärflüchtling in die Schweiz von italienischen Antifaschisten erwischt und erschossen. Seine Leiche ist nun in Mailand ausgestellt. Ich glaube, der unsrige Hund hat es etwas geschickter gemacht. Man wird wohl nicht mehr viel von ihm finden. Schade, dass er diesen schönen Kugeltod gehabt hat. Er hätte das übrige Leben lang nur Tag und Nacht nichts als sterben, martervoll sterben dürfen. Das ist nicht zu hart für so eine unmenschliche wahnsinnige Kreatur.

Wir brennen heute gerade Schnaps. Es gibt nicht gut aus, aber zur baldigen Siegesfeier wirds schon langen. Es darf einfach nicht mehr schlimm werden. Heute hatte ich schon meine Pistole bei mir. Die Mutter will's gar nicht haben, aber da gibt's nichts – wenn es sein müsste: jetzt wüsste man wirklich für was man stürbe. Aber die Nazis sind so klein, so kopfhängend klein, dass sie wirklich nicht mehr zu fürchten sind. Einer jedoch hat mich noch scharf angeschaut; der soll sich nur nicht frech machen.

Was mich aber trotz der widersinnigen Nazianordnungen auch heute froh gestimmt sein lässt, das ist die Nachricht, dass in Wien eine sozialdemokratische Regierung für eine freie österreichische Republik unter dem bekannten 75-jährigen Dr. Renner geschaffen wurde. 4 Sozialdemokraten, 4 Kommunisten, 7 Christlichsoziale, 3 Unparteiische. Die Zusammensetzung gefällt mir nicht schlecht. Auch die Stadtverwaltung von Wien ist geordnet. Es tut sich also doch!

Hier konnten wir gestern merken, wie sich die Nazis anbiederten, Ölz Rudolf etc. Parteiabzeichen trägt keiner mehr. Auch sah ich seit Tagen keine goldenen Uniformen mehr. Ihr Nazitum sollen sie büßen! Gestern hieß es treffend in den Kirchengebeten, dass der Herr beweise, dass es noch Sünde und Gerechtigkeit gebe. Ich denke, dass in Wien die neuen Verordnungen für diese Bonzen- und Bönzchen (!) ziemlich heiß sein werden. Grad recht so.

1. Mai 1945

Erste Kriegsaktionen in Dornbirn. Feindliche Tiefflieger fast den ganzen Tag. Drei Tote sollen sein. Die Franzosen sollen an der Bregenzer Ach stehen.⁶⁶ Die Flieger griffen dauernd mit Bordwaffen Ziele auf der Bahn und den Hauptstraßen an. Der Volkssturm kam aus dem Bregenzer Wald vollkommen aufgelöst an und weilt zum größten Teil noch in den Wäldern. Auch der Göte kam. Es will einfach niemand glauben, dass unser Ländle noch so verteidigt werden soll und dabei dies alles mitmacht. Auch der Bürgermeister soll verhaftet sein, die unmenschliche SS – man muss dies immer wieder sagen – macht den allerletzten Blödsinn, der eine Mischung ist von blindem Fanatismus, von Furcht und Verzweiflung. Hier in Dornbirn sieht man zwar nichts von ihr oder nur wenig, aber in Bregenz soll sie auf die Zivilisten geschossen haben, die die weiße Fahne aufzogen. Diese arroganten Kerle sind es wirklich nicht mehr wert, dass sie mit uns in gleicher Gesellschaftsordnung leben.

Der Schweizer brachte gerade die Nachricht, dass die Regierung Dr. Renner von USA nicht anerkannt werde, sehr dumm kann das noch werden. Ich glaube bald, dass der Krieg vor allem der Kampf in verschiedene Richtungen noch lange kein Ende hat.

Von Norden her poltert dauernd die Artillerie. Schon den ganzen Tag wollte man wissen, dass sie im Anrollen sind. Ich stehe schon 2 Tage vor Stoff- und Lebensmittelgeschäften Schlange um die verschiedenen Sonderzuteilungen. Und wie oft stand ich umsonst! Heute Abend bin ich müd wie selten einmal. Auch ist gerade eine Kältewelle, dass man Buscheln feuern muss.

Die Amerikaner stehen jetzt um Hamburg und vor Innsbruck. Post etc. funktioniert nicht mehr. Es arbeitet auch niemand. Viele Leute wandern bzw. „plaudern“ in die Höfe zu uns herauf; die besseren Bonzen fahren gleich aufs Bödele mit Paket und Kindern. Panzersperren wurden z.T. fortgeräumt. Es könnte wirklich nun ein Ende nehmen!!

2. Mai 1945

Die Franzosen sind heute nachmittags um 13 –14 Uhr nach kurzem, aber hartem Infanterie- und Panzergefecht in unsere Stadt eingedrungen und sie fast nahezu unbeschädigt besetzt. Die Befreiung von den Nazis ist endlich gekommen; fast kann man es noch nicht fassen. Nach 7 Jahren Knechtschaft – endlich, endlich! Mittags ging das Gefecht im Schwefel an der Landstraße los. Nur ein Haus brannte ab, ein Pferd kam um und ein anderes Haus wurde stärker beschädigt. Ich schaue ständig von unserem Büchel zu. Einmal ging ich wieder weg nach Hause, und als ich wieder hinaus kam, hatte sich der Gefechtslärm an den Südrand der Stadt verlagert. Mittlerweile war die Stadt besetzt. Keine Brücke wurde gesprengt – es ging ganz gut. Wir können wirklich zufrieden sein. Es werden im Reich kaum noch solche Städte sein, die so wenig gelitten haben.

Die Hauptnazis sind verschwunden, geflohen. Die anderen hängen fest rotweißrote oder weiße Fahnen heraus und meinen, dass es damit getan sei. Hoffentlich wird da noch ordentlich dazwischen gefunkt. Abends ging ich in die Stadt und sah mir die französischen Kampftruppen an; es sind ganz ordentliche Kerle und machen mit den Leuten manche Hetz. Sie verteilen Lebensmittel etc. und erfreuen sich dadurch besonders bei der Jugend großer Beliebtheit. Nun wird wohl bald die richtige Besatzungsgruppe kommen. Die Kämpfe sind augenblicklich vor Lustenau und hinter Ems. Auf der Linie Oberer Rhein – Wallenmahd

wurde dann bis abends gekämpft (die Fabrik?) und ein nahes Haus brannte ab. Überall frohe Gesichter trotz der traurigen Zeit. Nur die Pifke und kleinen Nazis hängen die Köpfe. Endlich riecht man wieder etwas Freiheit. Endlich!

4. Mai 1945

Es liegt eine eigenartige Stimmung über Dornbirn. Die Hauptstraßen sind von französischen Truppen beherrscht. Im Allgemeinen kann man sich noch über wenig beklagen. Lediglich die Nazileute schimpfen über die Mädchen, die die Befreier von den PG-Herrschaften mit Blumen begrüßten und über die Franzosen, die etwas barsch mit ihnen bei Einquartierungen vorgehen; versteht sich wohl. Ich muss schon sagen, dass bei den Besetzungen, die die deutschen Truppen durchführten, nie derart vorgegangen wurde, wie es die Franzosen vormachen. Neger sieht man wenige und sie benehmen sich wie die anderen Franzosen. Ebenfalls ist die französische Legion stark vertreten; so sprach ich gestern kurz mit einem Schweizer und einem Portugiesen.

Die deutschen und vor allem die österr. Soldaten werden, wenn sie sich befehlsmäßig bei der Besatzungsbehörde melden, wieder heim geschickt. Ist das nicht fair? Leider haben wir noch keinen neuen Bürgermeister, es will niemand diese riesige Verantwortung übernehmen: nur mehr für eine Woche Brot etc., aber wenn sich von den Christlichsozialen niemand melden wird, wird bald ein roter Bürgermeister auftauchen. Mir persönlich wäre dies ganz recht, denn dann hätte man wirklich Gewissheit, dass mit den Nazis restlos aufgeräumt wird! Bis jetzt ist nämlich noch nahezu gar nichts geschehen; ich glaube aber fest, dass so und so noch Recht walten wird. Sicher ist, dass diesen Schuldigen größtenteils wenig wohl ist. Man muss wirklich noch etwas warten.

Gestern wurden Lebensmittel, die die Nazis auf die Seite gebracht hatten, geplündert, doch wurde anscheinend scharf dazwischen gefahren. Der Polizeikommissär ist nämlich schon neu und gut antinazi.

Im Übrigen ist die gesamte Wehrmacht des Reiches in Auflösung und die einzige Tendenz, die ich noch erkennen kann, ist die, wenigstens in englische, französische oder amerikanische Gefangenschaft zu kom-

men. Zu den Russen will keiner, da die meisten zu viel auf dem Kerbholz haben. Amerikaner stehen von Norden am Brenner, sind kampfflos in Salzburg eingedrungen und schießen schon auf Linz. Der Herr Gauleiter will anscheinend doch nicht bedingungslos kapitulieren. Bei Feldkirch kämpfen nur mehr SS, wie wahrscheinlich überall. (...) Österreich wird von Franzosen, Engländern, Amerikanern und Russen besetzt. Wien von allen vieren. Mit den Lebensmitteln müssen wir für einige wenige Monate selbst auskommen, hieß es gestern. Wo ist unser Toni? (...) Und Josef? (...) Wie mir gerade jetzt zwei Stunden später einfällt, ist Berlin genau am gleichen Tag und zur gleichen Stunde (!) gefallen wie Dornbirn. Ein interessanter Zufall! Diesen 2. Mai 1945 werde ich also unter keinen Umständen vergessen können.

8.5.1945

Gestern Sonntagsnachmittags kam unser Anton über Berg und Tal hier an. Wir alle waren sprachlos, denn so etwas Unverhofftes hatten wir doch nicht erwartet, obwohl man dann und wann von dieser Möglichkeit gesprochen hatte; bei ihm ist nämlich alles möglich. Und er hat es wirklich geschafft.⁶⁷

Heute ging er sofort auf die polizeiliche Meldestelle und meldete sich an. Nun heißt es abwarten, bis weitere Verordnungen kommen. Hoffentlich würde eine eventuelle Gefangenschaft nicht zu lange dauern.

Die Truppen in der Stadt, vor allem die farbigen, haben sich schon dies und jenes geleistet; vor allem wollen sie Hühner, Hasen, Schweinchen, Schafe etc., also frisches Fleisch. Auch sind sie einigen Mädchen zu nahe gekommen, aber da wurde dann doch scharf zugegriffen: zwei oder drei wurden erschossen. Im Übrigen muss man noch zufrieden sein.

11.5.1945

Es geht das ganze Leben in einer gewissen Ruhe fort, die aber doch erfüllt ist von einer eigenartigen Spannung: niemand weiß recht, was kommen wird. Wer wird denn nun Bürgermeister? Wird der neue Kurs scharf oder gemäßigt links sein? Sicher ist, dass in sozialer Hinsicht viel neu

geregelt werden muss. Hoffentlich ist die Stadt so schneidig und schnappt die Dornbirner nazistischen Großbetriebe, um so zu Arbeit und vor allem zu Geld zu kommen, bevor der Staat die Hand darauf legt; dieser würde diese ganze Aktion entschieden kühler anpacken als wir das mit unseren alten Vorurteilen tun. Alle meine akademischen Freunde sind dieser Ansicht, das lässt ja schon tief blicken und es freut mich auch. Bezüglich Österreich laufen immer noch Verhandlungen. Wenn die Wiener Regierung allgemein anerkannt wäre, würden ihre Verordnungen auch bei uns gelten; da würde aber den Nazis anders heiß gemacht als es jetzt der Fall ist; augenblicklich sind nämlich immer noch SS-Leute als Polizisten in der Stadt.

Gestern war die ganze Nacht freier Ausgang. Um 22 Uhr fand ein kleiner Fackelumzug statt mit anschließender Tanzunterhaltung im Hotel Hirschen. Ein ungeheurer Volksauflauf tat sich am Freiheitsplatz (ehedem: Adolf-Hitler-Platz bzw. Marktplatz) zusammen und es war eine Lust zu sehen, wie alles wieder aufatmet nach 7-jährigem Elend unter dem Nazismus. Die Verdunkelung ist wieder aufgehoben, also man muss schon sagen, es ist einfach wieder ein anderes Leben, obwohl es mit der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln keineswegs rosig steht.

22.5.1945

Das Leben läuft nur langsam wieder an. Nach meiner Ansicht geschieht viel zu wenig. Wir haben immer noch SS-Leute in der Polizei und verschiedene andere Posten sind noch von Nazis besetzt; das Einzige, was geklappt hat, ist die Besetzung des Bürgermeisters: ein frischer, noch nicht 30-jähriger Rechtsanwalt, Dr. Moosbrugger, hat den Posten übernommen.⁶⁸ Der Nazibürgermeister Dreher⁶⁹ hatte seine Macht noch einmal gezeigt, indem er brave Österreicher zu Aufräumungsarbeiten heranzog, was schließlich dazu führte, dass der Stadtkommandant ein Ultimatum zur Übernahme des Bürgermeisteramtes stellt, dem das Schicksal dadurch entgegenkam, dass es zu letzter Stunde den „Mosesherrangeschneit“ brachte; er kam direkt aus Kärnten über Berg und Tal. Nun hofft man allgemein, dass ein anderer Schwung in den ganzen Laden (bzw. Sauhaufen) kommt. Die Nazis sind nämlich immer noch in einer solchen

Art frech, dass man schließen muss, sie glaubten wahrhaftig noch an ein neues Aufleben ihrer Ideen.(...) Die Franzosen gehen halt lieber ihren Lustbarkeiten nach, baden, tanzen und poussieren herum und lassen sich die Sommerfrische recht wohl gefallen. (...)

Die ländliche Bevölkerung muss schon laufend von ihren Viehbeständen abliefern, so dass ich in der ganzen Sache schon eine große Gefahr für die künftige Ernährungslage der einheimischen Bevölkerung erblicke. Ansonsten wurde viel Boden umgeackert.

4.6.1945

Mittlerweile ist wieder dies und jenes geschehen. Vor allem hat man eine Reihe führender Nazipersonlichkeiten gefasst und sie in Haft genommen – fast durchwegs Industriebetreiber. Aus der Polizei sind mehrere Nazis verschwunden, aber eine ganze Anzahl SS-Leute, die am 2. Mai gerade hier waren, laufen immer noch frei herum und haben dazu die Frechheit zu sagen – auch vor Amtsstellen – sie seien im KZ entlassen, wo man sie so furchtbar zugerichtet und behandelt habe. Die Franzosen sind noch ungemein vorsichtig und zurückhaltend; die Gesinnung strafen sie überhaupt nicht.

Die Einschränkungen für die Zivilbevölkerung sind immer noch sehr groß. Kein Telefon, nur Lebensmittelgeschäfte, Ausgang nur bis abends 1/2 10 Uhr, keine Bergtouren, kein Überschreiten der 10-km-Zone, kein Briefverkehr und endlos unorganisierte Anmeldungen der männlichen Bevölkerung; bis zu 10 Mal sind die Leute ins Rathaus hinunter schlangenstehen gegangen. Gegen Übertretungen wird scharf vorgegangen; man merkt schon, dass die fremden Soldaten als Sieger auch nach Österreich gekommen sind, obwohl wir unvergleichlich milder als die Reichsdeutschen behandelt werden. (...) Übrigens weht die russische Flagge am Rathaus, kam manchen etwas komisch vor, mir aber nicht. Ich muss sagen, ich habe noch keine Fahne gesehen, die ein so kräftiges Symbol darstellt, die einen so eigenartig berührt und ansieht wie eben dieses Banner.

Die österreichische Widerstandsbewegung arbeitet ganz ordentlich und ich glaube, dass sie noch gründlich in manchen Missetand ein-

greifen wird. Eine soziale Arbeiterbewegung ist ebenfalls im Entstehen begriffen, zu der ich mich natürlich am meisten hingezogen fühle.

Die Ernährungslage ist nicht zum Verzweifeln, aber auch nicht rosig. Die neuen Lebensmittelkarten enthalten kein Brot, weniger Fleisch (80 dkg im Monat) aber mehr Butter (600 gr), mehr Käse (60 gr), mehr Nahrungsmittel und mehr Milch. Brot soll es nach Aufruf geben, auch Zucker und Kaffeersatz. Verhungern wird in Vorarlberg niemand – dafür würde letztes Endes noch die Schweiz sorgen. Es soll ja auch eine Bewegung mitführenden Persönlichkeiten aus dem Land tätig sein, die aus Vorarlberg – um es kurz zu sagen – etwas ganz gleiches wie Liechtenstein machen will. Dagegen stelle ich mich entschieden, obwohl ich weiß, dass wir wirtschaftlich nur gewinnen und Vorteile haben würden – in der ersten Zeit ganz sicher, aber dann würden wir wieder in die Hände des Kapitalismus fallen und dies wäre ein großer Rückschlag. Außerdem würde unsere Textilindustrie und der Landwirtschaft neben der ungeschädigten Schweizer Konkurrenz kaum ein schnelles Aufblühen beschieden sein. (...) Überhaupt wäre das Ganze Verrat am geliebten Österreich, doch fürchte ich, dass bei Abstimmungen sehr viele Teile der Bevölkerung diesem Vorschlag zustimmen würden.

Von unserem Josef kommt jetzt halt keine Nachricht und es heißt immerzu noch warten. Manche Österreicher kommen zwar aus den verschiedensten Richtungen mit Entlassungspapieren, auch aus Russland, aber falls er in Amerika sein sollte, müssen wir sicher noch einige Monate warten.

Anton ist seit 1.6. fix bei der Polizei angestellt. Er arbeitet viel und hat auch schon manches geleistet; den Werwölfeln-Partisanen hat er manches herausgelockt und sie der verdienten Internierung zugeführt. Er will sich rehabilitieren. Wenn er Glück hat, kann er auf diesem Posten bleiben, das wäre einzig das Richtige für unseren Anton. Reinhold arbeitet beim Hämmerle, aber augenblicklich daheim beim Heuen.

16.7.1945

Heute wurde in Potsdam die große Konferenz zwischen Stalin, Truman und Churchill eröffnet. Schicksal Österreichs.⁷

27.7.1945

Vor zwei Tagen waren es 10 Jahre, dass der erste große Vorkämpfer gegen den Nazismus, Dr. Engelbert Dollfuß, von diesen Mördern ruchlos hingeopfert wurde. So waren sie schon damals, fürwahr, ich könnte da nur zustimmen, wenn die Illegalen (vor 1938, dann nach 1938 war es ich) nicht mehr als Österreicher gälten – was von der Regierung Dr. Renner anscheinend geplant ist. (...)

Herrliches Wetter heute. Alles 14 –30 Tage früher. Der Mais steht so kräftig wie seit 1917 nicht mehr. Auch unser Feld soll schön sein. Leider wird sehr viel gestohlen, besonders von den Südtirolern und den Galizierinnen. Ganze Kartoffelfelder werden bei Tage oder nachts geleert. Stangenbohnen haben wir seit einer Woche, auch Gurken, Kraut etc. Wenn nur alles zum Guten geht.

5.8.1945

Es vergeht immer viel Zeit, aber geschehen tut bedrückend wenig. Von der Berliner Konferenz wurden 6000 Worte kommuniziert, die wenig für Österreich besagten. Die Russen haben das Recht, auch in den österr. Gebieten alle Maschinen, die der Rüstung dienten, mit sich fortzunehmen; ist ja auch ein maschinenarmes Land und durch den Krieg darin noch weiter verarmt. Außerdem sollen die Russen alles Gebiet westlich der Donau räumen, sie waren ja bis Judenburg und Radstadt vorgestoßen. Die Regierung Dr. Renner werde auch von den Amerikanern anerkannt, sobald deren Truppen in Wien eingezogen sein werden, allem Anschein nach sind erst Vorkommandos dort. Unter den Staaten, mit denen Friedensverträge gemacht werden, sind wir nicht mitgezählt; das lässt doch zu guten Hoffnungen berechtigen.

Ansonsten bin ich mit den Franzosen gar nicht zufrieden, von Organisation ist kein blauer Dunst da. In Tirol und ins Ländle heraus kann man frei fahren – wir dürfen die 10-km-Grenze noch nicht überschreiten. Die Briefpost ist in geringem Maße eröffnet, leidet aber an der Zensur sehr stark (Zustellungszeit). Das Vorgehen gegen die Nazi ist keineswegs den Hoffnungen entsprechend. Dass die größten Nazifeinde, die österr. Illegalen, wir, der Maquis etc. in allem den gleichen Druck-

mitteln ausgesetzt sind wie die freien Nazis scheint mir unerhört rücksichtslos und brutal zu sein. Die Nazis haben wenigstens ihren Leuten jedwelche Hilfe zukommen lassen. Was nicht geht, das geht nicht, das sieht man wohl ein, aber so vieles könnte bestimmt mit einem „Ja“ oder einer schnellen Unterschrift zur Erleichterung und Förderung des neuen Vorwärtkommens der österr. Patrioten getan werden. Dass die Nazifrauen und -mädchen nach wie vor bei Tag und Nacht treu den Franzosen anhängen, müsste ich eigentlich nicht nochmals wiederholen, aber es ist eben das Traurige, dass sie dann von diesen charakterlosen Kerlen in jeder Lage gedeckt werden, wohl auch vor ihrer Gesinnung. Ich glaube, die Russen würden mit den Nazis anders aufräumen.

29.8.1945

Der Weltfriede ist ausgebrochen! Vorgestern wurde in Berlin die japanische Kapitulation angenommen. (...) Russland hatte den Japanern noch schnell den Krieg erklärt, was wohl wesentlich zu diesem Schritt weitergeholfen hat. Dazu muss der Umstand herangezogen werden, dass die Amerikaner – nach einer anscheinend offiziellen Radiomeldung – eine neue Bombe verwendet hätten, genannt Atombombe (Zukunft!), die, im Gewicht sehr leicht – man sagt von nur 5 Kilo – alles in einem Umkreis von 10 km zertrümmere. Nur ein einziges solches Teufelsei sei als Kostprobe (!) geworfen worden. Mag wahr sein, aber ob so ein Ding wohl zum Nutzen der Menschheit entstanden ist, bezweifle ich noch sehr, denn der Mensch hat nicht gezeigt, dass er seine größten und genialsten Erfindungen zum Wohle aller gemacht hat – höchstens noch nebenbei, wenn viel Geld heraus schaute. Wenn aber alles wahr ist, gebe ich der Atomforschung viel Chancen.

Mit Österreich hat sich noch nichts geändert. Jede Besatzungszone führt praktisch ein vollkommen eigenstaatliches Leben, was von der Gesamtheit des österr. Volkes her gesehen, den allergrößten Schaden bringt, je länger diese Wirtschaftsform so weitergeführt wird. Dr. Renner in Wien hat allem Anschein nach nicht gerade viel zu sagen, für uns im Ländle hier soviel wie nichts. Offiziell ist Renner ja immer noch nicht anerkannt.

10.9.1945

Ich fahre morgen nach Innsbruck. Das Nomadenleben beginnt wieder. Gerade trostreich wird es nicht sein, aber um des Berufes willen nimmt man gerne diese oder jene Mühe in Kauf.

Langsam beginnt man wieder aufzuatmen. Ich glaube nicht, dass die Rationssätze für Lebensmittel noch einmal erniedrigt werden. (...) Die Reichsdeutschen müssen diese Woche alle das Ländle verlassen; hat lange gebraucht. Die wenigen Unschuldigen und die Kinder tun mir leid. Aus dem Osten wandern ja auch 13 Millionen Deutsche nach Westen und dürfen dabei weder Dorf noch Stadt betreten. Wie geht das denn? Das Reich – die südlichen Teile, vor allem Bayern, ausgenommen – gehen auf diesen Winter einer riesigen Katastrophe entgegen. In Essen stehen nur 5% der Häuser, aber es befinden sich schon wieder 70% der Bewohner in den Ruinen. Wenn der Herr ein Volk strafen will, gibt er ihm eine schlechte Regierung.

27.10.1945

Und in Innsbruck? Es ist wie zum Verzweifeln. Ich habe zwar einen netten Erfolg mit einer Seminararbeit über Stifters Naturschildern, Landschaftszeichnung, aber das kann mich nicht befriedigen. Es geht alles viel tiefer! Die Welt sinkt – wenigstens für mich ist es ein Sinken, dass mir schwindelt. Millionen Menschen lässt man verderben, viele Kinder und alte Leute – wo ist das Herz der Welt. (...) Ich hatte so viel Freude am neuen Österreich und nun muss ich zusehen, wie die Parteien nichts Besseres zu tun wissen, als sich von innen her zu bekämpfen, vor allem greift die linke Seite scharf die Volkspartei an. Das neue Modewort heißt „Schwarzer Faschismus“. Es ist ja zu dumm darüber zu reden. Die linke und die rechte Seite hatte bewaffnete Schutztruppen und weil die linke eben schwächer war, will sie heute auf dem damals Stärkeren herumtreten und dadurch die Staatseinheit aufs höchste gefährden. Wir sind anscheinend für eine Demokratie gar nicht fähig, es fehlt die Grundlage und bei den kleinkrämerigen Linken anscheinend auch der gute Wille, Die Schuld von 1934 dürfte auf beiden Seiten gleich groß sein. Dazu fehlt den Amerikanern vor allem jedes Verständnis für mitteleuropäische Ver-

hältnisse, was für uns sehr zum Schaden sein kann. Am 25. November d.J. sind nun die ersten Wahlen.

25. Nov. 1945

Ein sehr wichtiger Tag für unser Österreich. Heute haben die großen Wahlen (Nationalrat, Landtag) stattgefunden, die mehr oder weniger die Entscheidung über die politische Färbung unseres Vaterlandes bestimmen werden. Von 8 – 16 Uhr fand der Wahlakt statt und ich bin auf den ernstesten Ausgang so gespannt wie noch nie auf etwas Großes hin. (...)

Der Wahlkampf hat gegen Schluss hin viele unschöne Formen angenommen und man hat wirklich oft den Mut verloren, noch weiterhin zu glauben, dass der Österreicher einer Demokratie fähig sei. Ich zweifle noch heute daran. (...) Heute Hosianna! und morgen Ans-Kreuz! – so kann z.B. der Wiener bald sein. Und das kann gefährlich, aber auch ein Vorteil für unsere rechte Sache sein; in diesem Fall wird es vielleicht auf die führenden Persönlichkeiten ankommen. Da denke ich gerade an den Kommunistenführer Fischer⁷¹, den bisherigen Unterrichtsminister, der eigentlich der Schlaueste von allen ist – nebenbei noch ein Redner von Format – weitaus der beste ganz Österreichs und von einer Wirkung des Auftretens, die der Hitlers gleichkommt. Er reißt katholische Intelligenz mit sich, weil er den Kommunismus aus der Bibel ableitet und zitiert – kurz gesagt, er fasziniert mit Wort und Blicken: er zeigt sich eben als ein ausgezeichnete Schüler der Moskauer Diplomatenschule, die er 6 Jahre hindurch besuchte. Es besteht wirklich ein Unterschied zwischen Hitler und dem richtigen Kommunismus. Ich gebe dieser Partei wirklich nur 10 – 15% auf heute.

Im Allgemeinen ist das Bild der Zukunft noch sehr verdüstert, denn unter den großen Siegern besteht keinesfalls eine Einigkeit, beinahe nicht die geringste. (...) Und die Atombombe lastet wie ein ungeheures Gespenst über allen Menschen. Daneben noch die Not in einer noch nie gekannten Katastrophenform in manchen Teilen Deutschlands und wohl auch – nicht ganz so schlimm – in den Ostteilen Österreichs, dass das Herz manchmal zu schlagen aufhören möchte. (...)

17.12.1945

Es hat sich mittlerweile vieles geändert und manches gottlob auch entschieden. Da sind die Wahlen: Ich muss sagen – es war das Ergebnis eine wirklich erfreuliche Nachricht. Mehr als der Sieg der Volkspartei werte ich die gewaltige Niederlage der Kommunisten, die von 165 Sitzen im Nationalrat nur 3 oder gütigerweise 4 zu besetzen vermochten. Volkspartei hat 85, und die Sozialdemokraten 76. Nur Wien und Kärnten zeigten eine rote Übermacht; sonst siegte durchwegs die gemäßigte Richtung der Volkspartei.

Es besteht nun manchmal die Gefahr, dass die gute Volkspartei eben zu gemäßigt wird, wodurch manche schuldige Parteimitglieder der Nazi einen recht hübschen Vorteil zu erringen vermögen, der sie wieder in die Reihe der Lachenden stellt. Besonders hierzulande wird mit dem christlichen Grundsatz der Feindesliebe allzu sehr ernst gemacht, was mir schon gar nicht in den Kopf will. Es gibt eine heilige Rache und Christus hat die Händler sicher nicht mit süßlichen Reden und Lächeln aus dem Tempel gejagt; und als er über das Verführen eines Kindes sprach, hat er ebenfalls Worte gebraucht, die in keinem von uns Abscheu hervorrufen, sondern vielmehr als gerecht, obgleich hart, empfunden werden. Was würde er heute mit den Leuten tun, die ein Volk mit Kindern und Greisen materiell und geistig verführt haben, die unzweifelhaft eine gewaltige Schuld auf sich geladen haben, was ich mir einfach nicht nehmen lasse. Besonders im Erziehungswesen wird überaus schwer von der Seite der Volkspartei her gefehlt. Die nazistischen Kindergärtnerinnen führen die Kindergärten frisch weiter und die fanatischsten Nazilehrer erhalten nur einen anderen Ort, einen wenn irgend möglich gleichwertigen Posten. Andere werden noch verbessert. Gerade wurde wieder ein Mädels, das nach dem Umsturz auf dem Wehrwolfgebiet (!) noch tätig war und das keine Hochschulausbildung hat, an einer Mittelschule angestellt. Zum Weinen und zum Toben!! Genug parallele Fälle. Und kommt ein 1938 entlassener Lehrer aus der Hölle von Wien, um hier eine Stelle zu finden, so wird er abgewiesen!! Zum Weinen und zum Toben!!

Genug des Raunzens nun. Es ist auch etwas anderes da. Ab 22.12. haben wir nur mehr Schilling. Das Schillinggesetz ist da! Jeder Kopf

kann 150 Mark in 150 Schilling umtauschen. Mark=Schilling. (...)

Auch die Prozesse gegen Göring etc. sollen bis August 46 dauern – nicht für möglich zu halten.⁷² Und immer die Atombombe im Hintergrund.

In der Schule habe ich mich in ein Abenteuer gestürzt. Mitte Februar soll ich zum Staatsexamen steigen! Dazu muss ich noch eine Hausarbeit über die Kriegsereignisse im Ländle 1799/1800 schnellstens ausarbeiten, gleichzeitig für die diessemestrigen Vorlesungen und Seminare sorgen, daneben meine Hilfsbibliothekarsstelle versehen und zur selben Zeit noch fürs Examen büffeln. Reichlich genug, wirklich. Im Sommer möchte ich dann Deutsch und bald anschließend Philosophie und Psychologie zu Ende bringen. Anschließend soll der Doktor das nächste Ziel sein.⁷³

25.12.1945

Die Weihnachten sind eigentlich recht gut vorbeigegangen, trotzdem Josef schmerzlich von uns allen vermisst wurde. (...)

Hl. Dreikönig 1946 (...) Ich habe viel mehr Sorgen mit der Schule. Wie ich Mitte Februar die Staatsprüfung aus Geschichte machen werde, ist mir noch das größte Rätsel – aber ich trete an! Mit Gottes Segen wird es schon gehen!

14.3.1946

Es ist ein sehr interessantes Jahr, das neue 1946!

Ich ging wieder nach Innsbruck, alte Bude, mit Tschoka zusammen.

(...) Nun ist er je nach Seminar in der „Austria“, was ihm nicht schlecht bekommt. Wir hatten manche frohe Stunde in diesem Kreis. (...) Daneben die Sorge um Josef, von dem noch immer jede Spur fehlt. (...)

Übrigens muss man sich schon als sonderlicher Sonderling und Einzelgänger fühlen, wenn man nicht der Ansicht ist, dass es sehr bald zu einem neuen Krieg mit Russland kommt. Grauvoller Gedanke, wenn man bedenkt, was ein großer englischer Diplomat gesagt hat: dass nämlich ein dritter Weltkrieg die Vernichtung des Menschengeschlechts bedeuten würde. Die Atombombe lastet wie ein ungeheurer Druck ge-

spenstisch über allen Völkern, dem niemand entweichen kann. (...)

Die UNO zieht sich nur langsam dahin. Südtirol ist immer noch Problem. (...) Am besten geht es noch der Schweiz. Die Kriegsverbrecher in Nürnberg sind immer noch nicht abgeurteilt. Überhaupt scheint die Entnazifizierung nur langsam vor sich zu gehen, auch bei uns. Diese Tage haben sie wenigstens wieder einige Illegale geholt und ins Arbeitslager Brederis gebracht. Es gibt noch genug Nazis. Die wandeln sich erst in Jahrzehnten. Ja, Nazi aus – Buch aus.

Hier enden die Aufzeichnungen. Die weiteren Aufzeichnungen, die es offensichtlich gegeben hat, sind verschollen.



Privates Unglück: „1926 erwarb Anton Wohlgenannt das Haus Bantling 3 und baute es mühevoll zu einem schönen Heim aus. Am Weißen Sonntag 1949 brannte das Nachbarhaus Sohm und unser Heim mit.“ Vor allem auch der Verlust seiner Bücher schmerzte Prof. Adolf Wohlgenannt sehr. Außerdem war er seit 25. Dezember 1948 mit Martha Gisinger verlobt. Im Mai 1950 heirateten sie.

Oberstudienrat Prof. i. R. Adolf Wohlgenannt Dornbirn, 28. 8. 1920 – 1. 1. 1994



Der Treuesten einer aus der Nachkriegsgeneration Austrias ist vom Herrgott zu sich heimgeholt worden.

Er gehörte schon von seiner Mittelschulzeit an zu dem Kreis farbentragender katholischer Studenten. In der Mittelschulverbindung Siegberg erlebte er bis zur Matura (1938) noch uneingeschränkt studentisches Leben. Dann wurde er wie fast alle seiner Generation Opfer der Zeitereignisse, rückte zum Arbeitsdienst nach Tannheim (Außerfern), nachher zu den Gebirgsjägern nach Hall i. T. ein, war Soldat in Polen,

Norwegen, Rußland, wo er eine schwere Verwundung am linken Arm erlitt. Nach langen Spitalaufenthalten konnte er endlich studieren: Deutsch und Geschichte für das Lehramt, zuerst in München, dann in Wien und schließlich in Innsbruck. Dort stieß er schon vor Kriegsende auf manche seiner späteren Bundesbrüder und bildete nach 1945 den harten Kern der AV Austria, im besonderen der damals sehr aktiven Vorarlberger mit dem späteren Bürgermeister Dr. Bohle, Dr. Spiegel u.v.a. Von 1946 bis zu seiner Pensionierung unterrichtete er am Bundesgymnasium Dornbirn.

In ungebrochener Treue blieb Adolf v/o Gotta den Farben und Zielen der Verbindung treu, ein Bundesbruder, wie er „im Buche steht“: still und doch sehr gesellig, kommunikativ; um Frau und Familie, um Haus und Garten besorgt und doch vielen Freunden zugetan auf ungezählten Veranstaltungen, vor allem Reisen in die weite Welt.

Einen Flug nach Jordanien hatte er in Vorbereitung, als ihm der Tod nach einer schweren Operation überraschend das Ticket für seine letzte Reise in die Hand drückte.

Wir trauern um einen Ur-Dornbirner, einen Ur-Austrier im besten Sinne des Wortes. Auf unserer eigenen letzten Reise hoffen wir ihn wiederzusehen.⁷⁴

- ¹ Zur Geschichte des Nationalsozialismus in München siehe: <https://www.ns-dokumentenzentrum-muenchen.de/zentrum/historischer-ort/>
- ² Adolf Wohlgenannt wurde mein Schwiegervater, und wie er unterrichtete ich am BG Dornbirn Deutsch und Geschichte. Die Kriegstagebücher blieben im Kasten seines Arbeitszimmers verborgen – auch als ich 1990 die Studie „Bestandsaufnahme: Heimat Dornbirn 1850–1950“ veröffentlichte. Sie kamen bei der Hausräumung im Juni 2016 zum Vorschein.
- ³ Der christlich-soziale Politiker Dr. Emil Schneider (1883–1961) war von 1922 bis 1926 Unterrichtsminister, anschließend von 1927 bis 1938 Direktor der Dornbirner Realschule. Siehe dazu Wilhelm Stärk, Geschichte der Dornbirner Realschule, Bregenz 1991, S. 203 ff.
- ⁴ Otto von Habsburg, in Österreich amtlich Otto Habsburg-Lothringen (1912–2011), ältester Sohn von Karl I., dem letzten Kaiser von Österreich-Ungarn. Kurz vor dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich ersuchte Otto Habsburg-Lothringen, der Kopf der „Legitimisten“, Bundeskanzler Schuschnigg, ihm die Kanzlerschaft der Republik zu übertragen, um den militärischen Widerstand gegen NS-Deutschland zu organisieren.
- ⁵ Guido Zernatto (1903–1943), Schriftsteller, in der Regierung Schuschnigg u.a. Staatssekretär und Generalsekretär der Vaterländischen Front.
- ⁶ Ernst Rüdiger (Fürst) Starhemberg, u.a. Heimwehrführer, Vizekanzler 1934 bis 1936 und Bundesführer der „Vaterländischen Front“. Er verstarb am 15. März 1956 in Schruns während eines Kuraufenthalts. Exponent des Austrofaschismus.
- ⁷ Prof. Othmar Anderle engagierte sich zunächst für den „Ständestaat“ und trat nach dem „Anschluss“ im Unterricht in SS-Uniform auf. Wilhelm Stärk, Geschichte der Dornbirner Realschule, Bregenz 1991, S. 227 ff.
- ⁸ Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin: „An der Münchener Universität findet sich im Frühsommer 1942 um Hans Scholl und Alexander Schmorell eine Gruppe von Studenten zusammen, die sich der Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus entziehen und ihre geistige Unabhängigkeit bewahren wollen. Zu ihnen gehören Sophie Scholl, Christoph Probst und Willi Graf. Sie werden durch ihren Hochschullehrer Kurt Huber geprägt, mit dem sie Grundfragen der politischen Neuordnung diskutieren. Im Sommer 1942 rufen die ersten Flugblätter der Weißen Rose zum Widerstand gegen die verbrecherische Diktatur auf. Zwei weitere Flugblätter folgen im Winter 1942/43. Die Studenten versuchen zudem, Kontakte in andere Städte aufzubauen. In Ulm formiert sich um Hans Hirzel eine Gruppe von Schülern, die Verbindung zu Hans und Sophie Scholl halten. Am 18. Februar 1943 legen Hans und Sophie Scholl das sechste Flugblatt in der Münchener Universität aus und werden dabei festgenommen.“
- ⁹ Hans Schwarz (1890–1967) hatte zwischen 1933 und 1950 einige Erfolge mit seinen Theaterstücken.
- ¹⁰ Zum Luftkrieg über München siehe Hans-Günter Richardi, Bomber über München. Der Luftkrieg von 1939 bis 1945. Dargestellt am Beispiel der „Hauptstadt der Bewegung“, München 2000.

- ¹¹ Gemeint: „Verbrecherbande“.
- ¹² Sein Bruder Josef Wohlgenannt, geb. am 6. April 1924, ist zwanzigjährig am 4. September 1944 in der Nähe von Rimini, Italien, gefallen. Die Familie wird erst 1946 davon erfahren. Sein Bruder Anton wurde 1922 geboren.
- ¹³ Siehe Johann Wolfgang von Goethe, Faust I, Vor dem Tor, V 808–1177.
- ¹⁴ „Meine Herren, das ist verboten!“
- ¹⁵ „Halt das Maul!“
- ¹⁶ Seine Vermieterin.
- ¹⁷ Die „Eröffnung“ des KZ Dachau wurde im 21.3.1933 im VV angekündigt: „Am kommenden Mittwoch wird in der Nähe von Dachau bei München das erste Konzentrationslager mit einem Fassungsvermögen von 5000 Personen eröffnet. Als Insassen sind kommunistische, Reichsbanner- und sonstige marxistische Funktionäre in Aussicht genommen.“
- ¹⁸ Die Schwester ist zu diesem Zeitpunkt elf Jahre alt.
- ¹⁹ In Friedrichshafen gab es Rüstungswerke wie die Dornier-Werke, die Zeppelin-Werke oder die Fahrradfabrik. Aufgrund dieser Ansammlung von Industriebetrieben war die Stadt Ziel von elf alliierten Luftangriffen. Der heftigste war am 28. April 1944 und zerstörte große Teile der Stadt.
- ²⁰ Der folgenreichste Angriff auf Coventry im Rahmen der „Luftschlacht um England“ (seit 10. Juli 1940) erfolgte in der Nacht des 14. November 1940. Aufgrund des hohen Zerstörungsgrades erfand der nationalsozialistische Propagandaminister Joseph Goebbels den Begriff „coventrieren“ für die Vernichtung einer Stadt aus der Luft.
- ²¹ Dr. Robert Ley (1890–1945) war Reichsleiter der NSDAP und Leiter der DAF (= Deutsche Arbeitsfront). Einer der 24 vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg angeklagten Hauptkriegsverbrecher. Er tötete sich vor Prozessbeginn selbst.
- ²² Denkmal am Odeonsplatz, das im Auftrag des bayerischen Königs Ludwig I. 1841–1844 errichtet wurde. Hier wurde der Putschversuch von Hitler am 9. November 1923 blutig niedergeschlagen. Deshalb nationalsozialistisches Kult-Objekt.
- ²³ Franz Hofer (1902–1975) war ab 24. Mai 1938 Gauleiter von Tirol-Vorarlberg, ab 1. September 1940 Reichsstatthalter von Tirol-Vorarlberg.
- ²⁴ Am 10. Juli 1943 begannen die Alliierten die Operation „Husky“. Zur Auswirkung auf den Gau Tirol-Vorarlberg siehe Thomas Albrich, Luftkrieg über der Alpenfestung 1943–1945. Der Gau Tirol-Vorarlberg und die Operationszone Alpenvorland, Innsbruck 2014, S. 24 ff.
- ²⁵ Unternehmen „Zitadelle“. Die letzte deutsche Großoffensive im Krieg gegen die Sowjetunion im Raum Orel – Kursk vom 5. bis 16. Juli 1943.
- ²⁶ Hier ist eine Skizze des Frontverlaufs Orel – Kursk – Bjelgorod eingefügt.
- ²⁷ Es handelt sich um seinen Mitschüler und Jahrgänger Dr. Eugen Thurnher. 2007 heißt es über ihn in der Todesanzeige der Universität Innsbruck: „Eugen Thurnher, der an der Ludwig-Maximilians-Universität in München promoviert wurde und dort bis zum Kriegsende tätig war, stellte sich nach der Befreiung dem Wiederaufbau Österreichs zur Verfügung und war von 1945 bis 1990 am Institut für Germa-

- nistik an der Universität Innsbruck als Assistent, Dozent und Professor tätig. Seine ganze Liebe und Begeisterung gehörte der literarischen Tradition, die er seinen Studentinnen und Studenten mit größtem persönlichen Einsatz und eindrucksvoller Überzeugungskraft vermittelt hat. Zu seinen größten Verdiensten um die germanistische Forschung in Innsbruck zählt die Gründung des Brenner-Archivs. „Aus seiner Feder stammen zahlreiche literaturwissenschaftliche und historische Arbeiten über die deutsche Dichtung vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert und über (seiner Meinung nach) regional wichtige „alemannische“ Autoren.“
- ²⁸ Es handelt sich um den unter Studenten und Studentinnen besonders verhassten Gauleiter Paul Giesler. Nach der Festnahme der Mitglieder der Weißen Rose trat er für die öffentliche Hinrichtung der Verurteilten ein.
- ²⁹ Viktor Emanuel III. (1869–1947), König von Italien 1900 bis 1946, seit 1936 auch Kaiser von Äthiopien und seit 1939 König von Albanien, berief nach dem „Marsch auf Rom“ 1922 Mussolini an die Spitze der Regierung, arbeitete mit dem faschistischen Regime weitgehend zusammen, entließ Mussolini aber 1943. 1946 dankte er zugunsten seines Sohnes Umberto II. ab und ging ins Exil.
- ³⁰ Es folgt eine ausführliche Schilderung einer Bergwanderung mit seinem vierzehnjährigen Bruder Reinhold auf den Hohen Freschen. Auch in der folgenden Woche unternahm er diverse Wanderungen, u.a. mit seinem Vater auf den Galzig und mit Freunden auf die Braunarlspitze.
- ³¹ Heute als „Aktion T4“, NS-„Euthanasie“-Verbrechen bezeichnet. „Die Bezeichnung selbst ist schon wegen seiner Verwendung im Nationalsozialismus hoch problematisch; wenn sie dennoch Verwendung findet, dann aus dem Grunde, weil zahlreiche Tötungsverbrechen durch den (ohnehin erst nach 1945 geprägten) Terminus »Aktion T4« nicht abgedeckt sind, weil namentlich die Krankenmorde im besetzten Ostmittel- und Osteuropa sowie die dezentral organisierten Tötungen nach dem Sommer 1941 wenig oder gar nicht in die institutionelle Zuständigkeit der Zentrale in der Berliner Tiergartenstraße 4 fielen.“ „Von 1940 bis 1945 wurden in Deutschland und Teilen des besetzten Europas an die 300.000 als behindert und psychisch krank eingestufte Menschen ermordet.“ <http://www.gedenkort-t4.eu/de/wissen/aktion-t4>
Zu Österreich: Lern- und Gedenkort Hartheim. <http://www.schloss-hartheim.at/>
- ³² Erster Luftangriff auf Wr. Neustadt im Rahmen der Operation „Juggler“ am 13. August 1943.
- ³³ Im Hyde-Park in London befindet sich der Speakers’ Corner, die „Ecke der Redner“. Seit dem Parlamentsbeschluss vom 27. Juni 1872 darf hier jeder ohne Anmeldung einen Vortrag zu einem beliebigen Thema (außer zur königlichen Familie) halten.
- ³⁴ Der Dichter Wilhelm Heinrich Wackenroder (1773–1798) zählt zur „deutschen Romantik“.
- ³⁵ Ministerpräsident Marschall Pietro Badoglio (1871–1956) erklärte im Oktober 1943 dem vormals verbündeten Deutschland den Krieg.
- ³⁶ In Wirklichkeit wurde Benito Mussolini am Gran Sasso d’Italia in den Abruzzen festgehalten und am 12. September 1943 durch ein Fallschirmjäger-Kommando

befreit (Decknamen des Unternehmens: „Eiche“).

³⁷ Anfang Februar 1943 stellten die Reste der 6. Armee unter Generalfeldmarschall Friedrich Paulus die Kampfhandlungen ein und ca. 108.000 deutsche und verbündete Soldaten (Rumänen und Kroaten) gingen in russische Gefangenschaft. Nur ca. 6.000 kehrten heim.

³⁸ Im Unterricht wird es jeder Schüler/jede Schülerin hören, ein Stehsatz von Prof. Adolf Wohlgenannt durch Jahrzehnte.

³⁹ Neusatz an der Donau, Name für die Stadt Novi Sad in Serbien.

⁴⁰ Siehe dazu Götz Aly, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt am Main 2011.

⁴¹ Bezug: Anhaltelager Wöllersdorf, in dem die Austrofaschisten politische Gegner festhielten.

⁴² Zum Luftangriff auf Feldkirch siehe Thomas Albrich, Luftkrieg über der Alpenfestung 1943–1945. Innsbruck 2014, S. 35–46. Zur Opferbilanz: „Eine Opferbilanz vom 11. Oktober bezifferte die Zahl der Toten mit 91 Wehrmachtsangehörigen (hauptsächlich Patienten des Reservelazarets sowie zehn Ordensschwwestern, die im Lazarettendienst standen) und 77 Zivilpersonen, davon über die Hälfte Schülerinnen der Lehrerbildungsanstalt. Dazu kamen noch rund 100 Verletzte.“ Hier S. 36.

⁴³ Siehe dazu die weißrussische Literaturnobelpreisträgerin von 2015, Swetlana Alexijewitsch, Der Krieg hat kein weibliches Gesicht. Zuerst erschienen Moskau 2008.

⁴⁴ Saporischschja liegt am Dnepr, 70 km südlich von Dnipro.

⁴⁵ Sein Schulfreund Norbert Fußenegger verstarb in Wien im Krankenhaus an einer Lungenentzündung. Er würdigt ihn in einer langen Eintragung in sein Tagebuch am 18.12.1943.

⁴⁶ Zur Rolle der Firma Hämmerle in der NS-Zeit siehe Harald Walsler, Bombengeschäfte. Vorarlbergs Wirtschaft in der NS-Zeit (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 6), Bregenz 1989.

⁴⁷ Arbeitsverwendungsfähig Ersatzreserve II. Adolf Wohlgenannt wurde am 30. November 1942 laut Wehrpass in die Ersatzreserve überstellt.

⁴⁸ Sein Freund Karl Bohle. Karl Anton Friedrich Bohle (1920–1987) war von 1965 bis 1983 Bürgermeister in Dornbirn. Er gehörte der ÖVP an.

⁴⁹ Oberfeldwebel Walter Kutzer (Jg. 1919) war mit dem „Deutschen Kreuz in Gold, EK I u. II, Frontflugschleife in Gold“ ausgezeichnet. Er starb am 20. Februar 1944 im Luftkampf bei Andernach. Siehe http://www.denkmalprojekt.org/oesterreich/dornbirn_gedenkbuch_wk2_va_oe.htm

⁵⁰ Sein Bruder Reinhold (1928–2015).

⁵¹ Amerikanischer Flugzeugbombertyp B-24, in Diensten der britischen Royal Air Force (RAF) Liberator genannt.

⁵² Unteroffizier.

⁵³ Ritter Heinrich von Sirbik (1878–1951), Historiker. Ab 1912 Universitätsprofessor in Graz und 1922 bis 1945 in Wien, 1929/30 Unterrichtsminister, 1938 bis 1945 Mitglied des „Großdeutschen Reichstags“ und Präsident der Akademie der Wissenschaften.

⁵⁴ Der Germanist und Literaturhistoriker Josef Nadler (1884–1963) war seit 1931 Professor in Wien. Er war NSDAP-Mitglied und hielt die Rassenkunde hoch. Nach 1945 prägte er die österreichische Germanistik, seine Literaturgeschichte war ein „Standardwerk“.

⁵⁵ Lat. Eitelkeit der Eitelkeiten, „Alles ist eitel“. Siehe Ode des Barockdichters Andreas Gryphius aus dem Jahre 1643. Homo sum: Ich bin ein Mensch.

⁵⁶ Zermalmt das Infame/das Niedertätige! Siehe Kampftruf von Voltaire.

⁵⁷ Konferenz in Jalta auf der Krim vom 4. bis zum 11. Februar 1945. Josef W. Stalin, Franklin D. Roosevelt und Winston Churchill treffen sich dort, um sich über das militärisch-politische Vorgehen in der Schlussphase des Zweiten Weltkriegs zu verständigen. Im Mittelpunkt der Beratungen standen die Behandlung des Deutschen Reichs und der von ihm besetzten Gebiete nach Kriegsende sowie die vor allem von den USA angestrebte Gründung der United Nations Organization (UNO).

⁵⁸ Siehe dazu Meinrad Pichler, „Mythos Alpenfestung“. In: Werner Bundschuh/Meinrad Pichler/Harald Walsler, Wieder Österreich! Bregenz 1995, S. 19 f.

⁵⁹ Irrtum: Dietrich verstarb erst 1966 in Ludwigsburg. Er war u.a. Kommandeur der SS-Panzer-Grenadier-Division „Leibstandarte SS Adolf Hitler“ und Oberbefehlshaber der 6. SS-Panzer-Armee. Nach dem Krieg wurde er zunächst zu lebenslanger Haft verurteilt, 1950 zu 25 Jahren begnadigt und 1955 amnestiert. Von einem deutschen Gericht wurde er 1957 wegen der von ihm geleiteten Erschießung von SA-Führern beim sogenannten „Röhm-Putsch“ zu 18 Monaten Haft verurteilt.

⁶⁰ Karl Bohle.

⁶¹ 63 Jahre nach Kriegsende organisierten Margarethe Ruff und W.B. in Rowenki (Ostukraine) ein „Fest der Versöhnung“ für ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, die in Vorarlberg waren. Dabei wurde auch eine Spende der Stadt Dornbirn übergeben.

⁶² Eugen Leissing (1913–2000) aus Bregenz war Sekretär der „Vaterländischen Front“, vom 13. März bis 9. Juni 1938 war er in Gestapo-Haft, dann „Gauverbot“. Nach Kriegsende kurzfristig „Regierungsreferent für kulturelle Angelegenheiten“ und bis 1949 Abgeordneter des Vorarlberger Landtags (ÖVP); auch Bundesrat.

⁶³ Zu den Ereignissen siehe Georg Schelling, Festung Vorarlberg, 3. Auflage 1987.

⁶⁴ Generalfeldmarschall Albert Kesselring (1885–1960). Am 4. Mai 1945 unterzeichnete er die Kapitulation der Heeresgruppe Süd. Valentin Feurstein (1885 in Bregenz geboren, 1970 in Innsbruck verstorben) wurde im April 1945 zum Kommandant der „Alpenfestung“ ernannt.

⁶⁵ August Eigruher, „Gauleiter von Oberdonau“, 1947 in Landsberg als Kriegsverbrecher hingerichtet.

⁶⁶ Der 20-jährige Leutnant Anton Renz aus Bregenz versuchte gemeinsam mit dem Soldaten Helmut Falch die Sprengung der Lauteracher Achbrücke zu verhindern und wurde deswegen von der SS erschossen.

⁶⁷ Es folgt eine abenteuerliche, zwölf-tägige Fluchtgeschichte von Garmisch-Partenkirchen über den Arlberg bis nach Bantling, die im Einzelnen nicht überprüft werden kann.

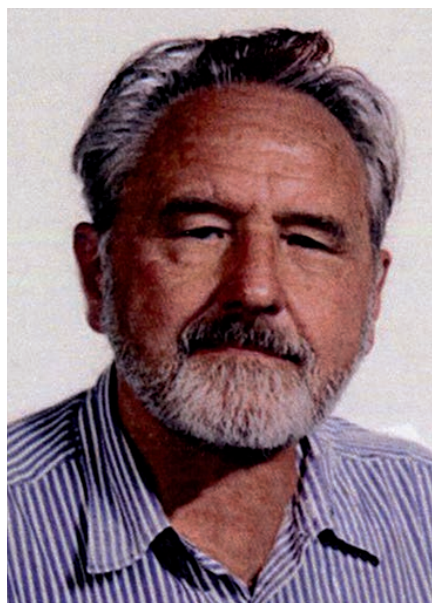
- ⁶⁸ Altersangabe stimmt nicht. Dr. Günther Anton Moosbrugger wurde am 5. Februar 1899 in Hard geboren. Er war von 1945 bis 1965 ÖVP-Bürgermeister. Gestorben 1979.
- ⁶⁹ Josef Dreher war 1940 bis 1945 NS-Bürgermeister.
- ⁷⁰ Vom 17. Juli bis 2. August 1945 trafen sich die Staatsehäuf der drei alliierten Siegermächte Sowjetunion (Josef Stalin), USA (Harry S. Truman) und Großbritannien (Winston S. Churchill, ab Ende Juli Clement R. Attlee) in Potsdam, um über die Neuordnung Europas und das künftige Schicksal Deutschlands zu beraten. Frankreich trat den Potsdamer Beschlüssen am 7. August 1945 unter Vorbehalten bei.
- ⁷¹ Ernst Fischer (1899–1972) floh 1934 nach Prag, 1939 nach Moskau. Vom 27. April bis 20. Dezember 1945 Staatssekretär für Unterricht (KPÖ), bis 1959 im Nationalrat.
- ⁷² Nürnberger „Hauptkriegsverbrecherprozess“ vor dem Internationalen Militärtribunal gegen die (ursprünglich) 24 (dann 21) Hauptangeklagten des NS-Regimes begann am 20. November 1945 und endete am 1. Oktober 1946.
- ⁷³ Die geplante Dissertation wurde nicht realisiert.
- ⁷⁴ Nachruf von Prof. Julius Bohle v/o Laurin. In: Austriablätter, Akademische Verbindung Austria Innsbruck, Heft 63, 1994, S. 199 f.

„Mein Gott, wie haben sie uns beschissen!“

Anmerkungen zu den autobiographischen Aufzeichnungen „Von einer Weltanschauung zur Entnazifizierung“ von Dr. Heino Laschitz

Werner Bundschuh

Dr. Heino Robert Rudolf Laschitz (1926–2013) hat die Herausgabe seiner autobiographischen Aufzeichnungen nicht mehr erlebt. Er ist am 23. Juni 2013 in Dornbirn verstorben. Zwei Manuskripte hatte er dem Stadtarchiv übergeben: Ein Manuskript mit dem Titel „Kriegskapitel“, das 136 Maschinenschreibseiten umfasst und aus dem Jahre 1989 stammt, und eine für die Veröffentlichung vorgesehene Kurzfassung „Von einer Weltanschauung zur Entnazifizierung“ mit 51 Seiten, die er im Jahre 2012 dem Archiv zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hat. Diese Variante ist im Folgenden abgedruckt.¹



Dr. Heino Robert Rudolf Laschitz (1926–2013)



Heino Laschitzs Dornbirner Fabrikantenverwandschaft um 1895: mütterlicherseits stammte er von der Textildynastie Herrburger und Rhomberg ab

Dr. Heino Robert Rudolf Laschitz (* 9.1.1926 in Wien) stammte mütterlicherseits aus der Dornbirner Textilfabrikanten-Familie Herrburger und Rhomberg: Seine Großmutter war Sidonia Maria Rhomberg (1866–1937), deren Schwester Maria Amalie (1862–1916) den Maschinenfabrikanten Ignaz Rüscher (1861–1925) ehelichte.²

Ihr Vater Rudolf Rhomberg (1833–1886) war Gesellschafter und Geschäftsführer der Tiroler Betriebe und Präsident der Tiroler Handelskammer. Sidonia war in erster Ehe in Innsbruck mit dem Kaminkehrer-Unternehmer Josef Sonvico verheiratet, in zweiter mit dem Wilhelm von Lauingen, der es beim Militär bis zum Feldmarschall-Leutnant brachte.³

Von der Großmutter stammte auch das Haus in Rickatschwende, das im Leben von Heino Laschitz eine entscheidende Rolle spielte: Dort



Großvater Wilhelm von Lauingen (1863–1936) brachte es in der Monarchie bis zum Feldmarschalleutnant

verbrachte er in den Kindertagen mit seiner Mutter bei den Großeltern seine Ferien, dort hörte er als Acht-/Neunjähriger seine ersten Hitler-Reden, dorthin flüchtete er nach seiner Kriegsgefangenschaft als Jugendlicher in Ödenburg/Ungarn und dort verbrachte er schreibend und lesend seinen Lebensabend.

Heino Laschitz wuchs in einer deutsch-national bzw. nationalsozialistisch gesinnten Familie auf. Sein Vater Dipl. Ing. Robert Laschitz (* 11.11.1890 in Marein im Mürztal/Steiermark, † 8.11.1967 in Dornbirn) blieb als überzeugter „Burschschafter“ Zeit seines Lebens dieser Gesinnung treu, ebenso die Mutter Marion Sonvico (* 2.10.1893 in Innsbruck, † 8.6.1976 in Hohenems).

Die Manuskripte, die Heino Laschitz zur Verfügung gestellt hat, sind in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Nur wenige aus dieser Generation haben den Mut gefunden, die in der Jugend begangenen Irrtümer – er wurde „kriegsbegeisterter HJ-Führer“ – so zu thematisieren und offen anzusprechen. Und vor allem sind es wenige, die den Mut gefunden haben, damit an die Öffentlichkeit zu treten, um ihre warnende Stimme zu erheben: Der sprachmächtige Schreiber möchte mit seiner

Biographie die Jugend davor abhalten, gegenwärtigen und zukünftigen Manipulatoren und politischen Rattenfängern jeder Couleur auf den Leim zu gehen. Diese „Warnbiographie“ zeichnet sich außerdem durch die sprachlichen und stilistischen Fähigkeiten des Schreibers hervor. Der Germanist und Vertreter für Schulbuchverlage hat diese Fähigkeiten bereits als Student unter Beweis gestellt: 1949 schreibt er das Gedicht Jahrgang 1926, das an der Innsbrucker Universität für Aufmerksamkeit sorgt. Rückblickend geht der mit Reflexionsfähigkeit ausgestattete Autobiograph mit sich selbst hart ins Gericht:

„Meine nur allmähliche Befreiung vom Ungeist des Nazismus hat vermutlich ähnlich lange gedauert, wie ich ihn vom Elternhaus an in mich aufgenommen habe. Die Psychiatrie rechnet für den Abbau einer Psychose mit einem ebenso langen Zeitraum wie den, in dem sie sich aufgebaut hat. 1949 habe ich nach einem Ausdruck gesucht für diesen Schwebzustand zwischen der Abnabelung vom Krieg und der Ratlosigkeit gegenüber diesem Frieden (...) Die ‚Hymne‘ trieft von beleidigtem Selbstmitleid, ohne einen Gedanken an die Verursachung all das Elends zu verschwenden. Damit ist die Stimmung wiedergegeben, wie sie die überwiegende Mehrheit meiner Landsleute nicht nur in der unmittelbaren Nachkriegszeit, sondern bis zum Staatsvertrag 1955 erfüllte. Mit jedweder Ideologie, ja selbst mit demokratischer Auseinandersetzung wollten die meisten nichts zu tun haben. Eine Mentalität des ‚ohne mich‘ scherte sich trotz aufbrechendem Parteigetümmel herzlich wenig um das Gemeinwohl, aller Energie galt dem Überlebenskampf jedes einzelnen.“

Dieses Reflexionsvermögen und die kritische Distanzierungs-fähigkeit von einstigen Handeln, Tun und Schreiben machen die vorliegende Autobiographie zu einem ungewöhnlichen Zeugnis – und dem Überbringer ist post mortem dafür Dank abzustatten.

Bei der Autobiographie von Heino Laschitz haben wir es mit einem „Ego-Selbstzeugnis“ zu tun, das der kritischen Lektüre und einiger methodologischer Überlegungen bedarf. Ego-Dokumente/Selbstzeugnisse sind formal sehr unterschiedlich. Gemeinsam ist diesen Quellen allerdings, dass sie einen Zugang zum historischen Individuum und seinen Lebensäußerungen ermöglichen. Eine grundsätzliche Frage ist allerdings, welche Art von „Ich“ uns in einem Tagebuch, einer Autobi-

ographie, einem Brief oder einem Verhörprotokoll begegnet. Wie jeder historiographische Text ist eine Äußerung zur eigenen Person stets eine narrative Sinnkonstruktion, die das „Ich“ eines Menschen nicht unmittelbar oder unverfälscht zeigt. Diese Texte verraten etwas über die (Selbst-)Wahrnehmung und Darstellung „des Ichs“, und diese Konstruktionen spiegeln die historische Mentalität des jeweiligen Verfassers oder der Verfasserin wider. Im besten Fall ermöglichen solche Texte Einblicke, die über die individuelle Gedanken- und Gefühlswelt hinausreichen und leisten einen analytischen Beitrag zur Erfassung von Zeitumständen.⁴ Das Anliegen von Heino Laschitz lässt sich wie folgt umreißen: Wie konnte ich – so der Schreiber – ein fantischer Hitler-Junge werden, wie konnte ich dieser Ideologie auf den Leim gehen und wie kann die nachfolgende Generation davor bewahrt werden, die fatalen Irrtümer nochmals zu begehen?

Als Germanist, Schulbuch-Verlagsangestellter und Verlagsleiter verfügt der Biograph über eine überdurchschnittliche Sprachkompetenz und Reflexionsfähigkeit, um seine Lebenserfahrungen zu artikulieren. Bereits der Einstieg zeugt davon: Der Text beginnt mit Gedanken über die Endlichkeit des Lebens anlässlich eines Gesprächs mit dem ein Leben lang verehrten Großvater, der es in der Monarchie bis zum Feldmarschallleutnant gebracht hat und als „Monarchist“ ein politischer Familien-Außenseiter wurde. Dann schildert der Autor die Kindheitseindrücke, die er durch die häusliche Bibliothek gewonnen hat: Die „Germania“ und das familiäre Burschenschaftsbuch nehmen bei der Sozialisation des Kindes eine herausragende Rolle ein. Ihm waren *„von klein an burschenschaftliche Gesinnung und die Zelebrität bunter Bänder und Mützen vertraut. Wann immer Vater und Onkel davon sprechen, rühmten sie Säbel- und Schlägermensenuren, schwärmten vom Paukboden und Waffenring-Kommers, von Kneipe, Salamander und Stiftungsfesten, und ihre Augen leuchteten dabei so jung, wie ich sie sonst nie sah. Dass aber nicht nur die verschwägerten ‚Alten Herren‘ von deutschnationalem Selbstverständnis erfüllt waren, sondern Großmama und Mutter ebenso, zweifellos auch die meisten Freunde und Verwandten, habe ich schon erwähnt, und wie dadurch Großpapa als kaisertreuer General in der Familie isoliert wurde.“*



Glückliche Ferientage in Dornbirn. Mit drei Jahren auf dem Leiterwagen mit Dorle Rüsche. Sie verfasste 1948 eine Dissertation zur Geschichte der Vorarlberger Parteienlandschaft von 1870–1918

Das Dokument gibt Einblick in die persönlichen Entwicklungsstufen: von den Kindheitseindrücken, die vom Kaiserjägermythos seines k.u.k. Feldmarschallleutnant-Großvaters überlagert werden und der ihm später als Vorbild im militärischen Handeln dient, bis zum begeisterten HJ-Führer, der den Ansprüchen der idealisierten NS-Propagandaansprüchen genügen möchte. Die noch stark von Abenteuersehnsucht geprägte HJ-Romantik wird allerdings bereits im RAD-Lager, das durch intensivierte Militarisation geprägt ist, einer gewissen Korrektur unterzogen. Der heiß ersehnte Kriegseinsatz des Siebzehnjährigen – er bricht die Schule ab und meldet sich gegen den elterlichen Willen vorzeitig zum Militär – wird zur Ernüchterungsphase: der sture militärische Drill treibt die romantische HJ-Erwartung aus, der Verlust vieler enger Freunde im sinnlosen NS-Expansionskrieg bleibt nicht aus. Heino hat

dennoch unglaubliches Glück: eine Verwundung im sinnlosen Einsatz an der Westfront in den letzten Kriegswochen erspart ihm den weiteren Fronteinsatz, die Flucht vor den keinen Pardon kennenden Militärstreifen im umkämpften Wien der April-Tage 1945 geht unerwarteter Weise glücklich aus, der russische Kriegsfangenschaft kann er entkommen – eine spektakuläre Flucht quer durch das neu entstandene und militärisch von den Siegern besetzte Österreich nach Dornbirn findet ein Happy end.⁵ Und auch der weitere Lebensweg nimmt in den „Wiederaufbaujahren“ – die allerdings nichts an den seelischen Qualen der zurückliegenden Jahre ändern – einen glücklichen Verlauf: der Schulabbrecher kann im Eilverfahren die Matura-Reife erlangen, das Studium aufnehmen und schließlich seine Berufslaufbahn als Verlagsleiter beenden. Mit fortschreitendem Alter beschließt er dann seine Erinnerungen für die Öffentlichkeit zu verschriftlichen.

Seine innere Wandlung wird bei der Schilderung des „Waffen-Kommerses“ anlässlich des Todes seines Vaters im Jahre 1967 in der „Krone“ im Hatlerdorf besonders deutlich. Die deutschnational-nationalsozialistisch Weltanschauung, in der sein Vater bis zum Tode verharrte, ist ihm innerlich fremd geworden.

„Sollte es mir jemals gelungen sein, eine innere Wandlung zu erklären, dann an jenem Freitagabend im November, als die Herren der Dornbirner Waffenringes ihren Trauerkommers für meinen Vater abhielten. Die Verabschiedung von ihm war nachmittags in Lindau erfolgt, weil Vorarlberg kein Krematorium hat, und sie verlief so, wie es Vater gefallen hätte. (...) Zum ersten Mal rührte ich einen Salamander, trank ihn leer, zum ersten Mal war ich unter den vielen alten und wenigen jungen Korporierten mit ihren bunten Bändern und Mützen. Und sie sagten, ‚Vater sei die Seele des Dornbirner Waffenringes gewesen‘, das meinten sie wirklich so. Schließlich hatte ich zu danken und war schon aufgestanden, da wusste ich noch nicht, was ich sagen würde. Heute aber, über zwei Jahrzehnte danach, erinnere ich mich dessen genau, obwohl ich das, was ich dann sagte, noch nie aufgeschrieben habe.“ Es folgt im Manuskript die aus der Erinnerung heraus niedergeschriebene Trauerrede für den Vater – ein literarisch aufbereiteter Text, der den Anspruch erhebt, die 1967 gehaltene Rede originalgetreu wiederzugeben, was durchaus bezweifelt

werden darf. Und noch um etwas geht es dem Autobiographen: Trotz der weltanschaulichen Distanz zum Vater, sein Andenken zu bewahren und ihn zu exkulpieren. Er verbürgt sich *„dafür, dass Vater in seinem ganzen Leben nicht die kleinste Handlung begangen hat, die bewusst irgendjemand schaden sollte“*. Diese persönliche Exkulpierung von einstigen „Illegalen“ und NS-Funktionären ist für Österreich in der Nachkriegszeit typisch.

Die Distanz zum Milieu seines Vaters, der der NS-Ideologie nie abgeschworen hatte, wird letztlich für Heino zur Antriebsfeder, seine Lebenserinnerungen unter dem Motto „Nie wieder!“ niederzuschreiben. Allerdings sind solche Erinnerungsschriften von gewollten, ungewollten und unvermeidlichen Auslassungen geprägt. Besonders interessant im vorliegenden Fall ist der Vergleich der beiden Manuskripte: in der Langfassung wird der Focus sehr stark auf die Kriegserlebnisse gelegt, in der Kurzfassung rücken vermehrt „historische Erklärungsversuche“ ins Zentrum der Ausführungen.

Der junge Heino erfüllte nach seinem Eintritt in die HJ nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 an das „Großdeutsche Reich“ geradezu in idealtypischer Weise jene Forderungen, die in der vertraulichen „Verordnung für den HJ-Dienst“ im Jahre 1934 vom „Reichsjugendführer“ Baldur von Schirach festgelegt wurde:

„Das Jahr 1934 ist nach dem Willen des Reichsjugendführers ein Jahr der Schulung des HJ-Führers wie des Hitler-Jungen. Die Schulung erfaßt im Gegensatz zu den Erziehungsmethoden der vergangenen Epoche des Liberalismus den ganzen Menschen, körperlich wie geistig seelisch. Die gesamte Schulung erfolgt im nationalsozialistischen Geist, und die Hitler-Jugend ist berufen, mit der Durchführung des neuen Erziehungsgrundsatzes der Einheit von Körper, Geist und Seele den neuen nationalsozialistischen Menschen von der Jugend her von Grund auf zu formen. Diese Erziehung zum Nationalsozialisten ist in erster Linie eine Angelegenheit des Charakters und damit der Willensbildung. Sie muß dort einsetzen, wo der Mensch noch beeinflussbar ist, also in seiner frühesten Jugend. Diese charakteristische Schulung des jungen Deutschen findet in der HJ ihren äußeren Ausdruck in der Haltung des Hitlerjungen, in seiner freiwilligen Unterordnung, seinem Gehorsam gegenüber seinen Führern, in seinem Pflicht-

bewußtsein, seiner Kameradschaftlichkeit, seiner Liebe zu seinem Führer, seinen Volksgenossen und seinem Vaterland, in dem jederzeit freiwilligen Einsatz des eigenen Lebens für die Idee des Nationalsozialismus. Diese charakterliche Schulung des Hitlerjungen erfolgt in jedem Dienst, der gemacht wird. Sie findet außerdem statt in der Vermittlung eines bestimmten nationalsozialistischen Wissensgutes, das die Haltung und Willensbildung des Hitlerjungen maßgebend beeinflusst und bestimmt.

Neben dieser geistigen Schulung steht die körperliche Ausbildung. Der Gesundheitszustand der deutschen Jugend ist nach den ärztlichen Berichten erschreckend schlecht. Die Ursache liegt auf der Hand. (...)

Aber nicht aus gesundheitlichen Gründen allein hat sich die HJ die körperliche Ertüchtigung der deutschen Jugend zur Aufgabe gemacht. Da jeder Hitlerjunge freiwillig bereit ist, mit seinem Leben für seinen Führer und für den Nationalsozialismus einzustehen, ist er auch verpflichtet, die hierfür erforderlichen körperlichen Voraussetzungen zu schaffen. Der Einsatzwille nützt nichts, wenn nicht auch die körperliche Leistungsfähigkeit vorhanden ist, ihn in die Tat umzusetzen.

Die Erziehung zu höherer körperlicher Leistungsfähigkeit hat weder mit militärischen Dingen noch mit Soldatenspielerlei etwas zu tun. Es ist eine der von der HJ übernommenen großen Aufgaben, dafür zu sorgen, daß jeder Hitlerjunge einen gesunden, sportlich gestählten und leistungsfähigen Körper erhält. Das ist aber nur der Fall, wenn jeder Hitlerjunge laufen, springen, werfen, sich wehren (boxen und ringen), retten (schwimmen) lernt, wenn er marschieren, Luft- oder Kleinkaliberschießen kann und im Gelände seinen Mann stellt. Eine solche umfassende körperliche Ertüchtigung ist Arbeit an sich selbst, aber auch Dienst am Volk. Sie macht den Großstadt- wie den Bauernjungen zu gesunden, frohen und leistungsfähigen Menschen, die freudig und stolz ihren Dienst in der HJ erfüllen und aus dieser freudigen körperlichen Bestätigung wieder Kraft für ihre Berufsarbeit schöpfen.

Kraftvolle, stolze, wehrfähige und frohe Jugend durch die körperliche Ertüchtigung zu schaffen, das ist Ziel der Hitlerjugend.

Erreicht werden kann dieses Ziel nur durch die systematische Ausübung der Grundausbildung in den Leibesübungen, des Luft- bzw. Kleinkaliberschießens und des Geländesports.“ (...)



Marschieren für den „Führer“: Vorne weg Heino Laschitz

Der NS-Staat untergrub unter dem Motto „Jugend führt Jugend“ das Erziehungsmonopol der Eltern und der Schule. Vielen Jugendlichen gefiel diese Vorgaukelung von Scheinfreiheit, die paramilitärischen Spiele im Freien, die Geländeübungen, die Wanderungen, die Fanfarenzüge, die erlebnispädagogische Ausrichtung der HJ.⁶ Wie teuer diese Jugendverführung unter dem Personenkult um Adolf Hitler erkaufte wurde, zeigen auch die Aufzeichnungen von Heino Laschitz. Besonders eindrücklich ist die Schilderung in der „Langfassung“:

„Vorne dröhnten die Trommeln, die Fahne leuchtete. An rauchigen Lagerfeuern und bei prasselndem Regen in den Zelten, beim Anschleichen an gegnerische Fähnleins, im Eintopf fraß, ja noch in den schweißhart gewordenen, weißen Kniestrümpfen war Landsknechtromantik, war Abenteuer. Wie alles darauf angelegt war, uns aufs höchste zu motivieren, ist schlechterdings genial gewesen (...). Nur im Jungvolk und in der Hitler-Jugend schienen unsere Ideale identisch mit der Wirklichkeit zu sein. Und erst als wir Führer wurden – ich brachte es nur zu einer Schar von fünfundzwanzig Gleichaltrigen – dünkten wir

uns als Elite des Dritten Reiches.

Es kam noch dazu, daß meine HJ-Gefolgschaft 1 sich viel darauf zugute hielt, die beste im Bann 503 zu sein, also verband uns ein ungewöhnlich starkes Wir-Gefühl. (...) Von unserem Schulungsmaterial für die Heimabende interessierte uns das Kriegerische ungleich mehr als das Politische, es war eine einzige Heldensaga von Widukind dem Sachsenherzog bis Albert Schlageter und Horst Wessel.“⁷

Eine eingehende biographische Analyse eines einstigen Hitler-Jungen hat vor einigen Jahren die Soziologin Waltraud Kannonier-Finster vorgelegt: Ihre Fallstudie von Alois Hauser zeigt, wie eine individuelle Lebensgeschichte durch ihre Kontextualisierung in den großen historischen Bogen eingefügt werden kann und damit eine Objektivierung erfährt. Erzählte Geschichte ist für sie eine Interpretation der „ersten Ordnung“ und muss daher von der wissenschaftlichen Interpretation, einer Interpretation der „zweiten Ordnung“, unterschieden werden.⁸ Diese wissenschaftlichen Interpretationen haben allerdings Interpretationen der ersten Ordnung zum Gegenstand. Über das Verstehen des Einzelfalles hinaus soll allerdings ein Einblick in die Mechanismen der gesellschaftlichen Entwicklung gegeben werden. In unserem Fall: in die Mechanismen der Hitler-Jugend und ihre Anziehungskraft für Millionen.

Auch der vorliegende Laschitz-Text weist verschiedene Ebenen auf, die es zu decodieren gilt: Der Autor verfasst und arrangiert einen Teil seiner Lebensgeschichte als Dreiundsechzigjähriger bzw. als hochbetagter Mann aus der Perspektive des desillusionierten Hitler-Anhänger. Aus dem begeisterten „Hitler-Jungen“ von einst ist ein Warner vor politischen Rattenfängern geworden, der sich einem Selbstvergewisserungsprozess unterzieht und der das vergangene Geschehene zu begreifen und in seine Biographie einzuordnen versucht. In der „Langfassung“⁹ heißt es auf S. 59: *„Bis heute kann ich nicht begreifen, und niemand wird es je begreifen können, wieso gerade dieser oder jener mit siebzehn, achtzehn Jahren sterben musste, und es sind noch so viele gewesen, an deren Knabengesichter über zu weiten Uniformkrägen ich denke – Rudi, Herbert, Fiffi, Gert, Lupus. Immer noch quält mich die Frage, mit welchem Recht wir Überlebende verschont wurden, wofür wir Jahrzehnte Leben mehr bekommen durften als sie. Mein Gott, wie*

haben sie uns beschissen! Haben uns vollgepumpt mit einer Ideologie, erwachsen aus wagnerbrausenden Nationalismen und nassforscher Burschenherrlichkeit, vergewaltigt durch einen apokalyptischen Massenmörder, wie haben sie uns verheizt in einem längst verlorenen Krieg! Freilich, Ende 1944 habe ich das noch nicht erfassen können. Zwar hatte die Saarlauterner Depression¹⁰ über die erbarmungslose Sturheit beim preußischen Kommiss meine Begeisterung für alles Militärische fast erstickt, zwar musste ich erleben, wie wir statt der erträumten Heldentaten uns kopflos zur Flucht wandten, als es zur ersten Feindberührung kam. Aber allen Desillusionierungen zum Trotz – der Krieg ging weiter, auch für mich.“

In die Schilderung seines biographischen Werdegangs lässt der Autor – wie bei der zitierten Stelle – apodiktische Wertungen einfließen: „Niemand“ sei „je“ in der Lage, die Faszination der „Hitler-Bewegung“ zu „begreifen“. Damit verknüpft er persönliche Entlastungsstrategien und psychologische Erklärungsmuster für seine einstige Nazi-Begeisterung.

Der Autobiograph greift 1947 in seiner „ungeheizten Lanser Studentenbude hoch über Innsbruck“ zur Feder und schreibt in sein Tagebuch: *„Ich mach über alles viel zu viel Worte, ich zerrede Dinge, die nur da sind, wenn sie ungesagt bleiben. Darüber aber kann nicht einmal ich reden. Zu schreiben versuchen werde ich darüber – später einmal, nicht heute. Versuchen muss ich es, sonst schnürt es mich ab.“* Erst der dreimal älter Gewordene ist in der Lage, über das Erlebte zu schreiben. Als Gedächtnisstütze kann er auf seine Tagebücher zurückgreifen, die in seine Jugendzeit zurück reichen. Und er ist gelernter Germanist, der weiß, wie eine Autobiographie effektiv konstruiert werden kann: Wir haben es also mit mehreren Erinnerungsschichten und Textbausteinen zu tun: Am unmittelbarsten sind die eingefügten Tagebuchauszüge des Adoleszenten. Sie spiegeln die Gefühlswelt und begrenzte Sichtweise des überzeugten Hitler-Jungen wieder. Die Narration im Rückblick wirft Fragen auf, die an jeden Erinnerungstext zu stellen sind: Woran erinnert sich der Verfasser (die Verfasserin)? Was wird erzählt, was ausgelassen? Warum wird jene Episode aufgenommen und jene nicht? Wie funktioniert Erinnerung überhaupt? Und welche Absicht steckt hinter der Erzählung? Laschitz erinnert sich nicht

nur, er deutet auch seine Erinnerungen, er reflektiert – und schlüpft an manchen Stellen in die Rolle eines „Historikers“, zum Beispiel wenn er die steirischen Wurzeln seines Vaters interpretiert oder wenn er die „drei politischen Lager“ in Österreich „erklärt“. Diese Deutungsmuster des „Zeitzeugen“ müssen einer kritischen Überprüfung durch wissenschaftliche Zugänge unterzogen werden. Besonders zu hinterfragen sind jene Passagen, in denen er von seinen Jugenderlebnisse in der Brigittenau, im 20. Wiener Bezirk, schildert, dort, wo sein Vater während der NS-Zeit Verkehrschef und Oberbaurat in der Direktion war. In diesem Bezirk war der Anteil der jüdischen Bevölkerung der vierthöchste in Wien – und damit auch die Verfolgung, Vertreibung und Ermordung besonders intensiv.¹¹ Das Ego-Dokument von Heino Laschitz bleibt dazu sehr blass und geht auf die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in seinem Heimatbezirk nicht näher ein. Dass er in einem antisemitischen Umfeld groß geworden ist, daran lässt er keinen Zweifel: Eine Kindheitsepisode bei einer Theateraufführung zeugt davon: Als er während einer Theateraufführung auf offener Bühne auf den *„Zylinder eines schwarzlockigen Buben eindrosch, war der Vater stolz auf diese gesunde Aversion seines arischen Sohnes.“*

Der Text hat noch viele weitere Ebenen, die es prinzipiell zu reflektieren gilt. An dieser Stelle kann es dazu nur einige vage Andeutungen geben.

Zur „Folie“ der Laschitz-Geschichte empfiehlt sich, Meinrad Pichlers Überblicksdarstellung der NS-Zeit „Nationalsozialismus in Vorarlberg“¹² zur Hand zu nehmen – und sich nicht zu sehr auf Manfred Stoppels euphemistisches Werk über die HJ in Vorarlberg zu verlassen.¹³ Heino Laschitz' Erfahrungsbericht konterkariert in vielerlei Hinsicht das Werk von Stoppel und seine Einschätzungen. Aber diese Aussagen müssten jetzt ausführlich belegt werden und hier ist nicht der Ort, um diese „Interpretation der zweiten Ordnung“ zu diskutieren. Ein genereller Hinweis noch: Wer sich heute mit dem NS-Staat und seinen Organisationen beschäftigt, kann Götz Aly's Sicht des NS-„Volksstaates“ nicht ignorieren. Laschitz' Jugendbegeisterung für die NS-Ideologie ist Ausdruck dieser „Zustimmungs- und Gefälligkeitsdiktatur“, von der Aly spricht: „Für die Mehrzahl der jungen Deutschen bedeutete der Nationalsozialis-

mus nicht Diktatur, Redeverbot und Unterdrückung, sondern Freiheit und Abenteuer. Sie sahen darin eine Verlängerung der Jugendbewegung, ein körperliches und geistiges Anti-aging-Programm. (...) Sie sahen sich als moderne, antiindividualistische Tatmenschen. Sie belächelten, des „Spießers Sorgen - denn uns gehört das große Morgen.“¹⁴

Und selbst als der „Rassekrieg“, der auch von der Wehrmacht mitgetragen wurde, Millionen Opfer forderte, hielt die „Endsiegewartung“ bei vielen noch an: Der junge Laschitz fiebert verblendet dem Kriegseinsatz entgegen – und erst die Kriegsrealität, Kriegsende (Gefangenschaft in St. Pölten) und die Flucht aus der Gefangenschaft (von Ödenburg nach Wien und schließlich nach Rickatschwende) führen zu den ersten leisen Zweifeln an der angeblich „großen Mission“, die zu erfüllen er bereit war. Die letzte Kapitelüberschrift heißt „Nachkriegszeit – nicht vollzogene Loslösung der Eltern – eigene Entnazifizierung – Hitler darf nicht recht behalten“. Mit dem programmatischen Satz „Hitler darf nicht recht behalten – auf das läuft alles hinaus, wovon in diesem Kapitel die Rede war“, enden die Aufzeichnungen von Heino Laschitz.

Dr. Heino Laschitz: „Von einer Weltanschauung zur Entnazifizierung“

Es muss in einem meiner Kindheitssommer gewesen sein, als Großpapa noch lebte, 1935 oder früher. Vor 1933 war es deswegen nicht, weil erst im Juni dieses Jahres Bundeskanzler Dollfuß die NSDAP in Österreich verbieten ließ und weil mir jener Abend wie ein konspiratives Unternehmen in Erinnerung geblieben ist. In diesen Tagen war auch Vater bei uns, dessen Urlaub viel kürzer war als meine Ferien, die ich wie immer mit den Großeltern und der Mutter in unserem Vorarlberger Bauernhaus verbrachte. An diesem Abend also hieß es – heute spricht der Führer, und da wir im Sommerfrischehaus kein Radio hatten, konnte die Rede nur beim benachbarten Wirt des „Alpengasthofes“ von einem reichsdeutschen Sender empfangen werden. Alle entschlossen sich dazu, selbstverständlich mit Ausnahme Großpapas – ja, Vater meinte sogar, auch mir Buben könne es nicht schaden, den Führer zu hören. Vor dieser



Großvater „Willy“, der ehemalige Feldmarschalleutnant, mit seinem Enkel Heino vor dem Haus in Rickatschwende (1930)

Tortur nicht endender Langeweile befreite mich Acht- oder Neunjährigen der Großpapa. „Manndele“, sagte er, „wir zwei bleiben zu Hause.“ Kaum war die übrige Familie zum Nachbarn gegangen, der hinter ihr die Tür vor unliebsamen Mithörern verschloss, schlüpfte ich zu Großpapa-Willy, wie ich ihn oft nannte, ins Bett. Seine Schlafkammer im oberen Geschoss war ein enges, hölzernes Gehäuse, Wände und niedere Decke aus gestrickten Balken gefügt, und außer einem Diwan und einem Wand-schrank hatten nur Bett, Nachtkastl, winziger Schreibtisch und ein Stuhl darinnen Platz. Diese vier schlichten Möbel waren von einem dörflichen Tischler aus dem rötlich schimmernden Holz des großen Kirschbaumes

gefertigt worden, der auf alten Photos auch vor unserem Haus steht und den Großpapa mit Onkel Rudi selbst nach dem Krieg gefällt hat.

Bis heute hat sich in diesem mir liebsten Raum Rickatschwende nichts verändert, der nach Großpapas Tod 1936 meine Bubenkammer geworden ist und wo ich ganz selten heute noch schlafe, nur aus Nostalgie. Christoph und seine Frau beziehen dort Quartier, wenn sie uns besuchen, obwohl mein großer Sohn unter der niederen Decke nur schiefgeneigten Hauptes stehen kann. Für mich reicht es gerade, und gelassen nehme ich den Spott boshafter Freunde hin, eben deswegen hätte ich nicht größer werden dürfen, auf irgend eine vertrackte Weise bin ich aus meiner Bubenkammer nie wirklich herausgewachsen.

Noch einige Jahre vor jener Hitlerrede habe ich dort die wichtigste Erfahrung gemacht, die jeder Mensch in seinem Leben machen muss, soll es denn zu einem Leben werden. Wieder einmal lag ich, wie ich es so gern tat, bei Großpapa im Bett, und er plauderte mit mir, ich mag vier oder fünf Jahre alt gewesen sein. Und mit einem Mal, den Blick auf die Astlochgesichter in der Balkendecke gerichtet, deren jedes mir geheimnisumwittert war, als pausbäckiges Englein oder Dämonenfratze, in der Bangnis einer Sekunde, die mich nie mehr verlassen hat, fragte ich: „Sag, Großpapa – müssen wir wirklich alle sterben?“ Da sagte ganz ruhig der liebe, alte Herr mit seiner leisen, spröden Stimme: „Ja, Manndele, alle.“

Diese Wahrheit traf mich als eisigen Blitz augenblicklich ins Innerste, und mir wurde bewusst, dass sich von nun an alles, gar alles völlig verändern würde. Ich dachte, jetzt hätte auch ich das erfahren, was alle Erwachsenen wissen, und von nun an würde hinter jedem meiner Gedanken, in jedem Wort und jeglichem Tun dies Wissen stehen, dass wir sterben müssen. Und ich war mir sicher, dies müsse bei allen Menschen so sein, dass sie unablässig nur an das eine Unabwendbare denken würden. Heute weiß ich freilich nicht mehr, wie lange dies in meinem kindlichen Bewußtsein haften blieb und wie rasch ich an mir selbst erlebte, dass es ganz im Gegenteil kaum etwas gibt, das man so geschickt zu verdrängen versteht. Aber an die Sekunde meiner Erkenntnis an Großpapas Seite erinnere ich mich so deutlich wie an kaum einen

anderen Moment der Kindheit – einer Kindheit, die von da an begann, sich allmählich ihrem Ende zuzuneigen, so klein ich noch gewesen bin.

Fast fünfzig Jahre danach widerfuhr mir im selben Bett meiner Bubenkammer ein anderes, zerbrechlich-kostbares Erlebnis – nein: ein Erfühlen. Es war wenige Tage vor dem Abriss des baufälligen Stalles und dem anschließenden Bau einer neuen Haushälfte. Ich hatte eine Virusinfektion aufgeschnappt, plötzliches Fieber warf mich danieder, und wieder waren es die Astlöcher in den Deckenbalken, an deren Gesichter ich mich zu erinnern mühte, war es die grobe Maserung der blanken Holzwand, an der ich die heiße Handfläche kühlte – ebenso wie schon lange dahin, wenn ich als Kind krank in diesem Bett lag. In der Stille ringsum überkam mich, eingesponnen in hohes Fieber, ganz langsam dasselbe Gefühl, das ich damals gehabt hatte, als ob das alte Haus und sein guter Geist es darauf angelegt hätten, mir ein allerletztes Mal die Liebe zu tun, mich ins Kind-Sein zurückzuspüren, der unmittelbar bevorstehende Neubau auch meine Übersiedlung in ein anderes Schlafzimmer mit sich bringen sollte. Mit heißer Stirn lag ich da, in den Ohren ein Fiebersummen, das von dem der Fliegen aus dem weit geöffneten Fenster kaum zu unterscheiden war. Mich ergriff namenloses Geborgensein. Da lag ich und erwartete die leichtfüßigen Schritte meiner jungen Frau auf der Holzterrasse ebenso wie seinerzeit die der Mutter, wenn sie mit Tee oder Nachrichten aus dem Tal ans Bett brachte. Trotz der Gliederschmerzen und der fast Vierzig auf dem Fieberthermometer hatte mich irgendetwas in die Kindheit zurücktransportiert, inmitten Gerüche nach Heu und Wiesengrün und Sommer. Mein Gott, dachte ich, wie gut ist das, betreut zu sein von der Frau, die mir die Nächste ist – nur dort ist man daheim, wo man behütet krank sein kann. Noch einmal mich so fühlen zu dürfen wie als Bub, knapp bevor ich meine Kammer werde räumen müssen das alte Haus und meine heiter hereintretende Frau haben mir dieses Geschenk gemacht, mit einer billigen Virusinfektion wahrhaftig nicht teuer bezahlt.

Erinnerungen an das erste Begreifen des Todes und an ein Wiedereintauchen in längst Versunkenes – warum drängen sie sich jetzt auf, wenn ich erzähle, wie ich bei Großpapa war, während unten

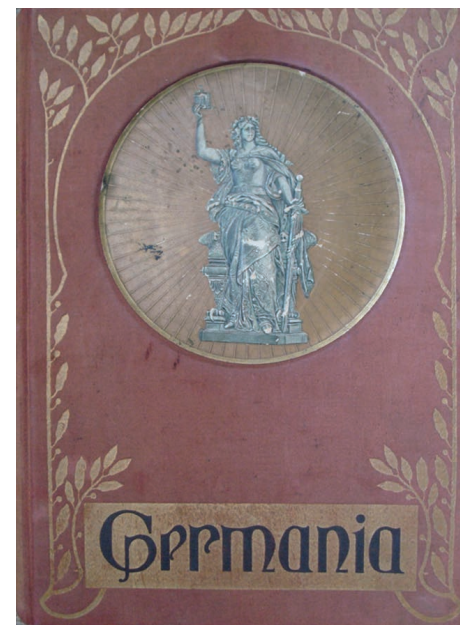
im Gasthaus diese dunkle, drohende Stimme aus dem Äther rührte? Wäre mir mein Großpapa noch länger geblieben und mit ihm das, war er verkörperte – vielleicht, so wunschträume ich bisweilen, hätte Hitler umsonst gebrüllt und mir wäre erspart worden, ihn und sein Drittes Reich so mühselig, so gefährdet, letztendlich aber doch zu überleben. Nur so war es nicht. Wie er auch unsere Familie gespalten hat, so ging der Konflikt quer durch das Volk, durch die Länder deutscher Zunge, durch Europa und in den Zweiten Weltkrieg hinein. Mein Versuch, im Folgenden die Spuren des unseligen Nazismus dort zu verfolgen, wo auch ich als Knabe ihnen gefolgt bin, bis ich sie ein für alle Mal verließ, nämlich in Österreich, soll kein Kolleg über die Neuere Geschichte werden. Vielmehr geht es mir um das Phänomen, wie gutgläubig-Ahnungslose ähnlich meinen Eltern so zu begeistern waren, dass all das Entsetzliche mit ihnen – und durch sie – geschehen konnte, ohne dass sie sich schuldig gefühlt hätten.

Eines sei vorausgeschickt: genauso, wie ein Hitler nur aus der dumpfigen Bruststätte österreichischer Obsessionen hervorkriechen konnte, so hätte er nirgendwo anders sie so in die Tat umsetzen können als im damaligen Deutschland. Das bekannte Bonmot, Hitler sei die Rache Österreichs an Preußen für Königgrätz, stimmt nur zur Hälfte. Leider hat Österreich auch die Voraussetzungen dafür geboren. Dass aus einem Schicklgruber Adolf Hitler werden konnte.

Sofern bei einem Kind überhaupt von politischem Bewusstsein gesprochen werden kann, bildete sich mir dieses durch aufgefangene Gesprächsfetzen, vorzüglich aber durch Buchillustrationen. So prägte etwa Schnorr von Carolsfeld¹⁵ das Bild „Der Nibelungen Noth“ unvergleichlich stärker, als es eine jugendgemäße Aufbereitung des ehrwürdigen Epos´ vermochte, mit dessen paarweise reimenden Langzeilen uns später das Gymnasium mehr quälen als fesseln sollte. Kein Buch aus den Regalen unseres Herrenzimmers habe ich so oft durchgeblättert wie den fast vier Kilo schweren Prachtband mit dem Titel GERMANIA. Auf dem leuchtenden Rot und dem mit rankenden Lorbeerzweigen goldgeprägten Einband im Geschmack der Jahrhundertwende erhebt die Germania des Niederwaldendenkmals als halbplastisches Relief mit der Rechten die Reichkrone,

ihre Linke stützt sich auf ein Zweihandschwert, während der Teutsche Aar die Spitzen seiner Schwingen just auf den in Halbkugeln gepressten Brüsten der geharnischten Dame ruhen lässt. „Zwei Jahrtausende deutschen Lebens“ darzustellen versuchte diese sechste Auflage, verfasst von jenem Johannes Scherr, der sich als Achtzehnachtundvierziger kompromittierte, in die Schweiz floh, dort Kulturgeschichten schrieb¹⁶ und dem Meyers Lexikon noch in den Zwanzigerjahren attestierte, er sei ein Schriftsteller gewesen „von blitzender Lebendigkeit, begeistert, aber maßlos in seinen Abneigungen, von schneidiger Schärfe und gelegentlich kernigster Grobheit.“ Ach, wo sind die Zeiten, da selbst Lexikonautoren dichteten! Vom patriotischen Text des wackeren Republikaners habe ich nichts mitbekommen, nur von den über vierhundert Abbildungen: sie freilich vermittelten mir nachhaltige Eindrücke von dem, was ein Knabe unter Geschichte verstehen mochte. Piloty und Kaulbach, Cornelius und Defregger¹⁷ im Verein mit flinken Verfertigen nachempfunderer Historien tragen schuld, dass mir Geschichte nur aus rauschenden Siegen und betulichen Idyllen zu bestehen schien.

Noch heute blättere ich in dem Großband, schmuggelt sich in meine Erfahrung von Blut, Schweiß und Tränen der wahren Geschichte ein Rest jener Glorifizierung, die der Knabe beim Betrachten dieser Bilder empfunden hat. Als ich dann beruflich mit Büchern für die Schule befasst war, kam mir die Erinnerung daran zustatten, wie einflussreich „erste Bücher“ für die geistige Formung eines Kindes sind. Es gab noch weitere, ähnlich orientierte Wälzer, die da hießen „Herz und Hand fürs Vaterland“ oder „Deutsche Heldensagen“, nichts aber kam der GERMANIA gleich. Eine andere Bewandnis hatte es mit einem grünen Bändchen aus dem Besitz Onkel Rudis. In 110. Auflage 1914 erschienen, liegt das Lehrer „Allgemeine Deutsche Kommersbuch“ wieder vor mir, mit, wie eigens vermerkt, abwaschbarem Einband und vier massiven Schrauben am hinteren Deckel, damit, wie mir schmunzelnd erklärt wurde, das Buch durch die Bierlachen auf studentischen Besäufnistischen keinen Schaden erleide. Unter dem Sammelbegriff Studentenlieder, über achthundert an der Zahl, findet sich darin ,neben Wander-, Liebes- und Vaterlandsliedern die muntere oder witzige, aber oft ins Groteske überschla-



Johannes Scherrs Prunkband „Germania“ prägte das Geschichtsbild des jungen Heino

gende Burschenlyrik, eine der deutschen Literatur eigene Erscheinung“, um abermals Meyers lexikalische Poesie zu bemühen. Zwar wurde bei uns kaum gesungen – nur meine schöne Mutter tat dies zuweilen, wenn sie ihr langes Haar vor den Psyche genannten Frisierspiegeln kämmte, was ich sehr bewunderte – aber die Bedeutung des Kommersbuches für meine Familie sehe ich in seinen für Notizen frei gebliebenen Seiten nach dem Liederverzeichnis. Dort haben sich gewiss fröhliche Runden, die 1917 in irgendwelchen galizischen Nestern miteinander zechten, durch Autogramme verewigt – ein paar Offiziere, auch eine Eugenie und eine Helene finden sich darunter, vielleicht als Rotkreuz-Schwestern tätige Damen. Am 6. Mai hat sich in Koropiec auch mein Vater eingetragen – damals mögen sich die beiden Oberleutnants kennengelernt und an ihren Schmissen als Korporierte erkannt haben, der elegante Rudi vom Corps Rheno-Palatia in München den geselligen Robert vom Corps Vandalia in Graz. Und jetzt kommt´s: sieben Jahre später trafen sich die beiden in einer Wiener Straßenbahn wieder, es gab ein großes Hallo,

Rudi lud den Kriegskameraden in sein Elternhaus, mein Vater kam gern, sah meine Mutter und heiratete sie innerhalb von vier Monaten. Somit war mir von klein an burschenschaftliche Gesinnung und die Zelebrität bunter Bänder und Mützen vertraut. Wann immer Vater und Onkel davon sprechen, rühmten sie Säbel- und Schlägermensuren, schwärmten vom Paukboden und Waffenring-Kommers, von Kneipe, Salamander und Stiftungsfesten, und ihre Augen leuchteten dabei so jung, wie ich sie sonst nie sah. Dass aber nicht nur die verschwägerten „Alten Herren“ von deutschnationalem Selbstverständnis erfüllt waren, sondern Großmama und Mutter ebenso, zweifellos auch die meisten Freunde und Verwandten, habe ich schon erwähnt, und wie dadurch Großpapa als kaisertreuer General in der Familie isoliert wurde. Heute, da ich niemanden danach fragen kann, will ich den Wurzeln weltanschaulicher Bewusstseinsbildung der Meinen nachspüren – vielleicht ein „Lehrstück für eines der drei großen Lager“, die nach dem Historiker Adam Wandruszka¹⁸ Österreichs Innenpolitik seit über hundertfünfzig Jahren beherrschen, nämlich das nationale.

Die Familie meines Vaters stammt aus dem Südosten Österreichs. Ursprünglich Bauern kroatischer Herkunft und mit dem kroatischen Namen Laschitz im südlichen Burgenland, wurden sie im obersteirischen Mürztal zu Kaufleuten, wo mein Großvater aus dem einzigen Laden im Dorf Ansehen und einiges Vermögen erwirtschaftete. Vergeblich umwarb er zunächst die Großmutter Aigner als noch zu junges Mädchen aus niederösterreichischer Gastwirtfamilie, eh die Schwiegereltern einwilligten, dann schenkte sie ihm vier Kinder. Zwei der drei Söhne durften studieren, der Älteste und mein Vater als Jüngster, und wie sein Bruder ging auch er nach Graz auf die Technische Hochschule, Prototypen beide für erste Akademiker aus einer aufsteigenden Bürgerfamilie vom Lande, in der die Kinder, eh sie erwachsen wurden, die Eltern noch mit Sie anzureden hatten. Durch die „grüne Mark“, wie jeder Steirer seine Heimat gerne nennen hört, wehte immer schon ein eigener Wind, nicht minder im einstigen Herzogtum als im späteren Bundesland: freiheitlich und föderalistisch gegenüber dem Wiener Zentralismus, sich dem slowenischen Nachbarn grenzlandbewußt und nationalstolz überlegen

fühlend, ein trotziges Mir-san-mir. Dass dies ein günstiger Nährboden für den Nazismus war, liegt auf der Hand, das Prädikat „Stadt der Volkerhebung“ erhielt Graz nicht unverdient. Diese steirischen Komponenten formten Vater schon im Dorf. Dazu kam, dass Graz für ihn die Welt sein musste und das burschenschaftliche Herrenleben der Schlüssel dazu. Unter seinen Photos aus jener Zeit, die ihn nach einer Mensur unter blutüberströmten Corpsbrüdern oder auf einer Landpartie mit reschen Dirndl zeigen, war er auf keines so stolz wie auf dies, das ihn 1911 anlässlich des 50. Stiftungsfestes des Corps Joanea in voller Wuchs hoch zu Ross inmitten einer Gruppe ebensolcher durch Graz reitend verewigt. Vater dachte großdeutsch und antiösterreichisch, vor allem soweit es die Slawen der Monarchie betraf, mit deren studierenden Eliten man sich zu prügeln hatte. Und er, der sich als Bub etwas darauf zugute hielt, Ministrant in der heimatlichen Dorfkirche zu sein, gewöhnte sich an den spöttisch-verächtlichen Ton gegenüber den Pfaffen. Natürlich war er „strammer“ Antisemit, obwohl er meines Wissens nie mit Juden zu tun hatte. Er war stolz darauf, seiner Gesinnung ein Leben lang treu geblieben zu sein, wie Treue überhaupt unter den ethischen Werten ihm wohl der höchste war, Treue und Wahrhaftigkeit. So ist er während der Nazizeit aus der katholischen Kirche ausgetreten und hat sich nach dem Krieg beharrlich geweigert, dies wieder rückgängig zu machen. „Was ein deutscher Mann einmal getan hat, dazu steht er auch“ – das habe ich noch im Ohr, weiß aber zugleich, wie oft er in einer nahen Bergkapelle betete und an keinem Sonntag die Radiopredigt des Innsbrucker Paters Heinrich Suso Braun¹⁹ versäumte. Nie hat Vater verstehen wollen, dass Hitler das ins Gegenteil pervertierte, was für die studentische Jugend der Traum vom großen Reich war – Diktatur statt Freiheit, kleinbürgerlicher Eintopfmief statt hochfliegender Ideale, die geschändet wurden zu Idolen, Herrenmenschhybris anstatt wirklichem Deutschsein. „National“ hat der Grazer Chargierte stets empfunden, aber nie begriffen, dass gerade die Nazis es dahin gebracht haben, wie schwer einem heutzutage die Worte Vaterland, Volkstum, nationale Ehre über die Lippen gehen, ohne zynisch zu werden. Es war nur konsequent, dass Vater in Österreich des klerikalen Austrofaschismus während der Verbotszeit als „Illegaler“

in die NSDAP eintrat, wenngleich seine einzigen diesbezüglichen Aktivitäten sich darauf beschränkten, am Stammtisch keine Mördergrube aus seinem Herzen zu machen und Geld zu spenden, womit letztendlich SA-Rabauken ihre Bomben finanzierten. Ich verbürge mich dafür, dass Vater in seinem ganzen Leben nicht die kleinste Handlung begangen hat, die bewusst irgendjemand schaden sollte. Die „Taten“, in denen sich etwa sein lautstark bekundeter Antisemitismus niederschlug, gipfelten darin, mir zu verbieten, mit benachbarten Judenbuben Murmeln zu spielen, in Wien anmeiern genannt. Das damalige Weißgerb beherbergte viele Juden in stattlichen Häusern, auf unserem Rudolf von Altplatz beherrschte einen der Eckflügel das Café Lovrana, fast ausschließlich von Juden frequentiertes Gegenstück zum nahen Café Zartl, das in meinem Leben noch eine große Rolle spielen sollte. Auch mein Kindergarten wurde überwiegend durch gut betuchte jüdische Familien beschickt. Als ich dort einmal während unseres Theaterspieles auf offener Bühne auf den Zylinder eines schwarzlockigen Buben eindrosch, war der Vater stolz auf diese gesunde Aversion seines arischen Sohnes, dabei hatte der Unglückliche sich lediglich auf eines meiner von der Mutter mit rot-züngelndem Crépepapier ausgestaffierten Tücher gestellt, der ich als Flamme aufgetreten war. Unvergessen auch jene Episode, dass Vater mir im jüdisch „verseuchten“ Kindergarten die Freundschaft mit einem hellblonden, blauäugigen Gespielen ans Herz legte, der mir eines Tages mutterbegleitet auf dem Weg in den Kindergarten begegnete, nur ging er in entgegengesetzter Richtung. Auf die Frage, ob er denn heute nicht in den Kindergarten komme, antwortete er, der übrigens Heinzi Knödel hieß: „Wos, heite am Schabbes wird ich gehen?“ Gleichfalls zum Lachen, wiewohl sich schon alles noch ungeahnte Grauen dahinter verbarg, brachte uns das, was Vater kurz nach dem Anschluss 1938 ziemlich betroffen erzählte: Er sei eben auf der Treppe dem alten Herren aus unserem Haus begegnet, den er als der Jüngere stets begrüßt habe. Diesmal aber sei ihm eingefallen, der freundliche Herr sei ja Jude, und er habe mit dem Grüßen kurz gezögert, doch der andere sei ihm zuvorgekommen mit einem „Guten Tag, Herr Ingenieur, Handküsse an die gnädige Frau und tausend kleine Heil Hitlerchen!“ Bald darauf war der feine, alte Jude ausgezogen – wie bitter

mag ihm sein Humor noch geworden sein! So hat sich die Konfrontation Vaters mit der zionistischen Weltverschwörung auf Verbales beschränkt, wie er auch seine Zeitungslektüre häufig durch Ausrufe lebhafter Empörung würzte, vorzüglich wenn es um antideutschen Tendenzen der vaterländisch Presse ging. Dabei musste er bei allem Respekt mit dem Schwiegerpapa aneinandergeraten, wenn er auf Österreich schimpfte, denn unvergessen ist mir Großpapas Mahnung, so ruhig gesagt wie alles, was er sprach: „Denk daran, Robert – wes „Brot ich esse, dessen Lied ich singe.“ Da Vaters Stellung beamteten Status hatte, mag ihm eine Antwort schwer gefallen sein. In seinem Buch „Grenzenlos deutsch“ vertritt der unorthodoxe Journalist Günther Nenning²⁰ die Ansicht, es sei in der Zwischenkriegszeit Schuld der Demokratien gewesen, so „heilige Werte“ wie Heimat, Tradition, Tapferkeit, Glaube und Hoffnung zu ignorieren, denn damit seien viele als „ahnungslos“ in die Reihen der Nazis getrieben worden. Einen Gipfelpunkt solch demonstrativer Begeisterungsfähigkeit erreichte mein Vater am Ende jeder Führerrede, während der er sicher ins Radio hineingekrochen wäre. Schloss die Übertragung obligatorisch mit den „Hymnen der Nation“, dem Deutschland- und Horst Wessel-Lied, sprang er aus dem Lehnstuhl hoch, streckte den rechten Arm nach vorne und, aufgerichtet mitten im Zimmer, sang er lauthals mit. So engagiert ich selbst auch war – aber schon als Bub berührte mich dies peinlich, und erlebte ich dasselbe als Soldat noch gegen Kriegsende, genierte ich mich für ihn. Aber wie musste er für seinen naiven Idealismus noch büßen...

Von topographisch und standesmäßig anderem Herkommen als die väterliche stammt meine mütterliche Familie aus dem Westen Österreichs. Ihren Namen Sonvico hat sie Vorfahren zu verdanken, die im 18. Jahrhundert aus dem italienisch sprechenden Misoxtal in Graubünden ausgewandert waren. Mein Großvater, k.u.k. Hofrauchfangkehrermeister zu Innsbruck, vollbärtig und bärenstark, war freilich längst zum Tiroler geworden, „Schützen Rath“ und leidenschaftlicher Waidmann, dessen Jagdtrophäen und wohlgestückte Gewehrständler unser Wiener Speisezimmer überfüllten.

Die Großmutter aus der Dornbirner Fabrikantenfamilie Rhom-



Großmutter Sidonie Sonvico, geb. Rhomberg (1866–1937), als „Tyrolia“ beim „Deutschen Bundesschützenfest“ in Innsbruck 1885. In Innsbruck geboren, hat sie sich „dem tirolischen Rebellenmythos näher gefühlt als der alemannischen Geschäftigkeit.“

berg, gleichfalls in Innsbruck geboren, hat sich wie er dem tirolischen Rebellenmythos näher gefühlt als der alemannischen Geschäftigkeit. Es mag herzlich-deftig zugegangen sein in ihrer kurzen Ehe, ein holzschnitzter Stammesstolz des Äplers fühlte sich durchaus in Einklang mit einem großbürgerlichen Deutschtum. Nur starb mein der Jäger-Romantik und dem Rotwein huldigender Großvater so früh, dass sein junges Weib mit ihren zwei kleinen Kindern noch einmal heiraten musste, das tat sie Anfang unseres Jahrhunderts. Und zwar den damaligen Generalstabshauptmann von Lauingen, der zu „meinem“ Großpapa werden sollte, dem einzigen, wenn auch nicht blutsverwandten meiner drei Großväter, der um mich war. Bald begann das „Transferieren“ genannte Wanderleben höherer Offiziersfamilien, bis es gegen Ende des Ersten Weltkrieges in Wien endete. Hat Großpapa auch ein paar tausend Mann kommandiert – zu Hause herrschte die resolute und starke Großmutter. Nur ahnen kann ich, wie politische Gespräche zwischen dem mo-

narchistisch gesinnten General und seinem seit den Vorkriegsjahren in München studierenden Stiefsohn Rudi verlaufen mochten. Erhalten sind Briefe Rudis, in denen er dem Papa fast beschwörend vom Aufschwung allenthalben berichtet und versichert, dass dies sein falsches Bild von Nazideutschland revidieren würde, erlebte er mit, wie nun Soldatentugend und Nationalstolz an die Stelle der verlotterten Demokratie getreten seien. „Es ist eine tiefinnerliche Freude“, schreibt er im Juli 1933, „diese Erhebung zu erleben. Es weht wieder die alte, gute Fahne schwarz-weiß-rot, der Frontsoldat steht in Ansehen, Hass und Bruderzwist werden endgültig verdrängt. Auch im Ausland verstummen die Gräuelnachrichten, an denen kein wahres Wort ist und die lediglich die unsagbare Wut korrupter Egoisten und feiger Memmen dokumentieren.“ Bei aller Zuneigung zwischen den beiden – aber es kann in den Dreißigerjahren für den jungen Gutsverwalter im Dachauer Moor und den pensionierten Offizier in Wien über das Zeitgeschehen keine gemeinsame Sprache gegeben haben. Ich aber liebte nicht nur Großpapa, ich mochte auch den fescchen Onkel, und während der Ferienwochen auf dem von ihm verwalteten Obergrashof lag mir mehr daran, auf Mähmaschinen, Traktoren oder gar Onkels Motorrad mit auf die Felder fahren zu dürfen als an Politik. Auch durchradelte ich oft die Umgebung, und einmal, da war ich zehn oder elf, geriet ich in die Nähe des Konzentrationslagers, das den Namen eines Bauern- und Künstlerstädtchens zum Inbegriff für den Beginn des Naziterrors gemacht hat. Unweit der KZ-Mauer sah ich zwischen säuberlichen Siedlungshäuschen eine Gruppe von Männern, die in den Vorgärten Blumenbeete pflegten – eine friedliche Szene, prickelnd nur durch die bewaffneten SS-Posten und die gestreifte Sträflingskleidung der Arbeitenden mit den aufgenähten Farbflecken, aus denen, wie ich erst nach dem Krieg erfuhr, die Begründung ihrer „Schutzhaft“ ersichtlich war, vom Staatsfeind bis zum Homosexuellen. Daheim erzählte ich mit nachkostendem Gruseln, wie abscheulich diese KZ-ler ausgesehen hätten, Judennisagen und geschorene Köpfe, richtige Verbrecher halt, das akkurate Gegenteil nordischer Langschädel mit Scheiteln in Streichholzlänge. Ja, das hätten die nun davon, sagten die Erwachsenen. Jetzt herrsche wieder Zucht und Ordnung, und denen täte es nur gut, endlich

richtig zu arbeiten, die Juden hätten uns genug ausgeplündert und die Kommunisten seien sowieso Asoziale. War man denn wirklich so naiv, im KZ bloß ein Umerziehungslager zu sehen? Oder galt nicht besonders für die unmittelbare Nachbarschaft des freilich unheimlichen Lagers – nur nicht daran rühren, nichts davon wissen? Es war wieder einmal einer jener „Zufälle“, die ich für Fügungen halte, dass ich am 13. März 1983, exakt fünfundvierzig Jahre nach der Okkupation Österreichs, endlich wagte, das ehemalige KZ Dachau zu betreten.

Danach schrieb ich ins Tagebuch: „Was immer ich an Dokumentationen oder Spielfilmen über die infernalische Bestialität der KZ gelesen oder gesehen habe, verblasst vor der Wirklichkeit dieses ersten und für die späteren maßgeblichen Lagers. Wenn auch die pure Vernichtungsmaschine Auschwitz unvorstellbar schlimmer gewesen sein muss – hier ist schon mustergültig angelegt, was erst die Perfektion des millionen-



38 Jahre nach Kriegsende besuchte Heino Laschitz die Gedenkstätte in Dachau. Im Tagebuch notierte er: „(...) wie schäme ich mich meiner Generation von Hitlerjungen, die damals gleich mir KZ-Häftlinge für verabscheuungswürdig gehalten hat und bei ihrem Anblick kein Mitleid empfand.“

fachen Mordens ermöglicht hat, mit deutscher Gründlichkeit und dem Talent für Organisation. Den ergreifendsten Eindruck im Lagergeviert einer irdischen Hölle machten mir nicht die Photos verhungertes Skelette oder die Statistiken ihrer Auslöschung, sondern Lebende: abseits in sich gewandt saß ganz allein ein junger Mann auf einer Mauer nahe der jüdischen Gedenkstätte, hatte den Kopf in eine Hand gestützt und weinte unhörbar vor sich hin. Und dann die Frau, die mit tränenerfüllten Augen durch die Kapelle des Kamel-Sühneklosters irrte, als könne sie nun nichts mehr sehen. Diese beiden inmitten der stummen Zeugnisse von Baracken, Wassergräben, Wachttürmen und Stacheldraht schienen die einzige Hoffnung, dass doch nicht alles vergeblich war, was hier erlitten wurde. Wie schäme ich mich nicht nur vor diesen Zweien, wie schäme ich mich meiner Generation von Hitlerjungen, die damals gleich mir KZ-Häftlinge für verabscheuungswürdig gehalten hat und bei ihrem Anblick kein Mitleid empfand.“

Zurück zu Onkel Rudi, der neben Vater zweite Bezugsperson innerhalb der Familie für meine weltanschauliche Orientierung.²¹ Der schmalgesichtige, männliche schöne und ernste Mensch führte bald den örtlichen Reiterzug der SA, dem voran ich ihn einmal durch das in Hakenkreuzfahnen schwelgende Städtchen ziehen sah, Hufe klappernd und stolz. Im Übrigen häufte er Auszeichnungen und Plakaten für die vorbildliche Leitung eines „Mustergutes“ mit hundert Arbeitern und für manche Verbesserungen landwirtschaftlicher Maschinen. Daneben versäumte er nie, als Alter Herr ins Corpshaus der Rheno-Palaten am Münchner Platzl zu pilgern, auch las und musizierte er, soweit seine pflichtversessene Arbeitswut ihm Zeit dazu ließ. Gewiss, ich erinnere mich seines Zorns, wenn er sagte, der Führer sei schon recht, aber „die Hitler“ leider nicht alle. So hatte er für den schwerbäuchigen „Präsidenten“ Christian Weber²², einem raffgierigen Proleten und ehemaligen Hinausschmeißer einer Bierwirtschaft, nur Verachtung übrig. Mit der „großen Linie“ der nationalen Erhebung aber stimmte er völlig überein, wobei für ihn als promovierten Landwirt mit Erfahrungen in der Viehzucht die Vererbungstheorien einer reinrassigen Wunschvorstellung auf fruchtbaren Boden fielen. Gleich nach Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde er wieder Offizier.

Freitag, der 11. März 1938, gehörte zu jenen Tagen, von denen bestimmte Impressionen sich mir mit dermaßen photographischem Detail Genauigkeit eingepägt haben, dass ich sie heute noch vor mir sehe. So auch unser Radio. Es stand im linken hinteren Eck unseres geräumigen Speisezimmers, das auch als ein vom Innsbrucker Großvater hinterlassenes Jagdmuseum gelten konnte, und zwar auf dem glatt polierten Deckel einer Renaissancetruhe. Daneben ragte eine Edeltanne bis zum Plafond, die in einem wassergefüllten Behältnis fixiert war und alljährlich ausgewechselt wurde, und dahinter lugte schelmisch ein holzgeschnitztes Reh in natürlicher Größe hervor, eindrucksvollstes Inventar für den Knaben, verspottet vom Heranwachsenden als verkitschtes Idyll. Rechts an dieses Ensemble schloss sich das große Fenster an, umrahmt von schweren Bordüren, und durch die Musselinvorhänge waren die Konturen des Palais des Beaux Arts gegenüber auf der anderen Seite des Rudolf von Alt-Platzes zu sehen, von dessen goldfarbenen Lettern „Chic Parisien“ und sechs barbusigen Jugendstil-Karyatiden seit meinen frühesten Kindheitserinnerungen weltstädtisches Flair auszugehen schien. Im Speisezimmer war das Radio deswegen, weil die in anderem Zusammenhang geschilderte großelterliche Herrschaftswohnung im Stil des 19ten Jahrhunderts trotz fünf großer Zimmer und zweier Kabinette ebenso wenig wie ein Kinderzimmer auch keinen eigentlichen Wohnraum nach heutigem Gebrauch vorsah. Mithin hatte das üblicherweise nur selten angedrehte Radio dort seinen Platz, wo die Familie aß. Seit aber Mitte Februar Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg sich am Obersalzberg vor Hitler demütigte, versäumten die Eltern keine Nachrichten. Nun ist der Ablauf jener Ereignisse, die zum Anschluss Österreichs geführt haben, längst minutiös dokumentiert bis hin zum Wortlaut der Telefonate, in denen Göring von Berlin aus die Puppen in Wien tanzen ließ – ich Zwölfjähriger habe davon nur begriffen, dass Großes sich ankündigte und eine knisternde Spannung in der Luft lag, als könne man sich daran elektrisieren. Auch wenn sich unsere Lehrer weisungsgemäß bemüht hatten, uns in den letzten Jahren die patriotischen Losungen des Ständestaates nahe zu bringen, waren die Einflüsse im Elternhaus stärker. Vater sehnte die Stunde herbei, in der sich der „Traum aller Deutschen“ erfül-

len sollte, von Tag zu Tag wuchs seine Erregung. Als mit einem Mal die NSDAP nicht mehr verboten war, hatte ich mir gleich anderen in meiner Klasse ein kleines silbernes Hakenkreuz an den Aufschlag des Jankers gesteckt – an dieselbe Stelle, wo wir bis kurzem noch als Zeichen unserer vaterländischen Loyalität ein Abzeichen mit einem rot-weiß-rottem Wimpel, einem grünen Eichenblatt und der Inschrift „Seid einig“ zu tragen hatten.

Schon tauchten Hitlerbilder in den Auslagen auf, bislang illegale Formationen der Partei zeigten sich mangels Uniformen in weißen Hemden und gleichfarbigen Stutzen und trotz der Kälte in kurzen Hosen. Im März trieben die sich überschlagenden Ereignisse jenem Höhepunkt zu, der uns am Abend eben dieses Freitags vor dem Radio zusammen-

Heino Laschitz wuchs in einer deutsch-national bzw. nationalsozialistisch gesinnten Familie auf. Er ist mit Begeisterung bei der HJ



Sommerlager 1940
Landschau b. Frai

drängte, die Eltern und mich, denn nun lebten beide Großeltern nicht mehr. Zum ersten Mal empfing ich das Grollen der Geschichte live aus einem Lautsprecher, als kurzfristig eine Ansprache Schuschniggs angekündigt wurde. Schier atemlos hörten wir um 19 Uhr 50 die spröde, aber klare Stimme des letzten Kanzlers der Ersten Republik seine Abschiedsworte sprechen, denen wir vor Freude kaum zu trauen wagten und die mich erfüllten mit dem nicht ungefährlichen Bewusstsein, das Goethe nach der Kanonade von Valmy für immer gültig formulierte mit seinem „(...) und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“ Schuschnigg schloss seine kurze Ansprache: „So verabschiedete ich mich in dieser Stunde von dem österreichischen Volk mit einem deutschen Wort und dem Herzenswunsch: Gott schütze Österreich!“ Wie wir auch diesen Abgesang der stets verhöhnten Vaterländischen Front begrüßten – bei den drei letzten Worten mag uns doch ein leichtes Unbehagen ergriffen haben. Ob mir damals freilich die wärmende Zartheit des Variationsthemas im zweiten Satz von Joseph Haydns Kaiserquartett ähnlich ans Herz gegriffen hat, wie sie es heute tut, gespielt von Violinen, Viola und Violoncella, nicht mit lautem Blech, das glaube ich kaum. Jahrzehnte später war zu erfahren, dass diese Platte kein anderer aufgelegt hatte als der Bruder des Kanzlers Arthur, ein Angestellter der Ravag. Auch derlei Arabesken zum Brausen der Geschichte. Und wahrhaftig – es brauste in der Innenstadt, wohin wir sogleich aufgebrochen waren. Ganz Wien schien auf den Beinen zu sein, die Massen aus den Außenbezirken drängten auf den nächtlichen Ring, es sang und lärmte und brüllte, als gäbe es nichts als befreiende Freude, als wäre mit einem Schlag vom Zusammenbruch der Monarchie zur zerstrittenen Republik alles getilgt, an dem dieser ungeliebte Staat gekrankt hatte, als seien Terror, Bürgerkrieg, Arbeitslosigkeit und Resignation für immer überwunden. Schon wehten Hakenkreuzfahnen von den wichtigsten Gebäuden, über die volle Breite der Ringstraße formierte sich ein Umzug, die Menge jubelte ihm zu, Weißhemden trugen Spruchbänder wie „Wien erwartet seine Befreier“. Plötzlich, wir trauten unseren Augen nicht, trugen Polizisten rote Armbinden mit dem Hakenkreuz – dieselben Männer, die noch vor kurzem Jagd auf jedes Naziemblem gemacht hatten! Nun dirigierten sie Autokolonnen durch

die Volksmenge, von Lastwagen und Personenautos wehten deutsche Fahnen und wurden Fackeln an die Begeisterten verteilt. Rasch wurde der Aufmarsch zum Fackelzug, der den Ring magisch illuminierte, es schien spontan und muss doch von organisationskundiger Hand vorbereitet gewesen sein. Mit den Eltern stand ich am Schwarzenberg-Platz, lachend und erregt gaben wir uns dem Taumel hin, Wildfremde umarmten sich, Musikkapellen versuchten sich in preußischen Märschen. Als ein Block von Straßenbahnern in ihren blauen Mänteln und mit den roten Streifen auf den flachen Kappen heran marschiert kam, da hielt es Vater nicht mehr, er lief auf sie zu, einige erkannten und begrüßten stürmisch ihren „Herrn Vurstand“, den alten Nazi. Man drückte ihm eine Fackel in die Hand und er setzte sich an die Spitze seiner Straßenbahner. Nie noch war ich so stolz auf ihn gewesen. Auch eine weitere Erinnerung an diesen Fackelzug ist so in mir verankert, dass ich sie mir von keinem der Chronisten widerlegen lasse, die übereinstimmend von einander abschreiben, die Wehrmacht habe nicht vor Samstag 5 Uhr 30 die österreichische Grenze überschritten und die Luftwaffe sei erst an diesem Vormittag auf dem Flughafen Aspern gelandet. Uniformen der deutschen Luftwaffe waren mir seit meinen vielen Besuchen im Reich so vertraut, dass ich mit Bestimmtheit sagen kann, einige Flieger wurden bereits Freitagnacht im Umzug auf den Schultern getragen, in ihren hellblauen Monturen winkten sie mit beiden Armen der Menge auf dem Ring zu, von den flackernden Fackeln beleuchtet. Mögen sie nur zu einem Vorauskommando gehört haben – jedenfalls waren es die ersten deutschen Soldaten in Wien.

Mutter und ich, nun allein im Rausch dieser Nacht, hörten hinter uns bekannte Stimmen, und nur der gelernte Wiener weiß, wie es geklungen hat, wenn im breitesten Dialekt „Süüü heul“ geschrieben wurde. Wir drehten uns um und sahen verblüfft niemanden anderen als unseren Hausmeister vom Viererhaus, Felix Zippusch mit den Seinen in sozusagen erhöhter Position, denn sie hatten sich an das eiserne Gitter vor einem großen Parterrefenster geklammert, die Arme zum Hitlergruß ausgestreckt und schrien „Süüü heul!“. Hausmeisterliche Pflichten oblagen der Frau, einem jener kleinen, quirligen Persönchen, die

unterbrechungslos reden können, ohne Atem zu holen, während ihr langgestreckter, scharfnasiger Mann, im Hauptberuf ein zuverlässiger Installateur, neben seiner Trinkfreudigkeit dafür bekannt war, ein überzeugter Kommunist zu sein. Nebenbei, unter uns Hausparteien blieb es kein Geheimnis, dass er dies sehr bald nach den stürmischen Märztagen wieder wurde, aber niemand zeigte ihn deswegen an. Während der Eroberung Wiens und dem Eindringen russischer Soldaten auch in unseren Luftschutzkeller revanchierte sich Zippusch durch sein Tschechisch, mit dem er Unheil von den dort verängstigt hockenden Hausbewohnern fernhielt und den Iwans seine Spirituosenreserven anstelle wehrloser Frauen zugänglich machte. Allerdings, nach der sowjetischen Besetzung war es mit seiner Linientreue bald vorbei, jetzt schimpfte er lauter auf die Russen als vordem über die Nazis, und dazu betrank er sich dermaßen, dass er früh starb. An diesem 11. März 1938 jedenfalls konnten auch er und seine Familie sich der Massenhysterie nicht entziehen. Sie waren keineswegs dabei, um gesehen zu werden, weil sie wie fast alle anderen dachten – oder fühlten oder hofften, wer weiß den Unterschied! – nun beginne auch im herabgewirtschafteten Österreich das Goldene Zeitalter. Diese Erwartung drückte auch einer der Sprechchöre jener Stunden aus, der in den Vorstädten geboren wurde und dessen sich arrivierte Akademikernazis geschämt hätten: „Da Kuuurt – ist fuuurt – de Mißgeburt – jezz geht’s uns guat.“ Damit komme ich zum Rätsel, dessen Lösung trotz eines halben Jahrhunderts wissenschaftlicher Forschung bis heute offen geblieben ist, obwohl mannigfache Erklärungen ganze Buchregale füllen. Ich meine das Rätsel, wie denn neben dem nationalen der drei politischen Lager in Österreich, von dem schon gesprochen wurde, auch die beiden anderen, nämlich das sozialistische und das christlich-konservative damals mit in den Strudel des Heim-ins-Reich-Taumels hineingerissen werden konnten. Freilich war keine der drei Gruppierungen in sich homogen, nicht einmal die nationale, zu deren Spektrum großdeutsch träumende Burschenschaftler ebenso zählten wie aufmüpfige Kleinbürger und die Schlägertypen der nach Bayern emigrierten „Österreichischen Legion“, die dort auf triumphale Rückkehr und Rache lauerten.

Die Sozialisten, die noch im Februar 1934 stark genug waren, die bewaffnete Staatsmacht zum Bürgerkrieg herauszufordern, waren sich vom linken Flügel der Austro-Marxisten bis zu den Stehkragenproletariern keineswegs einig. Im November 1918 hatte sich das neue mehrheitlich sozialdemokratische Parlament nahezu einstimmig dazu bekannt, dass „Deutschösterreich ein Bestandteil der deutschen Republik“ sei, und eilig gedruckte Briefmarken trugen bereits ‚Deutschösterreich‘ als Staatsnamen. Aber die Siegermächte verboten in den Pariser Vorortverträgen den Anschluss. 1938 waren fast alle führenden Sozialdemokraten und Kommunisten entweder im Exil oder von der Gestapo verhaftet worden. Nur der erste Staatskanzler der Ersten Republik, Karl Renner, war frei und erklärte der populären „Kleinen Volkszeitung“ in einem Interview, dass er „als Sozialdemokrat und somit als Verfechter der Selbstbestimmungsrechtes der Nationen mit „Ja stimmen werde“ – nämlich bei dem Plebiszit, das für den 10. April über die ‚Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich‘ angekündigt wurde. Woran also hätten sich seine ehemaligen Genossen halten sollen?

Auch dem dritten politischen Lager, den Konservativen, rieten seine prominentesten Leitfiguren zu einem ebensolchen Ja. „Aus innerster Überzeugung und mit freiem Willen“ erklären die Bischöfe Österreichs dass „durch die nationalsozialistische Bewegung die Gefahr des alles zerstörenden gottlosen Bolschewismus abgewehrt wurde“ und sie „begleiten dieses Wirken für die Zukunft mit ihren besten Segenswünschen“. Am Tage der „Volksabstimmung“ ließen sie von den Kanzeln verlesen, „ist es für uns Bischöfe selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, dass sie wissen, was sie ihrem Volk schuldig sind.“ All die Zeit seither sah ich deutlich das Flugblatt vor mir, mit dem der Begleitbrief zur „Feierlichen Erklärung“ des Episkopates millionenfach vervielfältigt wurde: Er stammt von Theodor Kardinal Innitzer²³ und weist unter seinem erzbischöflichen Briefkopf liebedienerisch darauf hin, hiermit seiner nationalen Pflicht nachgekommen zu sein. Dann schließt er „mit dem Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung“ als Schreibmaschinenzeile, setzt aber vor die Unterschrift noch handschrift-

lich sein „Heil Hitler!“. Wenn ich später davon erzählte, wollten es mir viele nicht glauben. Seltsamerweise sah ich erst nach vierzig Jahren ein Original dieses Flugblattes wieder – ausgerechnet in Yad Vashem, der Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus auf dem Berg Haskaron bei Jerusalem. Wie also hätten die Österreicher anders wählen sollen als mit Ja? Hatten die Nationalen ihr Ziel erreicht, maßgebliche Sozialisten sich erneut zu ihrer Forderung von 1918 bekannt, so waren die Anhänger der „schwarzen Reichshälfte“ durch die Blauäugigkeit ihrer Hirten ebenfalls dazu gebeten worden. Bisher galt die Kirche als getreuester Verbündeter des austro-faschistischen Ständestaates – „die Kirche war Partei. Sie half dem Staat, der Staat half ihr“, bringt dies Hugo Portisch auf den kürzesten Nenner. Und nun wandte sie sich vom vaterländischen Österreich ab wie von einem überfälligen Relikt. Mag auch gerade beim Kardinal Ernüchterung und Gegnerschaft zur NSDAP sehr bald an die Stelle seiner „nationalen Pflicht“ getreten sein – schon im Oktober desselben Jahres drangen Jugendliche in sein Palais ein und verwüsteten es – ebenso wie sein Landsmann Renner trägt er einen Gutteil der Verantwortung für das Ergebnis der Volksabstimmung. Es ist kurios mit manchen Reprisen der Geschichte: Wie der Korse Napoleon und der Österreicher Hitler von außen kamen, um ihre größeren Mutterländer zu kurzfristigen Imperien aufzublasen, so waren Sudetendeutsche zu Schlüsselfiguren dieses Anschlusses geworden: neben Renner aus dem südlichen Mähren und Innitzer aus Nordböhmen vor allem Seyss-Inquart aus Iglau²⁴, prominentester Nazi in Schuschniggs letztem Kabinett und Übergangskanzler für vierzig Stunden.

Das Wahlergebnis der zur Ostmark degradierten Provinz zwischen Neusiedler- und Bodensee lautete 99,73% aller gültigen Stimmen für Ja, womit das „Altreich“ um immerhin 0,70 % überboten wurde. Du lieber junger Mensch am Ende des 20sten Jahrhunderts – wie solltest du derlei je begreifen können? Vielleicht wirst du nach dem bisher Erzählten zumindest meiner Erinnerung Glauben schenken, der ich damals Vater zum Wahllokal in der Schule am Kolonitzplatz begleiten durfte und dort sah, wie er sein Kreuz im großen Kreis für die Ja-Stimmen neben dem winzigen Kreis für ein nicht erwünschtes Nein so leiden-

schaftlich hinein gravierte, dass die Spitze seines Bleistiftes abbrach und ein neues Schreibwerkzeug erbeten werden musste, unter dem Beifall der Wahlhelfer. Ihm freilich sah das ähnlich. Aber wie war das mit den „unübersehbaren“ Massen auf dem Heldenplatz, die am 15. März ihrem Führer zugejubelt hatten und an die sich Qualtingers Herr Karl so genießerisch erinnert, sie hätten „einem großen Heurigen“ geglichen – kamen die alle freiwillig? War ihr eher neurotischer Enthusiasmus echt? Doch, später Leser, so war es. Lass dir nicht im Nachhinein weismachen, jedem Jubelnden hätte sozusagen ein Naziagent die Pistole in den Rücken gedrückt. Glaub meiner zeitgenössischen Zeugenschaft, auch wenn mich nach dieser Nacht auf den 12. März jäh ausbrechende Masern für einige Tage ins abgedunkelte Zimmer warfen, wohin sich meine aufopferungsvolle Mutter mit mir einsperren ließ, Kontumaz sagte man dazu anstatt Quarantäne. Du Heutiger wirst kaum ermessen, wie schwer es mir fiel, dem Ereignissturm dieser Tage nur durch das Radio und die bei spaltbreit geöffneten Tür hereingerufenen Berichte Vaters folgen zu können. Von den Deutschen sah ich bloß einige blumengeschmückte Soldaten, die unter meinem Fenster über den Platz stolzierten. Schier unerträglich war mir, von der Militärparade am Ring, der größten seit der Monarchie, nur die Bilder in den Illustrierten zu sehen. Hitler nahm inmitten seiner Generäle den Vorbeimarsch auf einer gegenüber dem Burgtor errichteten Tribüne ab. Nach den Truppen der Wehrmacht defilierten Einheiten unseres Bundesheeres – zum letzten Mal in ihren österreichischen Uniformen. Zum letzten Mal ritten die Dragoner mit über einer Schulter geworfenen, pelzverbrämten Ulanka und Tannengrün am Helm, rollten die Motorisierten in ihren im Vergleich zu den Deutschen bescheidenen Fahrzeugen vorbei, marschierte die Garde im zwölf Mann breitem Block mit weißen Fangschnüren und im ehrwürdigen, federnden Paradeschritt der Alten Armee. Damals habe ich wohl kaum bedacht, wie Großpapa darunter gelitten hätte, dass die Soldaten des Bundesheeres bereits den Hoheitsadler der Wehrmacht auf der rechten Seite ihrer Feldblusen trugen, und beinah will mir scheinen, diese Masern seien über mich gekommen, um mir zu ersparen, im Geiste noch einmal Großpapa sagen zu hören: „Manndele, du hast mich sehr enttäuscht.“ So sagte er, wenn

ich mich bei meinen Schulaufgaben nicht an seine Mahnung hielt „mach doch die Vierer wie die Sessel“ und meine Schlamperei ihn traurig stimmte. Meine Begeisterung für Stechschritt und Preußens Gloria, die hätte er als Schmach empfunden.

„Wie oft sind wir so marschiert – wir, die Gefolgschaft im Bann 503!“

„Vor der Spielmanszug und die Fahne, im vordersten Glied wir drei Scharführer, links neben mir Herbert, rechts Stibsi, und hinter uns singend die Hundert, hochgekrempelt die Ärmel des Braunhemdes, die Unterarme bis zum Koppelschloss geschwungen, die Beine in der kurzen Schnürsamthose und weißen Stutzen, das schwarze Halstuch vom lederen Knoten gerafft, darüber ausgeschlagen der Hemdkragen mit dem der Ostmark-HJ verliehenen Edelweiß am rechten Kragenzipfel und unsere beim Singen aufgerissenen Münder. Und rechts am Flügel ein stämmiger Siebzehnjähriger mit blondem Schopf und muskulösen Beinen – Fiffi, der Gefolgschaftsführer. Jeden Schlurf, der sich in einem Haustor davor drücken möchte, die Fahne zu grüßen, der rempelt Fiffi so an, dass es genügt – leider, nur zu selten kommt es vor, dass Fiffi die Trillerpfeife benützt, eine Schar ausschwärmen, die Schulterriemen lösen und auf die Störrischen zustürmen darf, meist schneiden sie zwar verächtliche Grimassen, aber sie heben den Arm.“ Als ich diesen Rückblick auf die HJ im Oktober 1943 wehmütig ins Tagebuch schrieb, hatten Stibsi und ich im RAD-Lager erfahren, dass als erster aus unserer Gefolgschaft Fiffi gefallen war. Mag sein, wir sahen in den sturen Zwängen des Arbeitsdienstes unsere HJ-Zeit verklärt, doch damals taten wir anders als beim RAD freiwillig und gern mehr als unsere Pflicht. So hätten wir uns auch nur im eigenen Einzugsbereich bewegen sollen, aber das gutbürgerliche Weißgerb gab an Abenteuer zu wenig her, also führte uns Fiffi ins benachbarte Erdberg. Das schien uns dann ähnlich aufregend, wie wir uns die Arbeiterviertel Berlins vor der Machtergreifung vorstellten: Was hatten wir nicht alles gehört und in Filmen über den Hitlerjungen Quex und den Sturmführer Horst Wessel gesehen, wie sich SA und HJ in der

Kampfzeit mit dem kommunistischen Rotfrontkämpferbund Straßenschlachten geliefert hatten – nun gierten wir danach, es ihnen gleich zu tun. Da war uns die Arbeiterjugend, ihrer langen Haare und laschen Bewegungen wegen Schlurfs genannt, gerade recht. Im Umkreis der mächtigen, ziegelroten Gemeindebauburg des Rabenhofes standen sie in Grüppchen beisammen und rauchten, da lohnte sich eine Provokation. War das in der Marschkolonne wahrhaftig keine Heldentat, so unterzogen wir uns klopfenden Herzens der Mutprobe, auch einzeln dort in Uniform vorbeizugehen, was besonders im abendlichen Dunkel nicht ungefährlich war. So entkam ich einmal in eben diesem Rabenhof nur knapp und atemlos einigen Lehrlingen, und ein andermal lauerten mir vier oder fünf in einem abseitigen Durchhaus auf. Sie drängten mich an die Wand, der Größte packte mich beim Halstuch und hieb mir mehrmals die Faust ins Gesicht, so dass bei jedem Schlag mein Hinterkopf an die harte Mauer krachte. Erst das Nahen von Passanten befreite mich, und ich hielt mir trotz geschwelltem Gesicht zugute, nicht geheult zu haben. Fiffi veranstaltete manche Razzia in den bewussten Gassen, aber da waren unsere Feinde längst untergetaucht. Er selbst, von Beruf Elektriker mit dem in Wien so häufigen Namen Fiala, schulte sich gnadenlos weiter, und sportlich blieb er ohnedies unerreicht. Er hat die Gefolgschaft dazu gemacht, wie Herbert, Stibsi und ich als frühere Jungvolkführer sie erlebten: immer die besten im Bann, einmal sogar gebietsbeste von Wien. Als Fiffi dann den Stamm übernahm und mein Klassenkamerad Helmut von ihm unsere Gefolgschaft, waren wir stolz auf ihn, und noch stolzer, als er sich frühestmöglich zur Waffen-SS meldete. Ein einziges Mal sahen wir ihn in Feldgrau mit dem Totenkopf am Schiffchen, eh er nach Russland kam, und nun würden wir ihn nie mehr sehen.

Eine weitere Eintragung vom April 1944 fiel mir noch schwerer, damals war ich selbst bereits Soldat: „Immer schon wolltest du zur See, Herbert. Wie erinnere ich mich daran, als du vor einigen Jahren spurlos verschwunden warst, keine fünfzehn alt. Oft klopfte ich an das ebenerdige Fenster deiner Mutter in der Stammgasse, um sie nach dir zu fragen, mehrere Tage vergeblich, bis sie erfuhr, sie hätten dich in Hamburg erwischt, nun würdest du zurückgeschickt. Und wie enttäuscht hast du

dann erzählt, du hättest nicht einmal das offene Meer gesehen. Einmal marschierte die Führerschaft von Wien-Südost durch die Kärntnerstraße, der Gebietsführer voran in Breeches und Stiefeln, und im Fahnenblock der HJ auch wir beide. Damals hast du die Fahne unserer Gefolgschaft 1 getragen, ich war einer der Flügelmänner. Weißt du noch, wir uns angeschaut haben im Grollen der Landsknechtstrommeln, im aufgellenden Schrei der Fanfaren? Unsere genagelten Schuhe krachten aufs Pflaster, an den mondänen Häusern brandete unser Gesang hoch, es rührte an die Brust. Und weißt du auch, in wie viel Lagern wir im selben Zelt schliefen? Und wie du, größer und kräftiger, mich beim Boxen immer ausgepunktet, nach dem Kampf aber gelehrt hast, wie ich mich hätte besser decken sollen? Schon im Jungvolk waren wir beisammen, aber als wir erstmals das Heim der Gefolgschaft 1 in der Blattgasse Nr. 3 betraten und Fiffi uns begrüßte, da gab es keinen anderen Haufen mehr für uns. „Lebe

Mit Stolz Luftwaffenhelfer und mit 18 Jahren „endlich Soldat“



Am Geschütz 8,8



Fahrt nach Saarlouis zur Vorbereitung zum Kriegseinsatz.
Der Waggon wurde von Heino Laschitz angemalt (Mai 1944)

droben, o Vaterland/und zähle nicht die Toten! Dir ist/Liebes nicht einer zu viel gefallen“, lese ich eben bei Hölderlin. Auch du, nicht, Herbert? Natürlich hatte er sich zur Marine gemeldet. Beim ersten Einsatz war er mit nur drei anderen von seinem Boot in einem sekundenkurzen Fliegerangriff gefallen. Begraben haben sie ihn am Heldenfriedhof in Reval, keine achtzehn Jahre war Herbert Kerry alt. Einen wie ihn hätte ich ohne die HJ nie kennen gelernt. Er war Hauptschüler, seine Mutter Hausmeisterin in einer Einzimmerwohnung, an einen Vater erinnere ich mich nicht. Mit ihm bin ich erstmals jenseits vom Gymnasium und dem Bekanntenkreis im Elternhaus dem „einfachen Volk“ begegnet, und das in einem so gradlinigen, verlässlichen Kerl, wie Herbert einer war. Nun lassen sich hymnische Verse aus dem 18ten Jahrhundert leichter zitieren, als den Tod von Freunden zu verkraften, und ihr Sterben ging weiter. Den dritten Nachruf auf einen aus der HJ, meinen engsten Freund Walter Stieberger, habe ich schon im Kapitel über den Krieg versucht. Bereits im Jungvolk beim selben Pimpfenfähnlein, anschließend in „unserer Gefolgs-

schaft 1“, im RAD Bett an Bett und in Saarlouis in einer Kompanie, ist mir bis zum gemeinsamen Marsch an die Front keiner so nahe gewesen wie er.

Im Einsatz für die Kampftruppe Wegelein: Spähtruppführer

Am Tag darauf, am Vormittag des 4. Oktober, waren eben drei aus unserem Zug von einer „tollen Masche“ zurückgekommen – von einem Fernspähtrupp, der sie 48 Stunden weit über die Straße hinaus geführt hatte, die durch Heiner Scheidt führte. Auf Grund ihrer Beobachtungen sollte nun am nächsten Tag erneut ein Spähtrupp losziehen, diesmal zusammen mit einem Artilleriebeobachter, der mit einem kleinen Gerät die größten Brocke aus dem feindlichen Nachschub zur Batterie funken sollte, damit sie ihre wenigen Granaten auf die lohnendsten Ziele richten könne. Dieses Abenteuer regte mich so auf, dass ich keine Ruhe gab, bis mir die Führung dieses Spähtrupps übertragen wurde. Hurra, endlich eine Bewährungsprobe! Den gefreiten, der eben hungrig und saumüde in seinen Bunker wollte, überfiel ich mit Fragen nach seinem Schleichweg und dem Heuschober, in der er sich drüben versteckt gehalten hatte, alles musste er mir genau skizzieren. Wie ich nun, diesen Zettel in der Hand, begeistert über meinen Auftrag und mit dem heißen Kopf schon tief in Feindesland, aus dem Laufgraben turnte und um abzukürzen, schräg zu meinem Bunker lief, wie ein Kind hüpfend vor Freude, da gab es einen Knall und ich flog durch die Luft. Saß dann wie gelähmt im Gras, hatte nicht begriffen, was passiert war, und dachte nur, herausgerissen aus den Träumen, Himmelkruzitürken noch einmal, aus ist es mit dem Spähtrupp! Ich nahm wahr, wie mein rechtes Hosenbein an drei Stellen sehr schnell sehr blutig wurde, aber das Brummen in meinem Kopf war zu dumpf, um schon Schmerz aufkommen zu lassen. Ich war mit der Schuhspitze am Stolperdraht zwischen zwei S-Minen hängen geblieben und einmal mehr bewahrheitete sich das Bismarckwort, träte man mitten in eine Lache hinein, spritze es nach allen Seiten und selbst würde man am wenigsten nass: hätte mich der Streukegel der Minen erfasst, in deren Explosionszentrum ich stand, wäre mir Ärgeres passiert. Der Sani trennte das Hosenbein mit einem Messer ab, erklärte sachkundig meine Knie für verloren und verband mich, während einer mein bisschen persönliche Habe aus dem Bunker

Rosemarie holte – Waschbetel, Weinhebers „Wien wörtlich“, meine Notizen. Sie schleppten mich zum Kompaniegefechtsstand, wo der Chef schnaubte, er werde dafür sorgen, dass ich kein Verwundetenabzeichen bekäme – über eine eigene Mine zu stolpern, grenze an Selbstverstümmelung. Dann brachten sie mich auf derselben Bahre, an der ich erst gestern mitgetragen hatte, zum Verbandsplatz. „So blöd kann keiner sein“, knurrte einer der Landser, die mich trugen, „hat der den schönsten Heimatschuss und jammert über einen verhauten Spähtrupp!“

Ein Assistenzarzt stellte einen Unterschenkeldurchschuss, Stecksplitter in Knie und Oberschenkel fest, gab mir eine Spritze und ab ging es mit anderen Verwundeten in einem Sankra über holprige Wege. Diese Fahrt war arg, weniger meiner zunehmenden Schmerzen wegen, aber die Schreie eines in den Bauch Getroffenen ließen sich lange nicht verdrängen. Am Hauptverbandsplatz kam ich auf den Tisch, ein schwäbischer Stabsarzt krepelte die Hemdärmel auf, streifte Gummihandschuhe über und willigte nur kopfschüttelnd in meine Bitte ein, mir keine Vollnarkose zu geben. Warum, mag aus meiner neurotischen Angst vor gewaltsame Bewusstseinsentzug zu erklären sein, auch wollte



Der ersehnte Spähtruppeinsatz endete im Lazarett Bad Neuenahr

ich sehen, was da mit meinem Bein geschah. Also hatte ich auszuhalten, wie er mir bei Lokalanästhesie die Splitter mit einer Sonde herausholte und den Durchschuss versorgte. Dafür gab er mir den erlösenden Bescheid, alles seien nur Fleischwunden. Die Nacht auf Stroh in einem engen Raum mit vielen Verwundeten brachte keinen Schlaf, das Wundfieber setzte ein. Dafür kam ich tags darauf nach mehreren Umladungen in einen luxuriösen Lazarettzug, der mich nach Bad Neuenahr ins Kriegslazarett 2/612 im einstigen Kurhotel brachte. Dort spaltete der Operateur, wieder ohne Vollnarkose, die Ausschusswunde im Unterschenkel, der inzwischen prall angeschwollen war, und endlich landete ich in einem richtigen Bett – für die nächsten zwei Monate. Hier, natürlich, ging es mir gut. Ruhe, Sauberkeit, erträgliche Verpflegung, auch meine Furunkulose konnte nun ausheilen.

Aus dem Manuskript „Kriegskapitel“: Wehrmacht – Kampfgruppe Wegelein in der Eifel, S. 45–60 (StAD).²⁵

Erst als alles vorbei war und ich mich nach der Flucht aus der Kriegsgefangenschaft in der Einsamkeit unseres Berghauses allmählich wieder finden konnte, wurde mir bewusst, wie verbunden ich den frühen Gefährten in der HJ geblieben bin. Oft noch sah ich uns so marschieren – Herbert, Stibisi und mich im ersten Glied, Fiffi am Flügel. Vor ihnen, die sie in Russland geblieben waren, im Hürtgener Wald oder Reval vermoderten, schämte ich mich.

„Von uns Vieren“, steht im Tagebuch von 1945, „bin nur ich übrig. Womit habe ich das verdient? Ich kann nur euer Andenken hochhalten „wie eine Fahne“, so hätten wir damals gesagt, aber dergleichen geht einem heute schwer über die Lippen. Ihr seid nicht gefallen bloß in stummer Pflichterfüllung, sondern mit heißem Herzen, ihr lieben Kameraden, und wehe dem, der euer Hinopfern schmälern sollte – das verspreche ich euch, so zurückgelassen ich mich fühle, wie verstoßen aus eurem Kreis.“

Jahre vergingen, gleich allen, die überlebt hatten, gewöhnte ich mich daran, alles abzuschütteln, Lebendigsein stieg im Kurs, was kostete die Gegenwartigkeit einer Stunde? Wir füllten die Hörsäle und knutschten unsere Mädchen, die Freibäder und Fußballplätze und Kinos waren voll, niemandem fehlten die paar Millionen, die nicht zurückgekommen

waren, selbst ihre Mütter hatten Trauer abgelegt und hielten Tratsch bei Kaffee und Kuchen. Fielen mir die wieder ein, mit denen ich marschiert war oder dieselbe Schulbank gedrückt hatte, blieb immer noch dieselbe Frage, so noch fünfzehn Jahre nach Kriegsende: „Was haben die Alten nur mit uns gemacht? Seid brave Österreicher, haben sie im Ständestaat gemahnt, und wenige Tage darauf: seid wackre deutsche Jungs. Konjugiere richtig, haben sie gelehrt, aber nicht: halte den Mund, wenn dein Freund krepirt. Ihre Gleichungen mit zwei Unbekannten gingen auf und ihr Gesetz der Schwerkraft ließ sich nicht wiederlegen, aber unter ihren Westen schlug patriotisch das Herz eines Leutnants der Reserve, jedes ihrer Worte nur humanistisch verbrämter Nationalismus, der uns eine Welt vorgaukelte, die mit einem Sechser in Latein begann und in den Garben der Tiefflieger endete, unter den Messern kaum ausgebildeter Assistenzärzte. Es sei der Parnaß, behaupteten sie, dessen Schimmer sie uns verhießen, aber es war ein Gebirge aus Chlorkalk auf den toten Leibern ihrer Schüler. Es geht ums Abendland, sagtet ihr, diesen erhabenen Kadaver mit der Krone Karls des Großen, und wir sollten es retten.

Aber es war euer Krieg, dieser so gerechte, den wir hätten gewinnen sollen. Doch der erbärmlich dreckige, den wir verloren haben, das war der unsere ganz allein. Und bezahlt haben ihn die mit ihrem blutjungen Leben, die noch so wenig davon wussten.“

Jahre danach hatte ich ein Gespräch mit einem älteren Priester, der selbst Soldat gewesen war, all die Jahre an vorderster Front. Er meinte, vielen von denen, die ihr Tod oft schneller ereilt hatte, als sie die Augen schließen konnten, sei Schwereres erspart geblieben, andere hatten das durchzustehen, was sie nicht mehr erliden mussten. Dann hätten wir uns ja nicht vor ihnen zu schämen, fragte ich verwirrt. „Sie sind erwählt worden“, sagte der Priester, „es ist ihnen leicht geworden, weil sie Knaben waren. Am Leben bleiben und ein Mann werden ist sehr viel schwerer. Das gilt auch fürs Sterben: der Tod eines Erwachsenen setzt Hoffnungen voraus und Erfahrungen, Millionen unansehnlicher Enttäuschungen und immer neue Hoffnungen, und jeder, wenn er stirbt, wird immer noch zu wenig Hoffnung gehabt haben.“

Darüber, was wir als „HJ-Geist“ empfanden und später in kei-

ner anderen Uniform wiedergefunden haben, ist schon im Kriegskapitel geschrieben worden. Dem wäre hinzuzufügen, dass mir neben der erlassenen Matura die HJ das einzig Wertvolle war von allem, was mir das Dritte Reich bescherte. Dort habe ich erfahren, was für Buben eine Gemeinschaft bedeuten kann und wie es ist, wenn man sich für anderes engagiert als für die Befriedigung eigener Egoismen. Davon, was heute so viele Jugendliche bedroht, von Nikotin über Alkohol zu Rauschgift und Lebensüberdruß, wussten wir in den entscheidenden Jahren der Pubertät nichts. Wenn ich lebenslang Nichtraucher geblieben bin, verdanke ich das dem sportlichen Stolz unter HJ-Führern, es dem schmierigen Schlurf nicht gleichzutun. Natürlich ist es so, dass wir unsagbar manipuliert und darauf hingetrimmt wurden, dem Wahnsinn von Herrenmenschen und Welteroberung zu dienen. An politischen Indoktrinationen fehlte es wahrlich nicht. Aber uns war der landsknechtliche Idealismus unserer Jugendbewegung die heile Welt, und es scherte uns keinen Deut, was anderswo geschah. Klar, als in den ersten Kriegsjahren an allen Fronten nur gesiegt wurde und die Sondermeldungsfanfaren ebenso zur Selbstverständlichkeit gehörten wir später dem enervierenden Kuckucksruf vor den Fliegeralarmen, beflügelte dies unsere Begeisterung. Doch auch dann, als die Rückschläge begannen und in Österreich der Taumel vom März 1938 längst einem verbissenen Durchhalten gewichen und der Druck von oben allgegenwärtig geworden war, gab es für uns keinen Zweifel: Wir würden es besser und wahrhaftiger anpacken als die fetten Parteibonzen, die wir nur Goldfasane nannten – wir waren die Zukunft, nicht die uniformierten Spießler! Dieser sonderbare HJ-Geist hat seinen stärksten Ausdruck in den Liedern gefunden, die wir so oft gesungen haben, dass ich heute noch an die fünfzig kann, viele davon mit fehlerfreiem Text. „Trotziger Stolz und heiliger Glaube sind die Lieder eines hoffenden Volkes“ lautete Hitlers Leitwort für das „Liederbuch der NSDAP“. Was für emotional Empfängliche diese Lieder bedeuten konnten, ist keinem Heutigen nachvollziehbar. Zugleich bezeugt die Auswahl teils uralter, teils für uns maßgeschneiderter neuer Gesänge die Genialität der Reichspropagandaleitung, die das Liederbuch herausgegeben und dabei untrüglichen Instinkt dafür bewiesen hat, was wir fühlen wollten:

sei es das zukunftsraunende „Siehst du im Osten das Morgenrot“, das gebet-hafte „Deutschland, heiliges Wort“, das beschwörende, aus dem 18ten Jahrhundert stammende „Flamme empor“ oder aus dem Ersten Weltkrieg das gespenstische „Der Tod reit´ auf einem kohlschwarzen Rappen“, das mitreißende „Es dröhnet der Marsch der Kolonne“, seien es die altüberliefert-tränenreichen „Drei Lilien“ und, vor allem für uns Buben, das vom ersten Reichsjugendführer Baldur von Schirach getextete, aufrüttelnde „Vorwärts! Vorwärts! Schmetter die hellen Fanfaren“, eine der HJ eigene Hymne.

Was immer wir als „Dienst“ machten – Hauptsache, es geschah in der Gemeinschaft. Bevor ich als Strafe für mein klägliches Durchfallen in der 5. Klasse im Schuljahr 1941/42 in die Steiermark verbannt wurde, übrigens meine einzig schöne Schulzeit, führte ich bei den Weißgerber-Pimpfen einen Jungzug. Und als ich im Herbst 1942 nach Wien zurück kam, übergab mir Fiffi die Schar 4 mit den Vierzehn- bis Fünfzehnjährigen, ich selbst war sechzehn. Mittwochs war Heimabend, den wir Scharführer anhand von Schulungsheften abhalten mussten, am liebsten über abenteuerliche Szenen der deutschen Geschichte, über aktuelle Politik so gut wie nie. Freitags gab es Sport, in der Turnhalle einer Schule, auf einem Fußballplatz im nahen Prater – Raufball war beliebter als Geräteturnen, Hauptsache aber die Leichtathletik, denn die brachte uns den ersten „Orden“ ein, das HJ-Sportabzeichen. Stolz trugen wir es auf der rechten Tasche des Braunhemdes. Dazu kamen Führerschulungen und Fahrten an vielen Wochenenden sowie größere Aufmärsche an den Ehrentagen – leicht war dies auf drei- bis fünfmal Dienst pro Woche zu bringen, willkommenes Alibi, kaum Zeit für Schulaufgaben zu finden. Sogar Singabende gab es gemeinsam mit dem BDM – „Baldurs drollige Möpschen“, wie wir die Mädchen gönnerhaft verspotteten. Allerdings, auch wenn wir bei kollektiven Film- und Theateraufführungen mitten unter diesen kichernden „Weibern“ in ihren weißen Blusen mit den aufregend nackten Armen saßen, ging keine Annäherung über plumpe Burschenangeberei hinaus. Selbst wenn wir uns heimlich mit einer von ihnen trafen, dann nur hasenrein in der Eisdiel beim Italiener und stets in Zivil. „Stehe ich vor meiner Schar“, schrieb ich

ins Tagebuch, „halte Heimabende ab, übe ein Lied ein, lasse Ordnungsdienst machen – immer, wenn ich die Uniform anziehe, bin ich aus dem übrigen Tag herausgehoben. Da gibt es so viel Organisatorisches, ich muss mich um alles und jeden kümmern von den Fünfundzwanzig, dass ich an nichts anderes denke, als es so gut wie möglich zu machen. Beim Wettbewerb wurde meine Schar zweite, gestern schlugen wir die Älteren der Schar 3 in einem erbitterten Raufball 4:2. Es ist schön, Jungen zu führen. Schau ich ihnen beim Sport, beim Geländespiel mit ihren roten Backen und wirren Schöpfen zu, dann spüre ich die Verantwortung, ihnen ein Vorbild zu sein, sie nicht zu enttäuschen.“

Den nachhaltigsten Eindruck hinterließen die Lager – mit den Skiern am Semmering, in den Zeltstädten der Pfingst- und Sommerlager. Da gab es Geländeübungen nach dem Kompaß, Fährtsuchen, das lodernde Lagerfeuer, nächtliche Appelle und Überfälle benachbarter Lager, da wurden Fahnen geraubt, beschämend für die aus dem Hinterhalt überwältigten Wachen, und das Zurückerobern einer verlorenen Fahne wurde zu einer Schlacht, von der wir noch tagelang schwärmten. Wir haben unsere Marschleistungen an denen freilich schwer gepackter Infanteristen gemessen, wir haben kleine Flüsse durchwaten – einmal sogar die Thaya und damit illegal die Grenze ins Reichsprotektorat Böhmen und Mähren überschritten, um drüben in die verlassenen Bunker der tschechischen Armee zu kriechen. „Wenn ich mir aus den letzten fünf Jahren die HJ wegdenke“, bekannte ich 1943 dem Tagebuch, „was für eine öde Zeit wäre das gewesen! Mein Dienst war das einzig Positive, das ich leiste, so traurig das für meine Schulnoten ist.“ Und ich fuhr fort, ein Osterlager festzuhalten, das ich für meine Schar in Hainburg a.d. Donau ausgerichtet hatte: „Wir schliefen in einem Heustadel, erledigten unseren Frühsport am Ufer des Stromes, kletterten zur Burg hinauf und erkundeten die Stadtmauern, schwammen schon jetzt in einem seichten Seitenarm, boxten, spielten Fußball, hielten einen Lagerzirkus ab, zu dem wir die Bauern einluden, erzählten im Heu Gespenstergeschichten, und als alle eingeschlafen waren, piff ich zum Nachalarm. Ich machte Schulung und Geländekunde, Fingernägel-Appelle und Taschentuchkontrollen, am Ende war ich stockheiser vom vielen Schreien. Es ist ein wun-

derbares Lager gewesen, das haben alle gesagt.“ So ein volles Programm drei Tage lang durchzuziehen und die Verpflegung zu organisieren, das war für einen Siebzehnjährigen ein Erfolgserlebnis im Gegensatz zur Schule, wo ich bis auf Deutsch in allen Hauptfächern versagte, mangels Interesse und Fleiß. Die einzigen Lorbeeren, die ich dort ernten konnte, waren Aufsätze mit Themen wie „Vom Heldentum unserer Soldaten“ – da übertraf ich noch die Schreiber in den Propagandakompanien mit meinem forschenden Pathos. Als Beispiel für unsere weltanschauliche Ausrichtung seien Notizen über eine Schulungswoche im Gebietsführerlager Hinterbrühl im Oktober 1942 zitiert: „Ausbildner am Karabiner von der Waffen-SS, politischer Unterricht von einem zügelnden Hauptstammführer, Lutscherl genannt. Wir sprachen über Gott, Kirche, Volk und Staat. Conclusio: im Sinne von Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“²⁶, Verherrlichung alles Nordischen, meine braunen Augen werden mir allmählich peinlich. Jesuiten, Freimaurer und Verschwörung des Weltjudentums haben Niedergang der germanischen Kultur verursacht, nun verwirklichen wir aus dem Mythus des Blutes das germanische Imperium. Unsere Religion sei: such und finde Gott über und durch dein Volk. Dein Volk ist alles, du bist nichts. In der Dienstvorschrift des deutschen Soldaten steht „Charakter und Leistung bestimmen seinen Wert und Weg. „Besitz stirbt, Sitte stirbt, du selbst stirbst wie sie – nur eines weiß ich, was ewig lebt: der Toten Tatenruhm. Schade, dass wir für ein richtiges Raufballmatch zu wenig waren. Aber Fleisch gab es jeden Tag.“

Das schlimmste aber – in diesem Sinne schrieb ich auch ins persönliche Tagebuch: es müsse eine neue Weltordnung kommen, in der endlich wir Deutsche die führende Macht sind – der Krieg ist die Fackel, die in das morsche Gebälk des Alten geworfen wird und es niederbrennt, um unserer Zukunft Platz zu schaffen – dieser Krieg kann nur mit dem Sieg unserer gerechten Sache enden – was sind unsere Sorgen um Bezugsscheine und Lebensmittelmarken gegen die, welche den Führer bewegen, aber wir vertrauen ihm blindlings, denn er weist uns zum Sieg --- so steht es seitenlang in der steilen Kurrentschrift des Sechzehn-, Siebzehnjährigen. Und im Dezember 1942, als sich die Tragödie Stalingrads ihrem Ende zuneigte, schrieb ich: „Oder soll es nur ein großer Ansatz zu

Kleinem gewesen sein, wird alles zurückfallen in den Pfuhl der Bequemlichkeit, in die Tyrannei des Goldes? Dass wir doch den Glauben hätten, Großes groß zu beginnen und auch zu vollenden. Auf dass der Edle nicht umsonst gelebt hat.“

Du junger Mensch am Ende unseres Jahrhunderts, lasse dir sagen, wir gut ich dein Befremden, ja deinen Zorn begreife. Da hast du stets gehört, wie schicksalhaft-katastrophal der Unrechtstaat dieses Tausendjährigen Reiches von zwölf Jahren Dauer für Deutschland, für die Welt, gewesen ist, und nun musstest du lesen, wie begeistert dies für uns, die damals Jungen war. Also doch eine „Große Zeit“, hat sie sich nicht zumindest für die Überlebenden gelohnt, o nein, für keinen hat es sich gelohnt, wenn wir von denen absehen, die Positionen und Pfründe rafften und nachher unterzutauchen verstanden, aber auch die werden bald alle gestorben sein. Den Tod einer halben Generation, den wiegen alle Großmachtträume einer aus dem ruhigen Strom der Geschichte ausufernden Flutwelle nicht auf. Die Lüge, die wir für wahr gehalten, für die wir das Leben eingesetzt haben, sie war Teufelswerk: allein schon deswegen, weil sie nicht etwa an genussüchtige Triebe appelliert hat, wie das heutige Bedarfseinpeitscher vom Werbestrategen für Videorecorder bis zur Drogenmafia tun, sondern an unsere Seele. Grillparzers fürchterliche Vision, unser Weg führe uns vom Humanismus über den Nationalismus zum Bestialismus, haben die Nazis noch in eine weitere Dimension gesteigert, und alle totalitären Regime haben es ihnen nachgeahmt, wenn auch nicht annähernd so perfekt gelungen. Diese Dimension ist Entgöttlichung, ist letztmögliche Pervertierung des zutiefst allein dem Menschen eigenen Idealismus zur Ausmerzungen aller Andersgearteten. Im Gewand eines heilbringenden Führers verbarg sich Satan.

Nein, auch du hattest unrecht, Priester: Kein einziger Tod eines Siebzehnjährigen in einem Eroberungskrieg, nicht der eines Herbert, Fiffi oder Stibsi kann gerechtfertigt werden. Jeder wurde um das betrogen, was ihm Gott geschenkt hat als aller Wunder wunderbarstes: am Leben sein.



„Kanonenfutter“ für den Endkampf. Im März 1945 wurde Heino Laschitz zum Fahnenjunkeroffizier befördert. Im Bild „seine Rekruten“

Kriegsalltag in Wien bis zum Einrücken

Versuche ich, mir vor Augen zu führen, in welcher Weise mir außerhalb der HJ der NS-Alltag begegnete, ehe ich einrückte, so fällt mir dazu wenig ein. Im Elternhaus hatten wir uns längst an den Krieg als normalen Alltag gewöhnt. Vater, vordem Vorstand der Bahnhöfe Vorgarten und Brigittenau der Straßenbahn, war nun als Verkehrschef und Oberbaurat in der Direktion. Er freute sich über jeden Sieg unserer Waffen, sang schallend am Radio die Hymnen mit, war bedrückt, wenn wieder einmal ein „planmäßiger Rückzug“ gemeldet wurde, ärgerte sich über meine Leistungen in der Schule, ohne deren Hoffnungslosigkeit voll zu durchschauen, aber im übrigen frequentierte er wie gewohnt Stammtisch, Bridgepartie und Weinstuben. Seine politische „Karriere“ begann und endete mit der Funktion eines Blockwarts, der niedersten Stufe in der Parteihierarchie, und seine einzige Aufgabe bestand darin, einmal monatlich den Parteigenossen dreier Mietshäuser in der Stammgasse

Schulungsmaterial zu bringen und die Mitgliedsbeiträge zu kassieren. Auch dies delegierte er meist an mich, der ich dann die paar Wohnungen abklapperte, was sich oft mit dem „Verständigen“ für den nächsten HJ-Dienst verbinden ließ. Mutter holte unverdrossen aus den immer spärlicheren Lebensmittelrationen in Erinnerung an erprobte Praktiken im Weltkrieg. Eins erstaunlich heraus, ich kann mich nicht erinnern, bis auf Leckerbissen viel entbehrt zu haben. Da unsere zwei Meter hohen Kachelöfen längst nicht mehr beheizt wurden, versanken Salon und Herenzimmer mit den dort in alte Leintücher gehüllten Möbeln in einen eingemotteten Dornröschenschlaf, auch die Schlafzimmer blieben kalt, und als die Kohlen noch knapper wurden, selbst das Speisezimmer. Nun zogen wir uns in das kleinste Zimmer zurück und erwärmten die Küche einigermaßen durch das geöffnete Backrohr. Freilich, außerhalb der Familie beherrschten Krieg und „Heimatfront“ alle Bereiche des Lebens. Man kümmerte sich nicht mehr um Politik, sondern um Feldpostbriefe, Kleiderkartenpunkte und Sonderzuteilungen seltener Genussmittel. Mir will fast scheinen, je mehr man von allerlei Unbill bedrängt wurde, desto weniger sprach man darüber. Mag dabei die Angst vor Denunziation eine große Rolle gespielt haben, aber wir kamen mit niemanden in Berührung, der zu opponieren wagte. Jemand wie unser als Kommunist geltender, sonst aber wohlgelittener Hausmeister, war da die Ausnahme von der Regel. Gewiss, je bedenklicher die Fronten wankten, desto eher bekam man zugeflüstert, was die „Feindsender“ meldeten, auch wenn es lebensgefährlich war, sie abzuhören. Wir selbst wagten dies so gut wie nie, und wenn, dann nur Mutter und ich, weil Vater uns das als Hochverrat ausgelegt hätte, dabei wären die Wände zur Nachbarwohnung dick genug gewesen. Dass die gerade in unserem Viertel vordem zahlreichen Juden allesamt verschwunden waren, muss uns zu selbstverständlich gewesen sein, um viel darüber zu sprechen. Es hieß, soweit die Juden nicht schon emigriert waren, würden sie nach Polen umgesiedelt – mehr nicht. Niemand rührte an derlei Dinge, von denen man partout nichts wissen wollte. In der Leopoldstadt jenseits des Donaukanals, wo vor allem ärmere Juden in fast ghettoähnlicher Dichte gelebt hatten, aber auch diesseits am Franz-Josefs-Kai waren noch lange in den Krieg hinein viele,

meist dunkel gekleidete und überwiegend ältere Juden mit dem gelben sechszackigen Stern auf der Oberbekleidung zu sehen. Einmal nur drang etwas durch meine Gleichgültigkeit in die Tiefe des Bewusstseins, wo es Unruhe hinterließ. Dies geschah eines Winterabends am Kai und es muss recht kalt gewesen sein, denn als ich mich dem Schwedenplatz näherte, traf mich ein eisiger Wind ins Gesicht. Ich kniff wohl die Augen zu, denn als ich sie wieder öffnete, sah ich so plötzlich eine zerbrechliche Gestalt vor mir, als sei sie aus dem Nichts aufgetaucht. Es war eine Greisin in einem dünnen, schwarzen Mantel mit aufgenähtem Judenstern, sie duckte ihr fahles Antlitz zwischen hochgezogenen Schultern, die Arme so vor der Brust verschränkt, dass sie die Hände tief in die Mantelärmel vergraben konnte. Sie drückte sich eng an einer Hauswand vorbei, als sie mich aber kommen sah, blieb sie demütig stehen und sah mich aus ihren abgrunddunklen Augen so todtraurig an, dass ich erschrak. Sogleich senkt sie den Blick wieder zu Boden und huschte weiter. Und ich wusste genau – erschrocken war ich über mich selbst, über ein Manko in mir, ein Defizit in meinem Gemüt: Dieses einzige Mal spürte ich und spürte es beschämt, dass alles in mir nach Mitleid mit dieser erbarmungswürdigen Kreatur verlangte, ich aber nicht wagte, es mir einzugestehen. Ich wagte nicht einmal, mit meiner Mutter darüber zu sprechen – sie hätte mich verstanden. Gleichviel, alle Juden waren unser Unglück, und so elend dieses verhutzelte Weiblein im zerschlissenen Mantel gewesen war, ich bemühte mich, ihren Anblick ebenso abzuschütteln wie den der KZ-Häftlinge in Dachau, die sich unrasiert und mit kahlgeschorenen Köpfen über die Gartenbeete gebeugt hatten.

Der Kriegsalltag im dunklen und immer dunkler werdenden Wien – mehr Krüppel in den zu Lazaretten eingerichteten Schulen, denen ein Bein ein Arm oder ein Auge fehlten, rudelweise streunende Ostarbeiter im Wurstelprater, allgegenwärtige Plakate gegen den Kohlenklau und für Wachsamkeit mit der Warnung „Pst! Feind hört mit!“, weißgepinselte Devisen an den Bahnhöfen „Räder müssen rollen für den Sieg“, Leid der Mütter und Witwen um Gefallene und Vermisste, immer jüngere Milchgesichter in Uniformen – all das hatte kaum noch mit der Partei zu tun, es ging nur ums Durchhalten ohne eine andere Wahl. Als

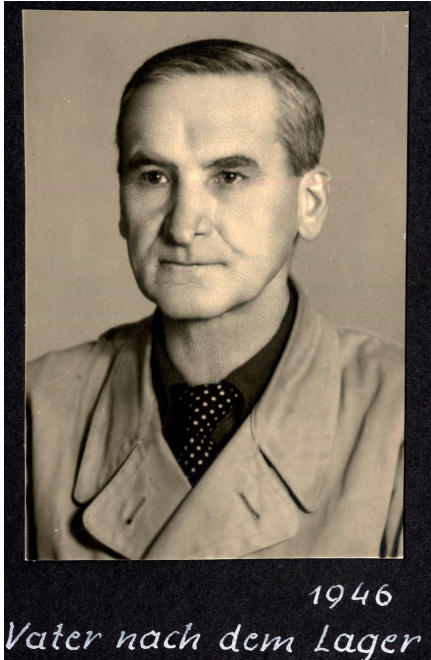
wir dann bei der Wehrmacht waren, hatten Parolen und markige Sprüche der Partei, hatte alles „Braune“ nur noch das Odium eines lästigen Apparates. Nichts erinnerte an den fahnenrauschenden Zukunftsglauben, mit dem der Nationalsozialismus 1938 in Österreich empfangen wurde. Was einige Freunde, vor allem Stibsi und ich uns allein davon bewahren konnten, war der ein wenig kindische Elite-Stolz unseres vielbeschworenen HJ-Geistes. Es ist schon erzählt worden, wie wir uns geradezu verbissen haben in dieses Ideal, als die sture Schinderei während der Ausbildung uns bald alle Begeisterung für das Militär geraubt hatte. Nicht der Nazismus war es, der alles fast bis zuletzt zusammengehalten hat, sondern die unerbittliche Maschinerie des totalen Krieges. Wir hatten vergessen oder es noch nie kapiert, dass dieser Krieg nur die zwangsläufige Konsequenz aus einer machtpsychotischen Hybris war. Nun hatte er sich verselbständigt, ein rasender Zauberlehrling, den sein Lehrmeister lediglich durch Endsiegphrasen, Gestapo-Verhöre und Volksgerichtshöfe zu begleiten wusste. „Wenn wir diesen Krieg gewonnen haben“, sagten viele in der Wehrmacht und nicht die Schlechtesten, „dann räumen wir mit der Partei auf.“ Doch beide rissen einander in den Abgrund.

Nachkriegszeit – nicht vollzogene Loslösung der Eltern – eigene Entnazifizierung – Hitler darf nicht Recht behalten

Erst unmittelbar vor dem Heiligen Abend des Schicksalsjahres 1945 fand sich meine engste Familie wieder zusammen – im eingeschnitten, damals noch so einsamen Bauernhaus hoch über der Rheintalniederung, auf halbem Weg hinauf zum Losenpaß. Rickatschwende wurde unser Asyl, eine in der Not empfangene Gnade, dank der Großeltern, die es drei Jahrzehnte zuvor als Sommerfrische erworben hatten, jetzt rettende Behausung für uns drei: für Mutter – Mitte April nach ihrer halsbrecherischen Abreise aus Wien unmittelbar vor der sowjetischen Eroberung, über Mähren und Bayern schaffte sie es in diesen chaotischen Tagen bis hierher – für mich nach meiner Flucht aus der Kriegsgefangenschaft in Ungarn – und nun endlich auch für Vater, nachdem er aus einem

Straflager entlassen worden war. Aber was war aus ihm geworden! Kurz, nachdem ich mich von ihm am 18. Mai beim Zauberflötenbrunnen verabschiedet hatte – ich sehe ihn dort noch vor mir mit der russisch beschrifteten Armbinde, zurückschreckend vor dem Wagnis der Flucht – sperrete man ihn in dasselbe Landesgericht, wo eben noch Widerstandskämpfer von Nazischergen hingerichtet worden waren. Nach einigen Wochen wurde er zu einer halbjährigen Strafe in einem Arbeitslager außerhalb Wiens verurteilt, was er bei ungewohnt körperlicher Schwerarbeit und Hungerskost kaum überstanden haben würde, wenn nicht eine Nachbarin für unser großes Piano einige Fleischkonserven eingetauscht und ihm ins Lager gebracht hätte. Wie er bei diesem Handel betrogen wurde, erfuhren wir erst später von anderen Hausbewohnern. Noch jahrelang, in denen er als „Belasteter“ weiter gedemütigt und zunächst von allen Bezügen gesperrt wurde, ehe man ihn mit einer reduzierten Pension abspeiste, hat er sich als „Sträfling“ gefühlt.

In den zweiundzwanzig Jahren, die er noch zu leben hatte und zuletzt gottlob recht behaglich, konnte er das Stigma, verurteilt und eingesperrt gewesen zu sein, „nur weil ich an den Führer glaubte“, nie überwinden. Es sind jeweils zwei Fotos, die ich manchmal miteinander vergleiche, um mir bewusst zu machen, wie ein Mann gebrochen werden kann durch ein Geschick, das über ihn hereinbrach und sein bisheriges Leben zerstörte. Das erste Bilderpaar zeigt Großpapa einmal 1917 als frisch beförderten Feldmarschallleutnant in großer Uniform, schwarzer Kappe und mit allen Orden, den Schnurrbart hochgezwickelt und den Blick in betonter Entschlossenheit auf den Beschauer gerichtet. Sein anderes drei Jahre danach aufgenommenes Passfoto löst bei mir unweigerlich Trauer aus: Bart und militärischer Haarschnitt sind dieselben geblieben, aber dieses Verlorensein im Gesicht eines noch nicht sechzigjährigen Zivilisten drückt nur noch Nichtverstehenkönnen, eine hilflose Tapferkeit aus. Ähnliches empfinde ich bei zwei Bildern meines Vaters: an seine selbstsichere, aufrechte Männlichkeit im Porträt aus den frühen Vierzigerjahren erinnert kaum etwas im Passbild nach seiner Entlassung. Der unbestechlich und penibel Rechtliche wirkt verfremdet zu einer gleichsam erstarrten Ängstlichkeit mit zusammengepresstem Mund wie



Dipl. Ing. Robert Laschitz (1890–1967) blieb als „Burschenschafter“ im Gegensatz zu seinem Sohn ein überzeugter „Ehemaliger“. 1946 nach seiner Entlassung aus der Lagerhaft

in Erwartung des nächsten Schlages, dass es mir heute noch weh tut.

Wie die Eltern und in den Semesterferien auch ich in diesem ersten und den folgenden Nachkriegswintern im alten, nur auf Sommer eingerichteten Haus mit einem einzig beheizbaren Raum gelebt haben, daran erinnere ich mich gut. In äußerster Einschränkung, durch Optimismus und Geschick der Mutter, alles irgendwie Essbare zuzubereiten und dank der Kuhmilch unseres Pächters, eines alten Bauern, konnten wir uns leidlich ernähren. Jedenfalls bekam ich bei den Eltern immer noch mehr zu essen als während der Studienjahre in Innsbruck. Womit wir aber selbst dieses bescheidene Überleben finanzieren konnten, das weiß ich wahrhaftig nicht mehr. Zwar war die Wiener Wohnung nach dem Hinauswurf der kommunistischen Schusterfamilie durch die Besatzungsmacht zu einem englischen Offizierskasino geworden, und es gab dafür Miete, auch der Bauer bezahlte damals noch Pacht für unseren Grund, aber das waren auch die einzigen Einkünfte. Also verkauften

wir aus dem unerschöpflichen Fundus Großmamas einen der schönsten Perserteppiche nach dem anderen in die Schweiz, tauschten unser Obst gegen Schnaps und Schnaps bei den Siegern gegen Cornedbeef, und ich als Student durfte von einem gesperrten Reichsmarkkonto monatlich ganze 150 Schillinge abheben.

Da davon nicht einmal ein immer hungriges Studentlein leben konnte, vervielfältigte ich Skripten per Schreibmaschine mit sieben Durchschlägen, versteigerte meine Raucherkarte und schrieb hunderte Kindermärchen für Betthupferlsendungen im Radio. Dafür erwies ich mich als absolut unfähig für jede Art von Schleichhandel – so musste ich im Fahrradschlauch aus der Schweiz hereingeschmuggeltes Sacharin unter dem Einkaufspreis abstoßen. Es grenzt ans Wunderbare, wie wir durchgekommen sind, bis Vater endlich seine gekürzte Pension bekam, nach drei Jahren, glaube ich, gleichviel, auch uns gelang, was damals so vielen gelingen musste, die aus der Bahn geworfen worden waren. Zumindest mir haben die Entbehrungen dieser Nachkriegsjahre nicht geschadet.

Wie aber, abgesehen von Vaters verbüßter Strafe, verhielt es sich mit unserer „inneren“ Entnazifizierung? Zunächst einmal – das Kriegsende war für uns und alle, die wir kannten, der Zusammenbruch, niemals Befreiung. Dieses Wort benützte man nur in bitterer Ironie, was in einer „Österreichischen Bundeshymne“ zum Ausdruck kommt, die damals von Hand zu Hand ging, und deren Abschrift ich als zerfleddertes Zettelchen nach seinem Tod in Vaters Brieftasche gefunden habe.

Gott erhalte, Gott beschütze
die Vierzonenrepublik,
auf die dass getreu Verwalte, (sic!)
alliierte Politik.
Eingedenk der UNRA-Hilfe
wird uns dann die Birne reif,
Steig empor den Pfad des Glücks,
mein befreites Österreich.

Immer woll'n wir stur und bieder
nach dem einen Ziele schau'n,
das befreite Österreich wieder
demokratisch aufzubau'n.
Pfaffen oder Kommunisten –
wer uns führt, ist uns schon gleich,
denn die Deppen sind wir immer
im befreiten Österreich.

Niemand soll ins je verwehren,
ob uns auch der Magen kracht,
die Befreier zu verehren,
die die Freiheit uns gebracht.
Und die Frauen schenken ihnen
ihre Liebe zart und weich,
um ein Taferl Schokolade
im befreiten Österreich.

Freiheit, Einigkeit und Recht
sind uns längst schon unbekannt.
Sechs Millionen Hungerknecht',
aber ein befreites Land.
Todesmühlen mahlen weiter
Menschen, die von Hunger bleich.
Ja, das Leben ist nicht heiter,
im befreiten Österreich.

Nicht mit einer Silbe wird darinnen angedeutet, dass auch wir Österreicher im Verein mit den Deutschen zuvor anderen Völkern Unsägliches zugefügt hatten. Die „Hymne“ trieft von beleidigtem Selbstmitleid, ohne einen Gedanken an die Verursachung all des Elends zu verschwenden. Damit ist die Stimmung wiedergegeben, wie sie die überwiegende

Mehrheit meiner Landsleute nicht nur in der unmittelbaren Nachkriegszeit, sondern bis zum Staatsvertrag 1955 erfüllte. Mit jedweder Ideologie, ja selbst mit demokratischer Auseinandersetzung wollten die meisten nichts zu tun haben. Eine Mentalität des „ohne mich“ scherte sich trotz aufbrechendem Parteigetümmel herzlich wenig um das Gemeinwohl, aller Energie galt dem Überlebenskampf jedes Einzelnen. Aus der täglichen Not war eine Solidarität unter Besiegten entstanden, unabhängig davon, zu welchem politischen Lager einer neigen mochte. Da allein die Siegermächte in ihren Zonen das Sagen hatten, blieb für die eigene Regierung nicht viel zu regieren. Ihre Minister kamen aus der Emigration oder aus dem Widerstand, erster Bundeskanzler und danach Staatsoberhaupt war derselbe Karl Renner, der 1918 und 1938 vehement für den Anschluss plädiert hatte. Die wiederhergestellte Republik hatte wenig Autorität. Wie viele glaubte auch ich, mich von der Befassung, geschweigen denn Bewältigung der Vergangenheit drücken zu können: nichts als wieder leben wollte man, weg von Trümmern und Not. Galt dies schon für meine Jahrgänge junger Kriegsheimkehrer, um wie viel mehr noch für die meines gebrochenen Vaters oder des aus der Gefangenschaft heimgekehrten Onkel Rudi, zutiefst verbittert nach zwei verlorenen Kriegen. Alte Burschenschaftler konnten ihre Gesinnung nie mehr ändern, es wäre ihnen als Verrat an allen Idealen erschienen, die ihnen lebenslang heilig waren. Bei Vater kam noch die Überzeugung dazu, ohne jede Schuld bestraft worden zu sein. Erst nach Jahren fand er wieder den Mut, sich auch außerhalb seiner vier Wände zu seiner Einstellung zu bekennen, sei es im Dornbirner Waffenring der Korporierten oder durch laute Unmutsäußerungen im Kino, wenn ihn die Wochenschau empörte. Übrigens lachte damals der halbe Saal, wenn unsere Politiker zu sehen waren, besonders bei Leopold Figl, dem vor allem später der Staatsvertrag zu verdanken war. Meine Mutter, zwar durchaus verhaftet den nationalen Emotionen der Ihren, war kein politischer Mensch. Ihre Zuneigung galt der Natur und den Tieren, vor der Schönheit eines Katzenauges oder eines Baumes konnte sie lyrische Schwärmerei geraten. Sie in ihrer Herzengüte war freilich über die Schrecken der Vernichtungslager erschüttert, sobald die apokalyptischen Bilder aus den KZs veröffentlicht wurden. Zum abermil-

lionsten Mal kann ich wie fast alle Zeitgenossen nur wiederholen, dass wir während des Krieges niemals von Massenvernichtung und Vergasung gehört haben. So wenig uns ein heutiger das abzunehmen bereit ist, aber so war es. Deportierungen, Umsiedlungen – ja, davon wusste man, nicht mehr. Und trotz ihres Entsetzens über die unfassliche Wahrheit gehörte selbst Mutter zu denen, die immer noch meinten – das kann der Führer nicht gewollt haben, das waren die Himmlers und Heydrichs allein. Was nun meine eigene Wandlung betrifft, macht ich es mir allzu billig, würde ich behaupten, ich hätte ebenso rasch das jahrelang eingesickerte nazistische Gift ausgeschieden, wie ich vordem aus meiner bubenhaften Militärbegeisterung in den kläglichen Dreck des wirklichen Krieges gestürzt worden war. Da gab es keinen, der mir bewusst gemacht hätte, was da mit uns und durch uns geschehen war. Die allgemeine Übereinkunft, nur nicht an Vergangenes zu rühren, ging etwa an der Universität so weit, dass wir meinten, Geschichte könne man jetzt doch nicht mehr studieren. Sicher, auch deswegen stand ich dieser Republik verächtlich gegenüber, weil sie einen wie Vater, diesem winzigen Rädchen in der Maschinerie der NSDAP, so hart bestraft und diskriminiert hatte. Blättere ich in den damaligen Tagebuchnotizen, finde ich kaum einen Bezug auf die politische Gegenwart, immer noch haderte ich mit dem Krieg. Als ich „Im Westen nichts Neues“ gelesen hatte, war ich noch naiv genug für das folgende: „Hätte man allen Verantwortlichen jedes Wort dieses Buches so lange eingetrichtert, bis sie es nie mehr vergessen konnten, wär nach 1914/18 ein 1945/46 undenkbar gewesen. Dann stünden die Städte Europas noch und meine Jahrgänge wären eine blühende Generation statt übergebliebener Schlacke. Es müsste sich doch bei Gott eine Feder wie damals die von Remarque finden, um das Aufflammen, Brennen und Verlöschen unserer HJ-Jahrgänge zu schildern. Wofür die Opfer der gefallenen Freunde, wenn wir am Leben Gebliebenen kaum wissen, was wir damit anfangen können, wenn die Mädchen am Arm der Sieger hängen und man uns, die von der Schulbank weg eingerückt sind, die Hochschulen verweigert?“ Tatsächlich gehörte eines Tages im Frühjahr 1946 mein Name zu denen einer langen Liste am Schwarzen Brett der Uni, die sich beim Dekan zu melden hatten. Dieser, wie viele seiner Kollegen bisher

nur Gymnasiallehrer, aber als Nazi unbelastet und strohtrocken als Philosophieprofessor, eröffnete mir, meine Mitgliedsnummer der NSDAP sei die und die gewesen, daher habe ich hier nichts zu studieren, basta. Als letzte Instanz blieb mir nur der Rektor, ein angesehener Jurist namens Gschnitzer. Zwar hätte ich, stotterte ich ihm wahrheitsgemäß vor, bei der Wehrmacht jenen Zettel unterschrieben, mit dem HJ-Führer sich automatisch bei der Partei bewarben, da aber die Mitgliedschaft während des Kriegseinsatzes bekanntlich ruhte, hätte ich von einer Aufnahme in die Partei keine Ahnung gehabt. „Sie behaupten also, nichts von dieser Nummer gewusst zu haben?“ fragte seine Magnifizenz scharf und ihre Brillengläser blitzten. „Ich bitt´ Sie“, fuhr er auf mein beklommenes Nicken in völlig verändertem Ton fort, „dann bleiben´s auch künftig dabei!“ Das tat ich beim folgenden Gendarmerieverhör in Lans, um nie wieder wegen einer Parteizugehörigkeit behelligt zu werden. Nur im Tagebuch hatte ich mich noch nicht vom Vokabular nationaler Emphase befreit, masochistisch wühlte ich immer wieder auf: „Stibsi, Herbert und die Millionen anderer sind nicht für eine Partei gestorben, für kein Prinzip, auch für keinen Führer. Sie sind für ein Volk gefallen, das heute seine toten Söhne vergessen hat und sich nach den Zigarettenkippen der Eroberer bückt. Wann wird dieses unglückliche Volk sich wieder auf sich selbst besinnen, dieses tapfere, ausgeblutete Volk?“ Wenig hatte ich übrig „für diese Republik, die uns auf anständige Weise kaum leben lässt. Wer es doch versucht, der betreibt Schleichhandel, er schiebt, spekuliert und betrügt die anderen, die es ebenso machen. Es gibt keine Ordnung, jeder Beamte ist korrupt, kein Schritt führt vorwärts.“ Auch beklagte ich bereits 1949 „die drohende Gefahr eines ständig auf des Messers Schneide bilanzierenden Dritten Weltkrieges. Man wagt nicht, richtig durchzuatmen aus Angst, dass es wieder losgehen wird.“ Meine nur allmähliche Befreiung vom Ungeist des Nazismus hat vermutlich ähnlich lange gedauert, wie ich ihn vom Elternhaus an in mich aufgenommen habe. Die Psychiatrie rechnet für den Abbau einer Psychose mit einem ebenso langen Zeitraum wie den, in dem sie sich aufgebaut hat. 1949 habe ich nach einem Ausdruck gesucht für diesen Schwebezustand zwischen der Abnabelung vom Krieg und der Ratlosigkeit gegenüber diesem Frieden:

Jahrgang 1926

I.

Wir alle wuchsen ohne Tradition,
nur Schulen schwänzten wir in ihrem Schatten.
Und irgendwann war doch Revolution –
ob die Vergil wohl dazu nötig hatten?
Die Zeit ist groß. Was wissen wir davon!
Vorant! Die Grübler sind verächtlich: Ratten
benagen Leichen. Pietät ist Fron.
Wer Neues baut, wird Altes nicht bestatten.



Ein neues Leben beginnt: Als Student der Germanistik an der Universität Innsbruck am Lanser See (1947)

Man sagt, wir selber sind dies Morgen. Nur
sind viel zu jung wir, immer bloß zu warten.
Wozu Geduld? Wir brechen neue Spur

Ins Nichts. Macht Platz! Ihr gabt uns doch Standarten.
Es bleibt noch Zeit für Gott und die Kultur
am Siegestag, auf den zu lang wir harrten.

II.

Nun sehen wir. Es ist nichts mehr zu sagen.
Wie wir auch brannten, löscht uns doch die Flut
der ausgeglühten Fliehenden die Glut.
Wir werden fortgeworfen Waffen tragen,.

in das Gedröhn des Todes, der vom Fragen
erlöst. O ja, wir sehen grässlich gut,
nur können wir noch nicht begreifen. Blut
schert keinen Teufel. Nichts bleibt mehr zu wagen,

wenn keiner wissen kann, wofür man stirbt
und niemand Mut mehr hat zum Weiterleben.
Da alles uns so unerhört begann,

mag's unerhört zu Grunde gehen. Verdirbt
das kalte Opfer auch den Sinn: so geben
wir uns doch hin. Und bist du, Gott, nimm's an.

III.

Es ist vorbei. Und keiner hat ein Wort.
Wir wurden ausgespien an brachen Küsten
von müdgesoffnem Meer. Und bleiben dort,

erst halb erschlagen, liegen. Lasst uns brüsten,

wir seien auserwählt – Hilf Himmel fort,
nur fort von dieser Gnade! Wenn sie wüssten,
wie wir ersehnen ihres Gestern Hort...

war uns ein Heute nie gegeben. Von
beschworenem Wahn das Wahre unterschlagen,
und ans erlitten Wahre grenzt kein Ort.

Wir alle wuchsen ohne Tradition.
Nun sehen wir. Es ist nichts mehr zu sagen.
Es ist vorbei. Und keiner hat ein Wort.

Jahrgang 1926

Es ging ein wenig seltsam mit diesen drei Sonetten. Ich hatte sie für einen studentischen Wettbewerb eingereicht, und sie haben mir die einzige Anerkennung literarischer Bemühungen beschert, die mich je berührte – nicht, dass ich dafür etwa einen Preis bekommen hätte, den trug mir eine Novelle ein. Aber unser damaliger Rektor, der Jesuit Hugo Rahner, älterer Bruder des berühmten Theologen Karl, zitierte einige Verse aus meinem Gedicht in einer Rede, und während sonst im vollen Audimax niemand wusste, wer sie geschrieben hatte, schoss mir heiße Röte ins Gesicht vor Stolz, dass ich anonym blieb.

Verglichen mit denen, die Christa Wolf im Spätherbst 1989 als „Wendehäse“ titulierte – jene, die ihren Funktionärskommunismus nach der unblutigen Revolution über Nacht gegen angepasste Demokratiefähigkeit eingetauscht haben – brauchte ich allerdings sehr lange, um letzte Reste nazistischer Denkweise abzustreifen.

Möglicherweise lässt sich dies mit dem Prozess vergleichen, der ein Kleinkind nur durch Hören und Nachsprechen allmählich die Muttersprache erlernen lässt, dann aber hat sie sich für immer einge-

graben. Es waren zwei Anlässe, an denen sich ablesen ließ, wie ich nach Abschluss dieses Lernprozesses endlich und endgültig meiner Ent-Ideologisierung sicher sein konnte. Im Oktober 1968 schien die sogenannte Studentenrevolte gerade auf ihrem Höhepunkt, als ich anlässlich einer Germanistentagung im Berliner Wedding meinen Verlag zu vertreten hatte. Abends zuvor war ich wie bei fast jedem Berlinbesuch wieder in Bert Brechts ehemaligem Theater am Schiffbauerdamm gewesen, wo mich sein noch von ihm selbst inszeniertes Stück „Die Mutter“ nach Maxim Gorkis Roman mit dem Bühnenbild des gleichfalls verstorbenen Caspar Neher und einer unwiederholbaren Besetzung hingerissen hatte: die Weigel wie in der Uraufführung vor 36 Jahren als Pelagea Wlassowa, Hilmar Thate als ihr Sohn Pawel, Gisela May als Hausbesitzerin. So authentisch, so werkimmanent kann es nie wieder sein. Nachher saß ich wie schon oft im „Ganymed“ gleich nebenan, trank ungarischen Leánika und schrieb über „die unerhörte Disziplin dieses Theatermachens, die agitatorische Brisanz des Lehrstückes für frühen Kommunismus und dieses über jedem Perfektionismus stehende Schau-spielen. Es gibt kein zweites Theater, in dem dergleichen möglich wäre, keine ‚Mutter‘ mit diesen



Heino Laschitz im Sommer 1950 auf dem Bödele: Was bringt die Zukunft?

leisen Tönen, der milden Härte, dem spiellosen Spiel der Weigel in ihrer jeglicher Pose enthobenen Menschlichkeit. Und es gibt kein Stück über den in Brechts Sinn alleinseligmachenden Sieg des Sozialismus, das von der unaufhaltbaren Gewalt der Vernunft getragen wird. Klingt dies auch, als sei ich übergeschnappt gerade in dem Jahr, da der Prager Frühling von den Panzern des Sowjetimperialismus niedergewalzt wurde – aber Gorkis Pathos mit Brecht'scher Bühnenintelligenz, die Agitpropsonsongs von Hanns Eisler und die Verlebendigung durch die Weigel und ihre Truppe: dieses eine Stück als Symbiose von Dichtung und Theaterwirklichkeit, es hätte mich vor Jahrzehnten für den Kommunismus begeistern können, freilich nicht für den einer verbiesterten Nomenklatura wie in dieser Stadt, wo ich dies weintrinkend schreibe und der Stehgeiger Lehar geigt, aber für den in Petrograd anno 1917. Gelingt eine künstlerische Form so fugendicht wie diese, kann man sich ihrem 'Anliegen' nicht verschließen, so unvereinbar Kunst und Tendenz gemeinhin sind. Die russische Revolution, vorausgestaltet 1905 von Gorki, von Brechts 'Berliner Ensemble' so verbildlicht, dass man noch 1968 auf den Sitz springen und mitschreien möchte – sie ist versandet in der Praktizierung durch dumme Funktionäre in dieser beschissenen DDR. „Nun aber schrieb ich wenige Autominuten entfernt in der anderen Hälfte der Welt, einer West-Berliner Hochschule, und empfand hier den absurden Gegensatz, was sich abspielte „unter langmähnigen Studentenknaben und geifernden Hysterikerinnen. Sie besetzen das Podium, stülpen dem Vorsitzenden des Germanistenverbandes einen Tschako aus der BILD-Zeitung über den Kopf, hocken sich Bier saufend und rauchend auf den Vorstandstisch, schreien mit ihren Lautsprechern alle nieder und entfalten so sinnige Transparente wie SCHLAGT DIE GERMANISTIK TOT – MACHT DIE BLAUE BLUME ROT, LISTEN REICHE FASCHISTEN FRISTEN IHR DASEIN ALS GERMANISTEN, ALTDEUTSCH MACHT MÄDCHEN KEUSCH oder, besonders trefflich, mir eben am Kaffeetisch der Mensa von einer langbeinigen Kommilitonin im Ledermini vorgetragen WILHELM MEISTER – AUF DEN SOZIALISMUS SCHEISST ER. Damit kein Irrtum möglich ist: Das betuliche Ritual der Lehrertagungen ist mir in den vielen Jahren meiner erzwungenen Teilnahme mit seiner von Buchsbäumen und Streichquar-

tetten eingerahmten Wichtigtuerei zum Speien – Bürgermeister unter Amtskette, Prälaten mit roter Passepoilieren an den Soutanen, säuerliche Ausdünstung jungfräulich schrumpfender Studienrätinnen. Aber mit schmutzstarrenden Parkers, dünnen Ziegenbärten und in Mikrophone schäumenden Mündern argumentiert es sich auch nicht überzeugend. Selbst vernünftige Forderungen gegenüber einem revisionsbedürftigen Weltbild und einer veralteten Studienordnung werden suspekt, wenn sie unartikuliert herausgebrüllt werden und eine ernsthafte Diskussion verachten. Maoistische Parolen in der satten Bundesrepublik, emanzipierte Referendarinnen in Latzhosen und ein von Fremdworten strotzendes Intellektuellengeschwätz verlieren jede Glaubhaftigkeit, wenn nur verneint und nichts Konstruktives geboten wird. (...)

Es kam jedoch auch zu einer direkten Konfrontation. Eine Studentenhorde drängte in das Foyer mit den Büchertischen der ausstellenden Verlage, und das muntere Völkchen verstand die revolutionäre Umfunktionierung gesellschaftlichen Eigentums so, dass die Bücher zur Plünderung freigegeben wären. Anders als die meisten Kollegen der übrigen Verlage, die unter verbalem Protest das Feld räumten, stellte ich mich den Randalierern entgegen – nicht, weil ich so mutig, sondern weil ich so zornig war. Um meine Bücher zu bekommen, hätten sie mich schon überwältigen müssen, das taten sie dann doch nicht. Dafür beschimpften sie mich als militanten Nazi und ich sagte, was das sei, das wüssten sie höchstens aus Büchern, wir aber, die „Trau-keinem-über-drei-ßig-Generation“, hätten es erlebt. Es kam zu einem hitzigen Wortwechsel, der dann eher zu einem Streitgespräch wurde, und indem ich mich mühte, mich ihnen verständlich zu machen, ist es vielleicht mir selbst erst klar geworden: „Ja, ihr habt recht, wir haben diesen Nazismus aufgesogen wie ein trockener Schwamm, aber der verlorene Krieg gab uns die Chance, alles wieder auszuschwitzen, auszubluten und auszukotzen umso mehr, als wir davon gegessen hatten. Wie sollt ihr besser wissen, was 'faschistoid' ist als wir, die es geschluckt und ausgespien haben? So wie Masern oder Scharlach, eine ansteckende Krankheit, die man nie wieder bekommen kann, wenn man sie einmal überstanden hat? Woher nehmt ihr ein Recht für diese scheußliche Besserwisseri der Nachgebo-

renen? Was macht auch so sicher, dass ihr euch damals an unserer Stelle anders verhalten hättet?“ Ob dies bei den an sich ja ganz fröhlichen Burschen und ihren demonstrativ ungekämmten Genossinnen angekommen ist, bezweifelte ich. Die Bücher meines Verlages blieben jedenfalls ungestohlen.

Der zweite Anlass, der mich den eigenen Standort erkennen ließ, berührte andere Tiefen. Sollte es mir jemals gelungen sein, eine innere Wandlung zu erklären, dann an jenem Freitagabend im November, als die Herren der Dornbirner Waffenringes ihren Trauerkommers für meinen Vater abhielten.²⁷ Die Verabschiedung von ihm war nachmittags in Lindau erfolgt, weil Vorarlberg kein Krematorium hat, und sie verlief so, wie es Vater gefallen hätte. Zwei Chargierte in voller Wachs hielten die Ehrenwache neben seinem Sarg – „zeig mir noch einmal die Soldaten!“, bettelte meine dreijährige Tochter Marie – man spielte Beethoven und Händel, ein Freund sprach letzte Worte, dann schloss sich der Vorhang hinter dem von Kränzen bedeckten Sarg. Beim Kondolieren wurde ich zu dem Trauerkommers in die „Krone“ eingeladen. Zum ersten Mal rührte ich einen Salamander, trank ihn leer, zum ersten Mal war ich unter den vielen alten und wenigen jungen Korporierten mit ihren bunten Bändern und Mützen. Sie hatten Vaters Platz für mich frei gehalten – „dort, wo er immer auf die blöde Holzkante hinter seinem Rücken schimpfte“ – sie hielten Reden auf ihn, herzliche, des so plötzlichen Todes wegen ehrlich betroffene Worte, sie zitierten seine Aussprüche, einige davon beginnend mit „mei Bua, der Trottel“ – wobei er sich mit der flachen Hand auf die Stirn schlug, ach Vater, viel Freude hattest du nicht mit mir. Sie zeigten mir in dem Buch, das alle ihre Treffen verzeichnete, die Eintragung: „Heute war es sehr still, denn du, lieber Robert, hast gefehlt.“ Und sie sagten Vater sei „die Seele des Dornbirner Waffenringes“ gewesen, das meinten sie wirklich so. Schließlich hatte ich zu danken und war schon aufgestanden, da wusste ich noch nicht, was ich sagen würde. Heute aber, über zwei Jahrzehnte danach, erinnere ich mich dessen genau, obwohl ich das, was ich dann sagte, noch nie aufgeschrieben habe: „Wie frech wäre ich jetzt, wenn ich dir selbst das hätte sagen können, was ich deinen Freunden sagen will. Ich weiß, welche Enttäuschung es für

dich war, dass ich mit burschenschaftlichem Engagement nichts im Sinn hatte, und auch sonst konnten wir über Weltanschauliches nicht mehr reden, weil ich dich nicht aufregen wollte. Wäre ich aber wie du Jahrgang 1890 gewesen und in deiner Steiermark aufgewachsen, dann würde ich zweifellos genau derselbe nationalbewusste Corpsstudent geworden sein, wie du einer warst. Damals hattet ihr nach langem Frieden und einer wohlgesitteten Ordnung das Bedürfnis, im Vielvölkerstaat euer Deutschtum zu betonen, ihr seid voll Ungeduld gewesen, euch zu erproben und dem Säbel eines Gleichgesinnten das kaum geschützte Gesicht zu bieten. Auf diese Art habt ihr euch eure männliche Schneid bewiesen, das kann ich gut verstehen. Aber schau, meine Jahrgänge, die kamen sieben oder acht Jahre jünger in den Zweiten Krieg als du in den Ersten, und bei uns ging es nicht mit blutenden Schmissen ab. Ich bin zwar bloß auf eine Mine getreten, da war ich achtzehn, aber viele meiner Freunde sind gefallen und noch jünger gewesen. Das, was ihr vor euch hattet, diesen Traum vom großen Reich, siehst du, den hatten wir schon gründlich hinter uns, als ich Student wurde. Wir hatten kein Bedürfnis mehr, jetzt, nachdem der Krieg überstanden war, uns mit irgendwelchen Waffen zu messen, und seien es die nach dem ritterlichen Paukkomment einer scharfen Mensur. Auch dass ich mit Deutschnationalem nichts mehr anzufangen wusste, hängt mit der erlebten Geschichte zusammen, selbst wenn mir das einige ältere Cousins heute noch vorwerfen – mir, als ehemaligen HJ-Führer! Wenn dies schon manche meiner Generation nicht verstehen kann, wie durfte ich es von dir erwarten. So aber, lieber Vater, wie ich heute dich verstehe, so würdest du wohl auch mich verstanden haben, wäre ich je in der Lage gewesen, dir das zu sagen wie eben jetzt. Und nun ist es zu spät.“ Vielleicht ist einer der Gründe für das Aufschreiben dieser Rede, da ich nicht auch den Versuch versäumen möchte, meinen Kindern einsehbar zu machen, wie wir alle den Bedingungen unserer Zeit verhaftet sind. Noch einmal sei Bert Brecht zitiert, der dies formuliert hat, endgültig: „Gedenkt/Wenn ihr von unseren Schwächen sprecht/Auch der finsternen Zeit/Der ihr entronnen seid.“

Nur am Beispiel eigenen Erlebens habe ich aufzeichnen können, wie das Zeitgeschehen mit uns umgegangen ist. Auch für meine

Heimat und deren leider nur teilweise Entnazifizierung habe ich bloß diese subjektive Optik anzubieten. Von den historischen Zäsuren dieses Jahrhunderts hat 1918 den tiefsten Einschnitt für Österreich gebracht, als die Vielvölkermonarchie von über fünfzig Millionen zerfiel und nur vier Millionen Provinzler mit einer sinnlos gewordenen Zweimillionen-Metropole übrig blieben. „L'Autriche c'est ce qui reste“ — das berühmte Clemenceau-Wort, unübertroffen in seiner Gültigkeit für 1918, wurde überholt, denn selbst dieser Rest strebte zum größeren deutschen Reich. Erst der Anschluss 1938 und die reichsdeutsche Bevormundung, noch mehr der Zusammenbruch ließen Österreich in seiner Zweiten Republik jene innere Souveränität entwickeln, deren Mangel den Untergang der Ersten ermöglicht hatte. Seit dem Staatsvertrag und dem Abzug der Besatzungsmächte 1955 ist dieses Bewusstsein so gewachsen, dass heute keiner daran denkt, wir seien ohne Deutschland nicht lebensfähig. Im Gegenteil, die dramatischen Entwicklungen im europäischen Osten 1989 — große Teile davon noch vor achtzig Jahren unter der milden Knute einer gar nicht so schlechten k.u.k. Bürokratie und einer Armee, die viel zu fesch adjustiert war, um ihre letzten Kriege zu gewinnen — geben uns die Chance einer wichtigen Brückenfunktion. Daran ändern auch die alten Nazis nichts, so verdrießlich es ist, an Wirtshaustischen mit über Sechzigjährigen den Stumpfsinn zu hören, wir hätten ohne dem Reich keine Autobahnen, die Zahl von sechs Millionen ausgerotteter Juden sei nicht erwiesen und das frischfröhliche Etappenleben in Saloniki, Paris oder Kopenhagen habe doch seine Reize gehabt. Die geriatrischen Gesetze werden dergleichen endgültiger bereinigen, als es juristische je könnten. Von den jungen Nazi freilich, diesen im Sumpf der Alten suhlenden Nachahmungstätern, gottlob nicht allzu viele, ist jeder einer zu viel. Um diesen Preis gibt sich unsere Demokratie zu freiheitlich. Wie die Annexion der Ostmark das Erstarken zu einem neuen Österreich erst ermöglicht hat, so gäbe es kein Israel in seiner heutigen Bedeutung, hätte der Holocaust das europäische Judentum nicht ausgemerzt. Die Geschichte gab noch weitere gegenteilige Antworten auf die Thesen der Nazis, wie übrigens auch Luthers Thesen nicht nur die Reformation, sondern auch die Rettung der verluterten katholischen Kirche durch die

Gegenreformation bewirkt haben. So hat sich auch der Unsinn vom „Volk ohne Raum“ dadurch lächerlich gemacht, dass jetzt viel mehr Menschen auf viel kleinerem Gebiet leben, und das erheblich besser als vor 1939. Ist es nicht paradox: Statt neue Gebiete zu gewinnen, wo künftige Kolonien entstehen sollten, nämlich im Osten, gingen dort Provinzen verloren, die schon längst zum Reich gehört hatten.

„Deswegen haben wir nach dem Krieg als erstes die Altstadt von Warschau wieder aufgebaut, weil er befohlen hatte, hier habe kein Stein auf dem anderen zu bleiben. Nützlicher wäre es gewesen, zuvor Wohnungen und Fabriken zu errichten. Er aber wollte mit Warschau das Herz Polens töten. Hitler darf nicht recht gehabt haben, und Polen lebt.“ Diese Worte eines klugen Polen bei meinem ersten Besuch Warschaus habe ich nie vergessen. Und sie sind zugleich die Antwort auf die Frage, wie der Nationalsozialismus überwunden werden konnte — von eben dem Volk, dessen völlige Vernichtung nach dem verlorenen Krieg wohlverdient gewesen wäre, so noch seine letzten Äußerungen im gespenstischen Bunker der Reichskanzlei, eh er selbst sich erbärmlich davonstahl: Hitler darf nicht recht behalten — auf das läuft alles hinaus, wovon in diesem Kapitel die Rede war.

¹ Digitalisate im Stadtarchiv Dornbirn (fortan: StAD), Akz.-Nr. 2013.197, Heino Laschitz, Manuskript „Von einer Weltanschauung zur Entnazifizierung“, 51 Seiten.

- Einstimmung, S. 1–3
- Weltanschauung im Elternhaus, S. 4–14
- Anschluss Österreichs 1938, S. 14–22
- In der HJ – gefallene Freunde, S. 22–27
- HJ-Dienst und Gesinnung, S. 27–31
- Einiges zum Dritten Reich, S. 31–32
- Kriegsalltag in Wien bis zum Einrücken, S. 32–36
- Nachkriegszeit – nicht vollzogene Loslösung der Eltern – eigene Entnazifizierung – Hitler darf nicht recht behalten, S. 36–51

² Siehe Klaus Fessler/Werner Matt (Hg.), Rüscherwerke Dornbirn. Der bedeutendste Metallbetrieb Vorarlbergs im Industriezeitalter, Dornbirn 2017, S. 12.

³ Die Familie Sonvico kam aus Mesocco (Graubünden) nach Innsbruck. Sie waren ursprünglich Kaminkehrer. Josef Sonvico brachte es zum Kaminkehrerunternehmer. Als Stadtrat war er in der Innsbrucker Vereinslandschaft (u.a. bei den Schützen) bestens vernetzt. Alle seine Brüder hatten eine akademische Ausbildung. Sein Bruder Hans Sonvico war Banker und erster Direktor der 1904 gegründeten Bank für Tirol und Vorarlberg. Josef Sonvico verstarb 1896. Aus der Ehe mit Sidonia stammen die Kinder Rudolf („Onkel“ für Heino) und Marion (1893–1976), die Mutter von Heino. Nach dem frühen Tod des Gatten ehelichte Sidonia Sonvico Wilhelm von Lauingen (1863–1936), der es in der Monarchie bis zum Feldmarschallleutnant brachte. Siehe Nachruf Österreichische Wehrzeitung, 20.3.1936. Marion Sonvico war mit Dipl. Ing. Robert Laschitz (1890–1967) verheiratet. Heino Robert Rudolf war das einzige Kind. Für die biographischen Hinweise danke ich Meinrad Pichler.

⁴ Andreas Rutz, Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen. In: zeitenblicke 1 (2002), Nr. 2 [20.12.2002], URL: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html>.

⁵ Das „Langmanuskript“ enthält folgende Kapitel:

- Heimkehrertransport Innsbruck 1947, S.1–3
- Von Großpapas k.u.k Armee bis Kriegsbeginn, S. 3–11
- Rückblick von 1989 auf 1939, S. 11–13
- Luftwaffenhelfer in Wien, S. 13–17
- Reichsarbeitsdienst, Parade in Linz Herbst, S. 21–29
- Wehrmacht - Rekrut in Nikolsburg Frühjahr 1944, S. 29–35
- Wehrmacht HUS Saarlouis Sommer, S. 35–45
- Wehrmacht Kampfgruppe Wegelein in der Eifel, S. 45–60
- Verwundung und Lazarett Bad Neuenahr im Herbst 1944, S. 45–60
- Ausbildner in Strebersdorf/Wien, Anfang 1945, S. 60–70
- Letzte Kriegstage, Gefangennahme St.Pölten im April 1945, S. 70–84
- Sowjetische Kriegsgefangenschaft, Hungermarsch-nach Ödenburg April 1945, S. 84–96

- Einschub über Kriegsgefahren während des Kalten Krieges, S. 96–100
- Gefangenschaft und Arbeitseinsatz in Ödenburg, S. 100–110
- Flucht nach Wien – Mai 1945, S. 110–120
- Flucht von Wien nach Rickatschwende, S. 120–132
- Die ersten Monate nach der Heimkehr bis Weihnachten 1945, S. 132–136

⁶ Meinrad Pichler, Nationalsozialismus in Vorarlberg. Opfer – Täter – Gegner (Nationalsozialismus in den Bundesländern 3), Innsbruck–Wien–Bozen 2012, S. 131 ff.

⁷ StAD, Heino Laschitz, Manuskript „Kriegskapitel“, S. 9. Albert Schlageter wurde 1923 während der Ruhrbesetzung von den Franzosen zum Tode verurteilt. Die Nationalsozialisten erhoben ihn zum „Märtyrer der Bewegung“ und errichteten für ihn Denkmäler. In Dornbirn wurde nach Kriegsende die „Schlageter-Straße“ zur Johann-Kaspar-Rick-Straße. SA-Sturmführer Horst Wessel schrieb jenes Lied, das zur offiziellen Parteihymne der NSDAP wurde.

⁸ Waltraud Kanonier-Finster, Eine Hitler-Jugend, Innsbruck 2004.

⁹ StAD, Heino Laschitz, Manuskript „Kriegskapitel“, S. 59.

¹⁰ Die Ausbildung im Saarland im Sommer 1944 schildert Heino Laschitz in „Kriegskapitel“, S. 35–45.

¹¹ Zur Brigittenau siehe das Projekt „Hörspuren“. <http://www.hoerspuren.at/index.php>.

¹² Meinrad Pichler, Nationalsozialismus in Vorarlberg. Opfer – Täter – Gegner. Innsbruck/Wien/Bozen 2012.

¹³ Manfred Stoppel, Uns wächst eine herrliche Jugend heran!“ Die Geschichte der Hitlerjugend in Vorarlberg von 1930–1945, Norderstedt 2004.

¹⁴ Götz Aly, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassekrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt am Main² 2011, S. 12.

¹⁵ Julius Schnorr von Carolsfeld (1794–1872) illustrierte 1843 eine Prachtausgabe „Der Nibelungen Not“.

¹⁶ Der Kulturhistoriker und Schriftsteller Johannes Scherr (1817–1886) war ein führender Kopf der bürgerlichen Revolution 1848/49 und musste deshalb in die Schweiz flüchten. Dort wurde er 1860 Ordinarius für Geschichte am Polytechnikum Zürich.

¹⁷ Die Maler Carl Theodor von Piloty (1826–1886), Wilhelm von Kaulbach (1805–1874), Peter von Cornelius (1783–1867) und Franz Ritter von Defregger (1835–1921).

¹⁸ Adam Wandruszka (von Wanstetten) (1914–1997) war Ordinarius in Köln und Wien.

¹⁹ Der Kapuziner Heinrich Suso Braun (1904–1977) war zu seiner Zeit als Radioprediger ein Medienstar.

²⁰ Günther Nenning (1921–2006) spielte 1984 bei der Besetzung der Hainburger Au eine führende Rolle und war damit ein „Gründungsvater“ der „Grünen“.

²¹ Rudolf Sonvico verfasste 1927 in München die Dissertation: Ein Beitrag zur objektiven Beurteilungsmethodik ueber Rassentypus und Entwicklungsmechanik.

²² SS-Brigadeführer Christian Weber (1883–1945) bekleidete in München zahlreiche Ämter, u.a. war er „Inspekteur der SS-Reitschulen“. Zählte zur besonders korrupten NSDAP-Führungsschicht.

²³ Theodor Kardinal Innitzer (1875–1955); ab 1911 Professor für Neues Testament an der Universität Wien, 1929/30 kurzfristig Sozialminister im Kabinett Schober III und

ab 1932 Erzbischof der Erzdiözese Wien. Problematisch seine „Anschluss-Befürwortung“ vom 18.4.1938. Unter die Feierliche Erklärung der Bischöfe setzte er noch handschriftlich „Heil Hitler!“.

²⁴ Arthur Seyß-Inquart (1892–1946); im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess zum Tode verurteilt und hingerichtet. Rechtsanwalt; auf Druck Hitlers ernannte ihn Schuschnigg im Februar 1938 zum Innen- und Sicherheitsminister. „Anschluss“-Bundeskanzler; dann Reichsstatthalter für die „Ostmark“, ab 1940 Reichskommissar für die Niederlande.

²⁵ Oberst Helmuth Wegelein (gefallen 13.10.1944), der ehemalige Leiter der Heeresunteroffiziersschule in Saarlouis, führte ein Kommando mit rund 2000 Wehrmachtsschülern gegen den Vormarsch der US-Armee im Hürtgenwald. Heute gibt es dazu einen Geschichtsweg. <https://www.rureifel-tourismus.de/wandern/wanderland-rureifel/a-archaeologischer-wanderweg-huertgenwald-1944-45>.

²⁶ Hauptwerk des NSDAP-Parteideologe Alfred Rosenberg (hingerichtet 1946) Neben Hitlers „Mein Kampf“ das einflussreichste Propagandabuch.

²⁷ Dipl.-Ing. Robert Laschitz verstarb am 8. November 1967.

**Raiffeisenbank
Im Rheintal**



Du bist die Bank

**Wenn´s um Mit.Einander geht,
ist nur eine Bank meine Bank.**

Gestern ist vorbei. Die Werte zählen noch heute. Innovationskraft und Vorausblick, Mut und Modernität, Verantwortungsbewusstsein, Solidarität und Menschlichkeit. www.raibaimrheintal.at.



im Dornbirn

110, Dornbirn-S